Einige Worte

über die

Aechtheit der neutestamentlichen Schriften

und

ihre Erweisbarkeit aus der ältesten Kirchengeschichte gegenüber den Hypothesen der neuesten Kritiker.

Zur Erwiederung

auf die Schrift des Herrn Professor Dr. F. Chr. Baur in Tübingen: „Der Kritiker und der Fanatiker u. s. w.“

von

Heinrich W. J. Thiersch.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1846.

Zu den Männern, welche an dem von Schleiermacher und Hegel ausgegangenen gewaltigen Umschwung der deutschen Theologie im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre einen bedeutenden Antheil gehabt haben, gehört derjenige, welchen ich in dieser Schrift als meinen Gegner vor mir habe. Er hat eine geraume Zeit und mit bedeutendem Erfolge im Sinne jener beiden Koryphäen gewirkt. Das Ansehen und die Verdienste, welche er sich durch seine Leistungen erworben hat, sind bekannt und über alle Einrede erhaben. Seine gewichtvolle Streitschrift gegen Möhler zeigte in manchen Punkten ein Verständniß der im Protestantismus enthaltenen religiösen Wahrheiten, welches an Schleiermacher erinnert; seine dialektische Methode, dann seine Geschichtsbetrachtung, endlich aber die letzten philosophischen Ueberzeugungen, welche in seinen späteren Schriften hervortraten, ließen in ihm mehr und mehr den überwiegenden Einfluß Hegel's erkennen, dessen Ideen er immer consequenter sich aneignete.

Hierbei war es nicht speculative Weiterbildung und tiefere Begründung des Systems, wozu sein Streben und seine Talente ihn hinzogen, sondern er stellte sich die Aufgabe, an der Anwendung desselben auf die Gegenstände der Theologie, namentlich auf die Geschichte des christlichen Dogma und zuletzt der christlichen Offenbarung selbst zu arbeiten. In einer Reihe von kritischen Abhandlungen und von umfangreichen dogmenhistorischen Schriften hat er eine Fülle von Kenntnissen und einen

Scharfsinn bewährt, welchem auch diejenigen ihre Anerkennung nie versagen werden, die für sich überzeugt sind, daß die Geschichte noch etwas ganz anderes als eine dialektische Bewegung des Begriffs ist, und daß die größte Gelehrsamkeit zur wahren und vollendeten Geschichtschreibung noch nicht ausreicht, wenn ihre Anwendung durch die Grundansichten der Hegel'schen Schule bestimmt wird.

Die ganz eigenthümliche Stellung und Bedeutung des Mannes besteht aber darin, daß er weniger als alle anderen, die zu den älteren Anhängern Hegel's gehören, der Theilnahme an der geistigen Katastrophe sich entzog, in welche wir die jüngere Generation jener Philosophenschule nach dem Tode des Meisters gerathen sahen.

Es nahte sich mit unaufhaltsamen Schritten der Moment, wo die von Hegel ausgebildete Weltansicht mit den unter den Zeitgenossen erstarkenden christlichen Ueberzeugungen, als deren Stütze die Hegel'sche Philosophie früherhin gegolten hatte, in Conflict gerathen mußte. Hatte das Haupt der Schule, vielleicht nicht ohne Absicht, eine offene, entscheidende Erklärung über das Verhältniß des Systems, zur geschichtlichen Wahrheit der christlichen Ueberlieferung, zum Inhalt der Evangelien, von sich zu geben unterlassen, so ward nun diese Frage für einige Zeit Lebensfrage der Theologie, und Herr Professor Baur steht unter denen, welche sich mit ihr beschäftigt haben, der Zeit und der Bedeutung nach, oben an. Er selbst zwar vermied es, und hat es bis heute vermieden, mit einer abschließenden Erörterung über die letzten Fragen hervorzutreten, aber eine Reihe jüngerer, von ihm theils angeregter, theils herangezogener Männer haben sich an dem Problem der Kritik versucht, und aus ihnen hat sich in neuester Zeit um Herrn Professor Baur ein Kreis von jüngeren Docenten und Schriftstellern gebildet, welche in ihm ihr Haupt erkennen, seine Ansichten verarbeiten und ver-

fechten und dafür ihrerseits wiederum der Protektion des Meisters sich erfreuen.

Es ist in der Gegenwart noch nicht gestattet, eine Ansicht darüber auszusprechen, in wiefern Strauß den Impuls zu seiner Arbeit, in welcher er, allen andern voraneilend, die Unverträglichkeit der speculativen Ansicht von der Gottmenschlichkeit des ganzen Geschlechtes mit dem christlichen Glauben an den Gottmenschen Christus aussprach, seinem Lehrer Baur verdankte. Durch die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Strauß die Consequenzen des von ihm zuerst klar ausgesprochenen Princips verfolgte, ward er der erste Märtyrer jener Schule, indem er den Ruhm ihres kühnsten Vorkämpfers mit dem Verlust jeder Möglichkeit einer theologischen Stellung erkaufte.

Vorsichtiger und besonnener als er führten die andern Anhänger des Hegel'schen Systems in Würtemberg die begonnene kritische Arbeit fort. Nicht mehr auf das Leben Jesu ging man ein. Man wählte, zugleich in dem richtigen Gefühl, daß die Ansichten von Strauß jeder kirchenhistorischen Begründung ermangelten, die dunkleren Partieen der ältesten Kirchengeschichte und die minder gefahrvollen Fragen über peripherische Theile des neuen Testaments zum Gegenstand besonderer Forschung. Welchen Gang diese Forschungen bei Herrn Professor Baur nahmen, der damit schon weit früher begonnen hatte, dies liegt namentlich in einer Reihe von Abhandlungen in der Tübinger Zeitschrift zu Tage, welche specielle Partieen der ältesten Kirchengeschichte und der neutestamentlichen Kritik zum Gegenstand haben.

Abermals waren es einzelne talentvolle Schüler, denen es überlassen wurde, mit den bedeutsamsten, aus der Werkstätte ihres Lehrers hervorgegangenen Ansichten, zunächst über die Geschichte des zweiten Jahrhunderts hervorzutreten. Im Jahre 1841 ward Schwegler's Preisschrift über den Montanismus und die Kirche des zweiten Jahrhunderts von der evangelisch-

theologischen Fakultät zu Tübingen gekrönt. Welches Schicksal den neutestamentlichen Schriften selbst bevorstehe, trat immer deutlicher an's Licht. Von den Pastoralbriefen kam die Reihe auch an andere paulinische Schriften, endlich an die Apostelgeschichte und das Evangelium Johannis. Zu gleicher Zeit erweiterte sich die Thätigkeit der in Tübingen vorhandenen Kräfte in weit größerem Maaßstabe auch über nicht-theologische Gebiete. Die theologischen Jahrbücher von Eduard Zeller, die Jahrbücher der Gegenwart von Schwegler theilten sich in die Aufgabe, in deren Lösung die Hallischen und Deutschen Jahrbücher sich überstürzt und ein frühes Ende gefunden hatten, — vorsichtiger als jene auftretend, dabei zwar die Ansichten der Tübinger Schule über die Bücher des neuen Testaments fast vollständig enthüllend, aber immer noch das letzte Problem, an welcher inzwischen auch Bruno Bauer gescheitert war, mit weisem Stillschweigen bedeckend, und jede unumwundene Antwort auf die Frage: was dünket euch von Christo? umgehend. Indessen war man mit den einzelnen neutestamentlichen Büchern und mit dem Urchristenthume überhaupt so weit gekommen, daß es kaum mehr der Mühe werth war, jene Frage nur noch aufzuwerfen. Die Geschichte des apostolischen Zeitalters und der neutestamentlichen Literatur war theils so carrikirt, theils so in Nebel aufgelöst, daß sich im Grunde auf jene Frage kaum eine andere Antwort mehr erwarten läßt, als die: wer Christus eigentlich gewesen, kann man nicht mehr wissen, nur so viel ist gewiß, daß er derjenige nicht war, für welchen ihn die christliche Kirche bisher gehalten hat.

Matthäus, Markus und Lukas nachapostolisch, und mehr oder weniger sagenhaft;*) Johannes, tief im zweiten

---

*) Dies ist der bis jetzt noch dunkle Punkt in den Ansichten des Herrn Professor Baur: in wie weit der Inhalt der synoptischen Evangelien, namentlich des Matthäus geschichtlich und in wie weit

Jahrhundert entstanden, spekulativ-symbolische Dichtung ohne historischen Gehalt; die Apostelgeschichte ungeschichtliche Tendenzschrift zur Bemäntelung des Zwiespalts zwischen Petrus und Paulus, lang nach dem Tode dieser Apostel geschrieben; der Brief an die Römer in seinen zwei letzten Kapiteln unächt; Corinther und Galater ächt, aber dafür Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher unächt; die Briefe an Timotheus, Titus und Philemon unächt; der erste und zweite des Petrus, der erste, zweite und dritte des Johannes, der des Jacobus, der des Juda sämmtlich unächt; die Offenbarung Johannis ächt, apostolisch, urchristlich, d. h. ächt ebionitisch, voll Haß gegen Paulus und das paulinische Christenthum — zu diesem bündigen Abschluß, der jetzt, 1846, für Jedermann offen zu Tage liegt, war, wie man damals schon aus manchen Anzeichen schließen konnte, der Canon unter den Händen des Herrn Professor Baur und seiner Anhänger bereits am Anfang der vierziger Jahre gekommen.

Nimmt man hiezu nun die Andeutungen über andere Hauptfragen des christlichen Glaubens, insbesondre über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, wie sie in den Jahrbüchern auftauchten, diese immer klarer hervor-

---

er sagenhaft ist. Daß das griechische Evangelium Matthäi kein Werk des Apostels sey — die seit den Angriffen von Schleiermacher und David Schulz vorherrschende Ansicht, — galt auch als Ansicht der Tübinger Schule. Indessen darf es nicht übersehen werden, daß Herr Professor Baur in seiner Abhandlung über Johannes (theol. Jahrb. 1844 S. 4) den Wink hat fallen lassen, es sey noch nicht ganz um die Aechtheit des Matthäus geschehen. Ist es ihm mit diesem Winke ernst, so ist ein näherer Aufschluß darüber im Interesse der Kritik sehr zu wünschen. Bis jetzt aber ist es schwer zu sagen, ob Herr Professor Baur dort δογματικῶς oder nur ἀγωνιστικῶς gesprochen hat.

tretende Harmonie mit den Resultaten der Straußischen Dogmatik, so erhellt daraus einerseits die Bedeutung des gegen diese Kritiker und Philosophen nothwendig gewordenen Kampfes, andererseits die mißliche, ja die verzweifelte Lage, in der sie selbst sich befinden, indem sie fortwährend darauf ausgehen, diese kritischen Resultate, diese Philosopheme in der christlichen Theologie und als christliche Theologie geltend zu machen.

Indessen gelang es ihnen in hohem Maaße, die Hohlheit ihrer Ansichten über das Urchristenthum sowie die Unhaltbarkeit ihrer ganzen Stellung durch Zuversichtlichkeit des Auftretens und literarische Rüstigkeit zu verhüllen, durch einen klug gewählten Wechsel kalter Wissenschaftlichkeit und volltönender Herausforderungen an die Vertheidiger des Urchristenthums, durch möglichst kurze und möglichst grobe Abfertigung aller Einreden den Schein einer höchst günstigen Lage ihrer Sache zu erzeugen, und eine gewisse Einschüchterung um ihr Lager her zu verbreiten, wobei ihnen dies ganz besonders zu Statten kam, daß während der ganzen Periode der Entfaltung ihrer Streitkräfte, von den Theologen entgegengesetzter Ansicht, welche die Universität Tübingen zählt, kein einziger gegen sie in die Schranken trat.

Aber auch in den übrigen Theilen von Deutschland verhielten sich gerade die durch Alter, Verdienst und Ansehen hervorragenden Theologen christlicher Ueberzeugung im Ganzen, abgesehen von gelegentlichen Einwendungen und Gegenbemerkungen, mehr als man hätte erwarten sollen, passiv und schweigsam. Und so war es denn gerade unter diesen Verhältnissen ganz in der Ordnung, wenn nach einander mehrere Theologen der jüngeren Generation das Wort ergriffen, um der Kritik der Tübinger Schule eine neue Begründung der ächt historischen Ansicht entgegenzusetzen, wie dies von Baumgarten, Heinrich Böttger, Ebrard, Dietlein und Schliemann versucht worden ist. Ein ernstes und entschiedenes Auftreten gegen den Koryphäen der Tübinger Kritiker konnte um so weniger gemißbilligt

werden, da gerade die früheren Verdienste und das wohlerworbene Ansehen des Mannes die Gefahr und den schädlichen Einfluß seiner späteren großen Verirrungen nicht minderten, sondern erhöhten. Hierbei eine nicht blos defensive, sondern möglichst offensive Haltung anzunehmen und den Ton des Angriffs zur größten Entschiedenheit zu steigern, war eine um so dringender gebotene Pflicht, je weniger man sich von Seiten der Kritiker auf die Einreden der Apologeten einließ, und alle diese Umstände werden genügen, um die Weise, in welcher auch ich, ebenfalls ein dem jüngeren Geschlechte angehöriger, zugleich aber den Herren in Tübingen persönlich fernstehender Theologe, auf den Kampf eingegangen bin, zu erklären und zu rechtfertigen.

Ich that dies in meinem „Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften", der im Herbst des Jahres 1845 erschien. Meine Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums in seiner Urgestalt und von der Authentie seiner Urkunden hatte sich mir durch meine Studien in den Quellen der ältesten Kirchengeschichte allenthalben bestätigt, und in dem Bewußtseyn, daß ich es an nichts hatte fehlen lassen, um es an Kenntniß der Quellen mit den Gegnern aufnehmen zu können, wagte ich es, die eine geraume Zeit zurückgehaltenen Resultate meiner Forschungen mit der ganzen Energie einer festen Ueberzeugung und eines guten Gewissens auszusprechen.

Mein Bestreben war, die ersten Voraussetzungen der gesammten, seit Eichhorn so weit verzweigten, skeptischen Kritik, wie sie mit verschiedenen Modificationen bei de Wette, Credner, Gfrörer und den Tübinger Kritikern zu Grunde liegen, auf geschichtlichem Wege anzugreifen, und so wo möglich die Hypothesengebäude der Gegner in ihren Fundamenten zu erschüttern. Mit der Hoffnung, auf diesem Wege in meinem Theile etwas zur Unschädlichmachung der kritischen Widersacher des neuen Testaments beizutragen, verband sich bei mir die ge-

wisse Voraussicht auf eine Fluth des Unwillens, welche von dorther gegen mich losbrechen werde. Einen Beweis dafür, daß meine Hoffnungen nicht ganz ungegründet waren, daß vielmehr mein Versuch seine Bestimmung nicht ganz verfehlt hat, erkenne ich in der Schrift meines geehrten Gegners, die mir in Marburg am 4. März dieses Jahres zu Handen kam: Der Kritiker und der Fanatiker in der Person des Herrn Heinrich W. J. Thiersch. Zur Charakteristik der neuesten Theologie. Von Dr. Ferdinand Christian Baur, ordentl. Professor der evangel. Theologie an der Universität zu Tübingen, Ritter des Ordens der württemb. Krone. Stuttgart 1846.

Hätte ich die Sanftmuth anderer Mitstreiter in dem Kampfe gegen Herrn Professor Baur, etwa des trefflichen Dr. Dorner nachgeahmt, so würde ich wahrscheinlich wie dieser und andere der bisherigen Gegner, z. B. Dietlein und Heinrich Böttger, in einer Anmerkung mit aphoristischem Spott und lakonischer Derbheit abgethan worden seyn.*) Um so weniger also bereue ich die Entschiedenheit meiner Sprache, weil ich ihr ganz besonders den mir zu Theil gewordenen Vorzug einer eignen gegen mich gerichteten Streitschrift verdanke, welche mir zugleich durch ihren ganzen Gehalt dazu gedient hat, meine Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Ansichten und der Unhaltbarkeit der entgegenstehenden in nicht geringem Grade zu bekräftigen.

Hiezu dient mir, und ich hoffe zugleich den Lesern, vor allem die persönliche Wendung, welche Herr Professor Baur der Sache gegeben, und die Taktik, deren er sich von der ersten bis zur hundertundneunzehnten Seite seiner Streitschrift bedient hat. Sie ist ein wahres Muster für Jeden, der es in Zukunft

*) Vergl. Baur, Paulus der Apostel u. s. w. 1845 S. V. VI.

gerathen finden wird, den Charakter eines literarischen Gegners in's Häßliche auszumalen, um durch die bei dem Publikum erweckte Antipathie und Indignation in der Widerlegung seiner Gründe unterstützt zu seyn. Auf solcher Grundlage hat denn Herr Professor Baur allerdings auch mit Beweisen gegen mich zu operiren unternommen; er hat zwar zur Darlegung oder Bekräftigung seiner eigenen Gesammtansicht nichts Neues vorgebracht, aber doch die bedeutendsten der Argumente, welche ich dieser Ansicht entgegengestellt hatte, einer Berücksichtigung gewürdigt. Ich muß ihm hierfür Dank wissen, daß er, meinen Wünschen und den in der Sache liegenden Forderungen entsprechend, sich auf die Hauptpunkte meiner Beweisführung eingelassen hat, und ich würde mit größtem Vergnügen mich in dieser Erwiederung auf eine rein gelehrte Analyse seiner Gegengründe beschränken und alles, was er über meinen Fanatismus, pietistischen Hochmuth und Parteigeist, über meine Unfähigkeit zum Lehramt und meine Staatsgefährlichkeit sagt, ganz auf sich beruhen lassen, um ihm zu zeigen, daß ich in diesem ganzen Streite wirklich nicht darauf ausgehe, meine eigene Ehre zu suchen.

Was mich dennoch nöthigt, auf den sehr beträchtlichen Theil seiner Streitschrift, der bestimmt ist, mich als Fanatiker u. s. w. zu charakterisiren, einigermaßen einzugehen, ist lediglich der Umstand, daß ich der Sache, die ich vertheidige, ein kurzes Wort der Abwehr auf diese Art von Angriffen schuldig zu seyn glaube. Denn die Charakteristik, die er von mir entworfen hat, ist zu dem Nachweise bestimmt, daß ich durch die Verdüsterung meines Verstandes und die Unreinheit meiner Gesinnung über Probleme der Wissenschaft mitzusprechen ganz außer Stande sey und gehört zu werden gar nicht verdiene. Auf solche Weise soll der Eindruck, den meine Schrift vielleicht bereits gemacht hat, verwischt und den Wirkungen, welche sie etwa noch hervorbringen könnte, vorgebeugt werden. Daß ich der

nicht bin, für den er mich ausgibt, nachzuweisen, bin ich denjenigen schuldig, welche meine Vertheidigung der neutestamentlichen Schriften einiger Aufmerksamkeit gewürdigt haben; wenn ich aber als mein eigener Apologet in den Augen des Herrn Professor Baur auf's Neue des Hochmuths und der Großsprecherei mich schuldig mache, so möge er bedenken, daß er allein es ist, welcher mich durch die Art seines Angriffs zwingt, in dieser Erwiederung auch von mir selber zu reden.

Von Wichtigkeit für die richtige Auffassung der Streitschrift meines geehrten Gegners ist vor Allem eine Erklärung, welche er am Schlusse derselben gegeben hat.

Dort, wo er die neuesten kirchlichen Ereignisse und Zustände in den Kreis seiner Betrachtung zieht, spricht er sich über das Verfahren aus, welches er, in Uebereinstimmung mit den meisten Theilhabern seiner Denkungsart, von nun an für das zeitgemäße hält. Die Krisis, in welche unsere Zeit unläugbar eingetreten sey, bestehe nicht darin, daß die Grundsätze und Ideen, welche eine neue Form des allgemeinen Bewußtseyns bedingen, erst ausgesprochen und aufgestellt werden müßten; sondern nur darauf komme es an, „daß der substantielle Inhalt alles dessen, was der denkende Geist seit einer Reihe von Jahren über die höchsten Fragen der Religion und Philosophie, der Geschichte und Kritik in sich verarbeitet hat, für das gemeinsame Bewußtseyn geläutert und vereinfacht, so viel möglich popularisirt und in das für das praktische Leben geltende umgesetzt werde.“ (Seite 116.) Diese denkwürdigen Worte aus der Feder eines der bedeutendsten Gelehrten der Hegel'schen Schule enthalten das Geständniß, daß in ihm selbst und in den Männern seiner Partei die speculative Productionskraft erloschen ist, daß sie mit den höchsten Gegenständen der Philosophie fertig sind und nichts mehr zu thun wissen, als sich auf die Praxis zu werfen, die Masse in die pantheistischen Ansichten ihrer Schule einzuweihen und die Consequenz dieser Ansichten im Leben durch-

zuführen. Liest man in der eben berührten Peroration meines Gegners weiter, so sieht man (S. 117), wie Herr Prof. Baur seinen Vorsatz sogleich in Ausführung bringt und in der Weise der heutigen Stimmführer und Volksprediger der Aufklärung unter Protestanten und Katholiken sich an die Sympathieen der aufgeklärten Menge wendet, und nicht ohne Bedauern wird man die Wahrnehmung machen können, wie tief hier ein Mann herabsteigt, der bisher, was auch seine Ansichten, was auch einzelne Schroffheiten seines Charakters sein mochten, doch eine höchst achtungswürdige Haltung in den Regionen der Wissenschaft bewahrt und in jeder seiner Schriften Beweise großer Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hatte. Von jetzt an hat er sich mit den junghegel'schen Dolmetschern des Pantheismus, wie Vischer und Bayrhoffer auf eine Linie gestellt, er hat mit Beseitigung jeder aristokratischer Vornehmheit des Geistes seine Beistimmung und seinen Beitritt zu den Tendenzen der Jahrbücher der Gegenwart proclamirt. Auch die ganze Art seiner Polemik gegen meine Schrift ist bereits ein Document dieser neuen Haltung, welche er von jetzt an sich anzueignen gesonnen scheint. Er hat in ihr bereits, wie noch manche andere Stellen deutlich zeigen, das größere Publicum im Auge gehabt, und dieß gibt ihr, wie in der Absicht des Verfassers so auch in meinen Augen ein größeres Interesse als dasjenige, welches sie an sich durch die Beziehung auf mich, den einzelnen Gegner haben würde.

Höchst bezeichnend spricht ferner H. Pr. Baur S. 41 seine Verwunderung darüber aus, daß ich so energisch und herausfordernd gegen ihn aufgetreten bin. Er sei ja nie in persönliche Berührung mit mir gekommen und habe mir, seines Wissens „nie die geringste Veranlassung dazu gegeben, eine solche Sprache mir gegen ihn zu erlauben." Diese Klage gibt den Schlüssel zu dem Gesichtspunct, unter welchem er diesen Streit und alle ähnlichen Kämpfe aufzufassen scheint. Davon, daß es eine Ueberzeugung gibt, für welche man streiten und allen Un-

willkommenheiten eines ernsten Conflictes sich aussetzen kann, daß es ein Heiligthum des Glaubens gibt, dessen Antastung gerade denjenigen auf's tiefste empört, der alle persönlichen Beleidigungen augenblicklich zu verzeihen bereit ist, — davon ahnt Herr Prof. Baur nichts. Spricht sich Jemand ohne allen Rückhalt aus, wie er es durch die Wichtigkeit der Sache, durch die Gefahr der letzten Reste christlicher Ueberzeugung, von denen es sich jetzt handelt, geboten glaubt, so kann hierin Herr Prof. Baur nichts sehen als entweder Rachsucht des gekränkten Ehrgeizes oder „pietistischen Fanatismus" „ächt fanatischen Geist." — Auch Dorner's rein wissenschaftliche Polemik wird von unserem gemeinsamen Antagonisten auf die niedrigsten Motive zurückgeführt, (S. 102 f. Anm.) — in einer Weise, durch welche der, welcher so schreiben konnte, sich selbst tief entwürdigt hat. Indessen trösten wir uns mit dem Gedanken, daß der, welcher uns so behandelt, überhaupt außer Stande zu sein scheint, von menschlichen Beziehungen eine edlere Vorstellung zu fassen. Läßt er doch auch in dem Verhalten der Apostel, in der Gestaltung der Kirche und in der Entstehung eines großen Theiles der neutestamentlichen Literatur ähnliche Triebe und Leidenschaften wirksam sein, wie die, welche er in uns, den Gegnern seiner Ansichten voraussetzt.

Specielle Pietätsrücksichten, die mein Auftreten gegen ihn hätten zu einer Indiscretion machen können, existiren in meinem Verhältniß zu ihm nicht. Ich bin nicht sein Schüler; ich habe, sein Schüler zu werden oder irgend eine Verpflichtung gegen ihn einzugehen, mit Vorbedacht vermieden, und was die Jahre betrifft, deren Unterschied Herr Prof. Baur mir entgegenhält (S. 42), so weiß Jedermann, daß es in der republica literaria nicht darauf ankommt, wie lange man gelebt, sondern bloß darauf, wie eingehend und ernstlich man sich mit dem Gegenstande beschäftigt hat. Er aber führt Beschwerden über mich, bei denen man sich der Vermuthung schwer entschlagen

kann, er wünschte jedes Geltendmachen selbstständiger Ueberzeugung im Gegensatz zu der seinigen, zu einem crimen laesae majestatis zu stempeln. Aber ein solches existirt in diesen Verhältnissen nicht. Kommen in diesem Streite Ueberschreitungen der sonst im wissenschaftlichen Verkehr gültigen Gesetze vor, so werden sie vorzugsweise auf derjenigen Seite sich finden, wo man das Gelüsten nach einem literarischen Monopol an den Tag legt, und weil dieß nicht anders erreichbar ist, den unwillkommenen Vertreter anderer theologischer Ueberzeugungen als Feind der öffentlichen Ruhe und als Gegner des allgemeinen Wohls der Staatsgewalt zur Beachtung anempfiehlt. Mein geehrter Gegner ist es, der eine solche Polemik gegen mich in Anwendung bringt. Denn bin ich wirklich der „Fanatiker", als welchen er mich darstellt, bin ich es wirklich, der den bittersten Religionshaß in sich trägt und in Andern entzündet, der eben durch seinen Fanatismus die Einheit des Staates und die faktische Ordnung aufzulösen, alle Grundlagen des bürgerlichen und geselligen Lebens zu untergraben sucht, so wird in der That Herr Prof. Baur, im Interesse des religiösen Friedens, der öffentlichen Ruhe und Ordnung ein gewisses Recht haben, mich möglichst schnell literarisch und bürgerlich todt zu machen.

Welche Bewandtniß aber hat es mit diesem meinem Hauptlaster, dem Fanatismus, der sich dann einerseits in unerträglichem Hochmuth, andrerseits in einer an Imbecillität gränzenden Geistesverdunklung offenbaren soll?

Meines Gegners Hauptbeleg für meinen ächt fanatischen Geist ist folgender. Ich habe, wenn seine Referate und Schlüsse richtig sind, die von ihm und seinen Verehrern geübte Kritik aus dämonischer Bosheit abgeleitet (S. 42) und den Geisteszustand der Kritiker als einen dämonischen bezeichnet (S. 43); ich will in den Andersdenkenden bloß aus dem Grunde, weil sie nicht auf meinem religiösen Standpunkt stehen, geradezu

dämonisch Inspirirte, Organe der teuflischen Bosheit sehen (S. 100); ich hege die Vorstellung, daß speciell in den Tübinger Kritikern das Geheimniß der Bosheit sich vollende (S. 24); ich habe endlich die Entwicklung des Bösen auf der Nachtseite der Kirchengeschichte in der Person des Herrn Prof. Baur zu einem zweiten Simon Magus sich zuspitzen lassen (ebend.)

Die zuletzt erwähnte Stelle, in welcher der Scharfsinn meines Gegners sogar die Vermuthung nahe legt, daß ich mir selbst eine ebenso bedeutende Stelle auf der Lichtseite der Kirchengeschichte zuschreibe, — mich etwa wie einen Simon Petrus ihm dem Magier gegenüberstelle — würde bei mir eine sehr erheiternde Wirkung hervorbringen, müßte nicht das Bedauern über so große Mißverständnisse, wie sie hier obwalten, überwiegen. Denn um es kurz zu sagen, alle hier aufgezählten Symptome meines Fanatismus, aus welchen Herr Prof. Baur das Bild meines Charakters zusammensetzt, beruhen nicht auf entsprechenden Aussagen in meiner Schrift, sondern auf einer Combination verschiedener, in ihrer Vereinzelung anders lautender Stellen, auf einer Combination, welche mein Gegner gemacht hat, und diese Combination ist falsch.

Einerseits ist es richtig, daß ich in der heidnischen Gnosis des Alterthums ein dämonisches Element, welches gewöhnlich ignorirt wird, zur Anerkennung zu bringen gesucht habe. Ebensowenig kann ich läugnen, daß ich an andern Stellen die moderne Entartung des Christenthums in den auf protestantischem Boden aufgetretenen philosophischen, namentlich pantheistischen Systemen, mit dem alten Gnosticismus parallelisirt habe, ebenso wie die Ausartungen der römischen Kirche mit dem Judaismus des Alterthums. Auch dieß endlich ist wahr, daß ich eines von vielen Phänomenen, welche den Verfall der christlichen Theologie beurkunden, in der neueren protestantischen Kritik, an welcher Herr Prof. Baur einen so bedeutenden Antheil hat, erkenne. Nun aber meint Herr Prof. Baur, indem er diese einzelnen

Sätze auf die ungenaueste Weise von der Welt mit einander verbindet oder vielmehr untereinandermengt, das Stärkste, was ich über die gnostischen Häresiarchen des Alterthums gesagt habe — auf sich beziehen zu dürfen. Ich sage diese Combination ist falsch, denn sie ignorirt eine ganze Reihe von Stufenunterschieden, welche ich selbst gemacht habe, sie ignorirt wiederholte bestimmte Erklärungen, welche dahin lauten, daß wir uns dermalen, ganz besonders den Kritikern gegenüber, noch in einem ganz anderen, viel untergeordneteren Stadium des Kampfes befinden als jenes, in dem sich der Streit der Kirchenväter mit den Gnostikern bewegte.

In Simon Magus, der nach einer von den neuesten Forschern, wie Matter und Gfrörer, als glaubwürdig anerkannten Tradition die Reihe der häretischen Gnostiker eröffnet, dann in den folgenden Häretikern der apostolischen Zeit, wie sie im Neuen Testamente erscheinen, endlich drittens in den Gnostikern des zweiten Jahrhunderts habe ich eine dreifache Abstufung nachgewiesen, welche der Abstufung zwischen Christus, den Aposteln und den Kirchenvätern entspricht. Simon der Magier erklärte sich selbst für eine Incarnation des höchsten Gottes und trat so als Antichristus dem wahrhaftigen Christus gegenüber; jene Gnostiker, welche in den apostolischen Briefen bekämpft werden, waren mit höherer dämonischer Macht ausgerüstet, von Geistern in Besitz genommen, und somit in ihrem Zustande analog den mit dem heiligen Geist erfüllten Aposteln, welchen sie entgegentraten. Die gnostischen Häresiarchen des zweiten Jahrhunderts endlich unterscheiden sich von ihren Vorgängern ebenso, wie die gleichzeitigen Kirchenschriftsteller von den Aposteln; sie waren nicht im Besitz einer übernatürlichen Geistesmacht, sie traten als Reformatoren, als Systemgründer auf, und bedienten sich hiebei der Mittel menschlicher Wissenschaft, ebenso wie wir an ihren Bestreitern, den ältesten Kirchenvätern sehen, daß diese sich in den Besitz menschlicher Gelehrsamkeit

zu setzen und ihnen dadurch das Gleichgewicht zu halten versuchen.

Zieht man nun die Parallele mit den modernen philosophisch-theologischen Kämpfen, so entsprechen diese bis jetzt nicht der ersten, auch nicht der zweiten, nicht einmal, ja noch lange nicht der dritten von jenen drei Stufen. Noch keiner der neueren Irrlehrer hat sich selbst, wie Simon Magus, für eine Incarnation etwa des absoluten Geistes ausgegeben, keiner hat bis jetzt Wunder gethan und wie die Gnostiker der Apostelzeit gewirkt. Keiner endlich steht auch nur mit den Gnostikern der dritten Stufe auf gleicher Linie. Ich habe nicht unterlassen, den höchst wesentlichen Unterschied, der hier noch immer stattfindet, mit aller Stärke hervorzuheben. Er besteht darin, daß die entschiedensten neuesten Gegner des Christenthums sich begnügen, den Standpunkt der Religion als Selbsttäuschung zu bekämpfen, und alle Objecte des christlichen Glaubens für Selbstbespiegelungen und Träume des noch nicht zu sich selbst gekommenen Menschengeistes ansehen, daß dagegen die Gnostiker den Gott, gegen welchen sie ankämpften, gleichzeitig als den Schöpfer der sichtbaren Welt, als den Offenbarer des alten Bundes anerkannten. Unsere heutigen gelehrten Skeptiker sind noch keine Titanen. Ihr Bestreben ist Unschuld in Vergleich mit den Angriffen auf die heilige Schrift, welche wahrscheinlich erst noch kommen werden. Gleichwie wir unsererseits uns bescheiden müssen, tief unter den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts zu stehen, so können wir auch nicht umhin, in unseren dermaligen Gegnern solche zu erkennen, welche noch lange nicht einem Marcion zu parallelisiren sind. Wer in meiner Schrift S. 290 zu vergleichen Lust hat, wird finden, daß diese Bemerkungen dort bereits ausgesprochen sind, und eingestehen müssen, daß durch sie dasjenige, was ich anderwärts von einer Geistesverwandtschaft der Kritiker mit den Gnostikern gesagt habe, eine Erläuterung findet, vermöge deren

der Beweis des Herrn Prof. Baur für meinen Fanatismus in nichts zerfällt.

Um eine Erscheinung, wie die Kritik des Herrn Prof. Baur zu erklären, bedarf es der Annahme einer Assistenz übernatürlicher Mächte nicht. Sie ist vielmehr ein psychologisch vollkommen begreiflicher Irrgang des menschlichen Geistes. Sie ist bei einem Manne, der zwar zu einem nicht geringen Verständniß, aber zu keiner Ueberzeugung von der christlichen Wahrheit gekommen ist, ein natürliches Ergebniß jener Weise des Denkens und Forschens, welche, dem Leben ganz abgewendet, nur zu leicht in Fictionen sich einspinnt. Es bemächtigt sich der Seele eine skeptische Stimmung und die mit dem Trieb nach neuen Entdeckungen häufig verbundene Selbsttäuschung, als sei man im Besitz einer ganz besonderen Divinationsgabe; — Eigenthümlichkeiten, welche sehr natürlich ihre höchste Ausbildung erreichen mußten bei einem Gelehrten wie Herr Prof. Baur, der sich so viel mit alter Mythologie, mit den Systemen der Gnostiker, mit den fabelhaften Erzeugnissen des Philostratus und des Pseudoclemens beschäftigt hatte. Und als er so vorbereitet auf die Urkunden des Urchristenthums einging, sah er sich, des unbefangenen Sinnes für ihre Auffassung ermangelnd, durch jene so hoch gesteigerte Skepsis und durch seine vermeintliche Divinationskraft Schritt für Schritt in ein immer weiter sich ausspinnendes Gewebe von Hypothesen hineingezogen, von deren Zuverlässigkeit er sich fest überzeugt hält, obwohl er längst über die Gränzen ächt historischer Anschauung in die Gebiete einer luftigen Phantasie hinübergeführt ist. Es ist dieß dieselbe Illusion, welche gerade sehr scharfsinnigen Juristen bei verwickelten Untersuchungen oder in der Herstellung eines Indicienbeweises begegnen kann. Der anfangs kleine Rechnungsfehler erzeugt, je weiter die Combination vorrückt, immer größere aber in sich consequente Irrthümer in den Resultaten, und die einmal concipirte Stimmung

des Verdachts, welche überall Absichtlichkeit und Täuschung wittert und bei jedem Individuum versteckte und listige Intentionen voraussetzt, endigt ihre Untersuchungen mit einem Resultat, von dessen Sicherheit sie sich fest überzeugt hält, während es im Lichte der Unbefangenheit und Besonnenheit angesehen, als ungeheure Ungerechtigkeit und als der größte Verstoß gegen die objective Wirklichkeit sich herausstellt *).

Es wird aus dem Gesagten zur Genüge erhellen, wie wenig ich daran denke, den neuesten Angriffen der Kritik eine größere Bedeutung anzuweisen, als sie eigentlich haben. Nirgends habe ich mir die Blöße gegeben, den zufälligen Moment der Entwicklung, dem wir angehören, für den entscheidenden und letzten zu erklären. Nirgends habe ich die Lächerlichkeit begangen, mir eine besonders wichtige Stellung auf der Seite des Lichts und der Wahrheit anzuweisen. Das aber gestehe ich offen, daß mir der gegenwärtige kritische Streit, ungeachtet seiner im Verhältniß zum Ganzen durchaus secundären Bedeutung, dennoch nicht gleichgültig, sondern immerhin ein Moment des großen Conflictes ist, den die christliche Wahrheit mit den vielgestaltigen aber dem Wesen nach unter sich ver-

---

*) Ebendeshalb ist es aber nun auch ganz verkehrt, wenn man meint, diejenigen Schriften des neuen Testaments, welche bei der Ausspinnung einer solchen Hypothese zufällig verschont bleiben, hätten nun eine ganz besondere Bewährung ihrer Aechtheit erhalten, dadurch, daß z. B. selbst Herr Prof. Baur sie nicht angreift. Mit Hülfe ganz desselben Beweisverfahrens kann der erste beste Kritiker, wenn er mit einer unendlich kleinen Modification der Voraussetzungen irgend einen andern Ausgangspunkt sich gewählt hat, von diesem aus eine kritische Operation entwickeln, welche dann die von dem anderen stehen gelassenen Schriften umstößt, und andere, von jenem angegriffene, — oder vielleicht auch gar keine verschont.

wandten Irrthümern zu bestehen hat, welche sich in stets neuen Formen erzeugen und zum Unheil des Menschengeschlechtes wirksam erweisen.

Jedes Ereigniß der neuesten Controversen über den Ursprung der heiligen Schriften, jeder Schritt, den die Vertheidiger der Bibel in dieser Controverse zu thun haben, ist eine Sache des größten Ernstes. Denn Blindheit wäre es, in den Einfällen und Versuchen unserer Kritiker etwa nur eine Reihe gelehrter Curiositäten oder eine Bereicherung der Geschichte der Sonderbarkeiten des menschlichen Geistes sehen zu wollen und sich deshalb in ihrer Bekämpfung an jene literarische Etikette und Courtoisie zu binden, welche nur da gut angebracht ist, wo man an sich bedeutungslosen Fragen eine Würze zu geben für nöthig findet. Es wäre mehr als Thorheit, es wäre Gewissenlosigkeit von den Vertheidigern der heiligen Schriften, zu übersehen, daß die dermalige Kritik die Waffenrüstung einer dem Christenthum in ihrem innersten Wesen entfremdeten Denkungsart ist, welche in dem Verfall der Kirche und der Ablösung des modernen Bewußtseins von den objectiven religiösen Mächten, die früher die Menschheit beherrschten, den Grund ihrer Entstehung hat. Eröffnet es uns doch auch Herr Prof. Baur als seine eigentliche Absicht, die Ergebnisse seiner Kritik und Philosophie zu popularisiren und unter das Volk zu bringen, wobei er von der Ueberzeugung beseelt zu sein erklärt, „daß das Christenthum auch ohne jene Masse von Dogmen, die man seit alter Zeit in ihm nachschleppt, um sie den Proceß der Auflösung, soweit er nicht schon zu Ende ist, vollends an sich durchmachen zu lassen, Geist und Leben ist, daß es erst in seinem universellen, von allem Dogmenzwange befreiten Geiste zu dem Prinzip werden kann, auf welchem alle sittlichen Grundlagen des Lebens beruhen" (S. 117). Wir wissen nur zu gut, daß es sich hiebei nicht um einige dogmatische Bestimmungen katholischer oder protestantischer Scholastiker, sondern um alle

jene geheiligten Glaubenslehren des Christenthums handelt, welche Strauß in seiner Dogmatik den Auflösungsprozeß hat durchmachen lassen, und Herr Prof. Baur unterscheidet sich nur dadurch von den consequenten, mit sich selbst ins Reine gekommenen und rückhaltlos auftretenden unter seinen Meinungsgenossen, daß er sich selbst oder doch andere zu überreden sucht, das nach diesem Auflösungsprozeß noch übrige Nichts sei der eigentliche „Geist des Christenthums", der dann erst zum lebenschaffenden Prinzip werden könne. Wie das Christenthum im Mittelalter als Katholicismus Lebensprinzip der Völker und Staaten sein konnte, ist klar. Wie der positive protestantische Glaube im Zeitalter der Reformation und theilweise noch jetzt als Basis großartiger religiöser und sittlicher Thaten und Erfolge sich bewährt, ist ebenfalls einzusehen. Wie aber das, was nach dem Baur'schen Auflösungsprozeß der Dogmen noch übrig sein wird — eine Offenbarung, die nichts offenbart, ein Glaube, der nichts zu glaubendes mehr enthält — dann zu dem Prinzip werden soll, auf dem alle sittlichen Grundlagen des Lebens beruhen, dieß ist so wenig zu begreifen, daß die Versuchung stark wird, bei einem Manne, der solche Verheißungen aussprechen mag, entweder an seiner Intelligenz und Menschenkenntniß, oder an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.

Es handelt sich in diesen Streitigkeiten nicht um einige abstracte, dem religiösen Leben fernliegende Sätze, nicht um einige literarhistorische Einzelheiten, sondern um die sämmtlichen Thatsachen, welche den göttlichen Ursprung des Christenthums, seine Wahrheit und seine Wirksamkeit für das Menschengeschlecht bedingen. Wir haben in Herrn Prof. Baur eine Theologie zu bekämpfen, von deren bitteren Früchten im Leben die Erfahrung spricht, eine Schule, welche an der Zerstörung der letzten Spuren christlicher Ueberzeugungen zunächst in unserer theologischen Jugend — und zwar nicht bloß in Tübingen —

mit einem Erfolg arbeitet, welcher es uns zur Pflicht macht, das ganze Gewicht und den vollen Ernst der Sache hervorzukehren. Habe ich irgendwo gefehlt, so ist es darin, daß mein Schmerz und Unwille über das Unheil, in welches so Viele gestürzt werden, noch nicht groß genug war. Denn es ist dieß ein Unwille, welcher nichts mit egoistischem Hasse gemeinsam hat, der vielmehr mit dem Eifer für die, wenn irgend mögliche, Rettung der Gegner, und mit dem ernsten Verlangen nach ihrem wahren Wohle nicht nur zusammenbestehen kann, sondern eins und dasselbe ist. Die Existenz solcher Theologen wie Prof. Baur und seine Schüler ist ein überaus ernstes Zeugniß von den Verschuldungen, welche unsere protestantische Kirche auf sich geladen haben muß, ehe sie solche Söhne erziehen konnte. Dieß Bewußtsein sollte uns nie verlassen. Es mahnt uns, mit strenger Selbstanklage wegen einer großen gemeinsamen Schuld ein möglichst mildes Urtheil über die Persönlichkeit der Irrenden zu verbinden und uns jeder Entscheidung über das Maaß von Schuld, welches diese Einzelnen tragen, und über ihren individuellen Geisteszustand zu enthalten; aber es gibt uns nicht das Recht, im Kampfe gegen den verderblichen Irrthum schwächlich, süßlich, höflich und verzärtelt uns zu benehmen, sondern es legt uns die Pflicht auf, durch Aufbietung aller moralischen Kraft in unserem Theile die Schuld unserer Mutter der Kirche abzutragen.

Aber ist es nicht dennoch fanatische Beschränktheit von mir, in einem Kampfe wie der zwischen Herrn Prof. Baur und mir den Conflict des Lichts und der Finsterniß wahrzunehmen und die Controverse unter diesem Gesichtspunkt zu führen? Diese Frage müßte immer noch zu meinen Ungunsten beantwortet werden, wenn die von Herrn Prof. Baur gegebene Darstellung des Streitpunkts die richtige wäre.

Er thut, als handle es sich nur davon, daß seine Wissenschaft „bei dem einen oder anderen kanonischen Buche auf ein

von der gewöhnlichen Meinung verschiedenes Resultat" gekommen sei (S. 118) und um den Leser in der Meinung zu bestärken, daß nur von einigen ohnehin unsichern Punkten der Literaturgeschichte die Rede sei, und zugleich mich als höchst bornirt erscheinen zu lassen, referirt er über den von mir eingenommenen Standpunkt und über mein Urtheil in Betreff der Gränzen des Canon überaus ungetreu. Was ich von einer in der Kirche noch bestehenden Freiheit des Urtheils über die Antilegomena — also auch über den Brief an die Hebräer, den des Juda und den zweiten des Petrus — sage, das läßt er bei Seite*), und trägt kein Bedenken, S. 47 so zu thun, als hätte ich „Allen, welche die sämmtlichen Antilegomena nicht für absolut kanonisch halten, alle Lebendigkeit der religiösen Ueberzeugung" abgesprochen, als hätte ich „den Werth der religiösen Ueberzeugung von dem Glauben an die Aechtheit des Hebräerbriefes und des zweiten Briefes Petri abhängig" gemacht, als wäre es mir,

*) Allerdings glaube ich, daß es auch für die Antilegomena ein testimonium Spiritus Sancti gibt, und wäre die Kirche in dem Zustande, in dem sie sein sollte, so würde jeder Christ dieß Zeugniß vernehmen; daß aber namentlich unter den jetzigen Umständen auch wahre Christen durch theologisch-kritische Vorurtheile sich gehindert fühlen können, über einige Theile des Neuen Testaments zur Klarheit zu gelangen, dieß habe ich in meiner kritischen Schrift nicht in Abrede gestellt und mich auch neuerdings in diesem Sinne ausgesprochen; vgl. Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus I. S. 333, eine Stelle, welche meine ganze Ansicht über die dermaligen die Aechtheit der h. Schrift betreffenden Differenzen zusammenfaßt. — Daß übrigens auch ich eine fortdauernde religiöse Verpflichtung zur Sichtung und Kritik behaupte, wie sie von den Lehrern und Bischöfen der alten Kirche anerkannt und geübt wurde, ist aus S. 29 meines Versuchs zu ersehen.

„wenn auch nur ein Brief Judä nicht als ächt apostolisch gilt, (ich selbst schreibe ihn nicht einem Apostel sondern einem der von den Aposteln verschiedenen Brüder des Herrn zu) um die absolute Autorität des Canon und seine Infallibilität einmal für immer geschehen" (S. 48). Eine wo möglich noch ärgere Uebertreibung ist es, wenn er S. 32 vorgibt, ich hätte in allen seit Luther zum Vorschein gekommenen kritischen Erzeugnissen „einen ungemeinen Grad von Akrisie" „Attentate gegen unsere heiligen Schriften" „verletzende Injurien gegen den Ursprung des Christenthums" u. s. w. gesehen, Ausdrücke, welche ich in meiner Schrift wohlbedacht für die neuesten Phänomene der destructiven Kritik reservirt hatte. Und mit diesen Entstellungen meiner Ansicht stimmt es dann ganz überein, wenn er seine Ansicht, seine letzten Gedanken über die Apostelgeschichte und über eine beträchtliche Anzahl bisher unangefochtener apostolischer Briefe in dieser populären Schrift vor dem Publikum mit Schweigen bedeckt. Nichts ist hiefür charakteristischer als jenes bedeutungsvolle et cetera, mit welchem er sich selbst S. 46 unterbricht. Er findet es an der Zeit, rühmend hervorzuheben, daß auch er mit den Seinigen noch apostolische Schriften anerkenne, „wie die des Apostels Paulus an die Römer, Corinther u. s. w." Vielleicht ist ein Leser aus dem Publikum so gutmüthig, hinter diesem „u. s. w." noch eine Reihe von ächten paulinischen Briefen zu ahnen; wer aber Baur's Paulus gelesen hat, wird sich nicht ohne Lächeln erinnern können, daß unter diesem u. s. w. sich der einzige Brief an die Galater verbirgt.

Doch ernsteren Unwillen als solche kleine Künste mag die Wahrnehmung erregen, wie geschickt Herr Prof. Baur mit uns andern noch in der Sprache der religiösen Vorstellung zu sprechen und — hierin der Weise eines Althegelianers noch treu bleibend — sich auf den beschränkten Standpunkt unseres religiösen Bewußtseins herabzulassen versteht, ja seine kritischen

Bestrebungen aus einem religiösen Interesse ableiten mag. Hört man ihn sprechen, so sind die Kritiker in Tübingen solche, denen es sich bei der Forschung über die neutestamentlichen Schriften um ihre Seligkeit handelt; Männer, für welche die Religion, deren Erkenntnißquellen wir in diesen Schriften besitzen, alleinige Quelle ihrer Seligkeit ist (S. 5). Wenn sie die Aechtheit eines Theils dieser Schriften verneinen, so geht dieß einerseits hervor aus ihrer gewissenhaften Scheu vor der Gefahr, welche es mit sich brächte, die Hoffnungen ihres Heils auf Schriften zweifelhafter Aechtheit zu stützen, andererseits aus Selbstverleugnung, welche ihnen gebot, das religiöse Interesse, welches sie für diese Schriften allenfalls noch hatten, dem reinen Interesse der objektiven geschichtlichen Wahrheit unterzuordnen und aufzuopfern (S. 6). Bewährt sich doch, wenn Herr Prof. Baur einundzwanzig oder zweiundzwanzig neutestamentliche Schriften verwirft, gerade in diesem Opfer sein Glaube und sein entsagender Christensinn. Er ist der „gläubige Christ", der sich „auch in Sachen der Kritik in das Nothwendige und Unvermeidliche als in eine göttliche Ordnung zu schicken" weiß (S. 69); er ist der Bescheidene, der „auch mit dem wenigen, das ihm im schlimmsten Falle noch bleibt, sich genügen läßt, weil auch dieß, wenn es Gott so gefällt, für seinen Glauben genug sein muß" (S. 70).

Ist dem so, wie er es dem Publikum vorstellt, dann freilich sind wir andern, welche von dieser Kritik einen Nachtheil für die Religion befürchten, das, als was er uns bezeichnet: nämlich Unglaubige, Schwachglaubige und Verstandesschwache, wir sind — wenn wir, wie ich es thue, auf der Meinung von der Verderblichkeit jener Kritik beharren — Fanatiker.

Mein Auftreten gegen Herrn Prof. Baur beweist keinen anderen Fanatismus als denjenigen, an dem die ganze Christenheit aller Zeiten Antheil hat, so lange sie einige Festigkeit der Ueberzeugung von der Göttlichkeit ihrer Sache, ihres eige-

nen Ursprungs und ihrer heiligen Schriften bewahrt. Im Namen dieser Christenheit und als eines ihrer Glieder bin ich aufgetreten und habe, im Interesse der allgemeinen christlichen Kirche, die allen Confessionen gemeinsamen Urkunden und Quellen christlichen Glaubens- und Sittenlehre vertheidigt. Aber eben dieß, daß ich in meiner Polemik gegen die Kritiker von dem Bewußtsein der Einheit der Kirche aller Zeiten getragen werde, daß ich von der noch fortbestehenden Existenz derselben Kirche Christi, welche diese Schriften producirt hat und von der Anwesenheit desselben heiligen Geistes, der aus diesen Schriften zu uns redet, unerschütterlich überzeugt bin, daß diese Ueberzeugung heutzutage in vielen tausend Christen eine von unseren Kritikern nicht geahnte Stärke gewinnt, daß diese Kritiker, wenn sie meinen, mit den Pergamenten der Vergangenheit fertig zu sein, sich gegenüber die lebendigen Zeugen desselben Christus und desselben Geistes, von dem die Schriften reden, erblicken müssen, daß einer, und zum Glück nicht bloß einer es wagt, auf diesem Felsengrunde Fuß zu fassen und das ganze Feldgeschrei der Kritik als eitlen und kraftlosen Wortschwall zu betrachten, — dieß ist es, was meinen Gegner so tief empört hat, diese der Wirklichkeit entnommene Instanz ist es, deren er sich um jeden Preis entledigen muß.

Das Mittel hiezu sind ihm Klagen und Schmähungen über eine ihm feindliche Partei, mit denen er namentlich die letzten zweiundzwanzig Seiten seiner Streitschrift gefüllt hat (S. 97 ff.). Er spricht hier von einer mächtigen und gefährlichen Genossenschaft, von der Verwirrung, welche sie anrichtet, von ihren verderblichen Netzen, von ihren Umwegen, Nebenwegen und schlechten Mitteln in einer Weise, welche, wenn sie ernstlich gemeint wäre, an die fabelhaften Vorstellungen mancher Rationalisten von einem großen, finstern, mystischen Jesuitenbunde erinnern würde, durch dessen listige Nachstellungen sie die Veste der Aufklärung bedroht glauben. Ich selbst

bin einer von denen, an welchen Herr Prof. Baur ganz besonders die Existenz dieser gefährlichen Partei und ihre Tendenzen wahrnehmen und aufzeigen zu können glaubt. Allein kaum kann er es sich selbst verhehlen, wie schlecht die von mir befolgte Weise des Kampfes mit meinem angeblichen Parteiinteresse zusammenstimmt. Als Parteimann würde ich vor allem dann erscheinen, wenn ich den Schwächen einzelner hervorragender Männer von gleicher Ueberzeugung wie ich geschmeichelt, und ihre Fehler, da wo ich sie berühren mußte, verdeckt hätte. Daß ich hievon das Gegentheil gethan und eher in diesem Gegentheil das Maaß überschritten habe, das muß selbst mein Gegner eingestehen. Spricht man, wie ich es gleich von vornherein that, die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Nothwendigkeit christlicher Speculation aus, so ist dieß nicht der Weg, um sich jenen zahlreichen und höchst ehrenhaften Vertretern der Rechtgläubigkeit zu empfehlen, welche glauben, die Orthodoxie nur im Gegensatz zu jeder Speculation festhalten zu können, und jegliches speculative Streben im Princip verneinen und ausschließen zu müssen. Ist Neander ein Haupt der Partei, in deren Solde ich stehen soll, wie erklärt es mein Gegner, daß ich meinen Dissens von diesem Kirchenhistoriker in Betreff des Wesens des Gnosticismus so stark ausgesprochen habe? Sind es die Vertreter der christlichen Rechtgläubigkeit in Würtemberg, deren Parteiinteressen ich mich dienstbar gemacht haben soll, wie legt es sich unser gemeinsamer Gegner zurecht, daß ich ihr Schweigen gegen ihn, und ihr Auftreten gegen Vischer zu tadeln gewagt habe? — Er erklärt dieses mein nur zu unparteiisches Verhalten nicht, wie es zu erklären ist, eben aus dem Bestreben, mich von jeder Menschengefälligkeit frei zu halten; er benützt es in seiner Weise, da ihm alle anderen Handhaben abgeschnitten sind — zum Spott; ja zum Spott über meine zu große Ehrlichkeit. Indem er aber fühlen muß, daß selbst meine Fehler eine Wi-

derlegung seiner Anklage auf Parteisucht sind und daß sein eigner Spott über meine Ehrlichkeit den eben vorausgesendeten Vorwurf der Parteilichkeit aufhebt, weiß er, um diesen Eindruck bei dem Leser zu verwischen, keinen andern Weg, als daß er sich plötzlich in einem Ausfall gegen die schlechten Mittel, welche andere Männer meiner Partei angeblich gebrauchen, Luft macht, und mir mit satirischer Schlauheit den Rath gibt, bei anderen seiner Gegner das Einschlagen von Nebenwegen zu lernen. (S. 102.) „Solche Theologen (wie Neander), erinnert er S. 101, haben der Partei noch nie sehr wehe gethan, sie haben ihr schon manchen wesentlichen Dienst geleistet und in jedem Fall ist es von großer Wichtigkeit sie nicht gegen sich zu haben.“ „Es bleibt ein entschiedener Mißgriff, so belehrt er mich S. 105, gegen seine eigne Partei so aufzutreten. Wer wird denn von Fehlgriffen der Glaubigen reden und so rigoristisch beurtheilen, was doch nur im Dienste einer heiligen Sache geschehen ist!“

Zugleich legt er es darauf an, mich mit gleichgesinnten Männern, von denen ich in untergeordneten Dingen differire, zu entzweien und mich von ihnen zu isoliren, was ihm hoffentlich nicht so leicht gelingen wird, da es auch hier wieder nachweisbarer Mißbrauch meiner Aussprüche ist, dessen er sich zu seinem Zwecke bedient. Denn es ist nicht wahr, was er sagt, daß ich Männer wie Neander eher zu den Feinden als zu den Freunden gezählt wissen wolle (S. 101). Wenn ich es, der Wahrheit zur Ehre, gesagt habe, daß es Puncte gibt, wo selbst Baur mit seinen Einwürfen gegen Neander und Lücke Recht hat, so habe ich zugleich ausdrücklich erinnert, daß in solchen Fällen meine Beistimmung nur dem gelte, was von den Gegnern hervorgehoben, nicht aber der Art wie es von ihnen geltend gemacht wird, — eine Limitation, welche Herr Prof. Baur dort, wo er auf meine Aeußerung Bezug nimmt, wohlweislich weggelassen hat. Somit liegt in jenem harten

Worte meiner Einleitung (S. 40) nichts feindseliges gegen Männer der bezeichneten Richtung, indem ich sogleich die Lossagung von der gehässigen Art damit verknüpft habe, in der sie von Herrn Prof. Baur und seinen Schülern gewöhnlich behandelt werden.

Was aber mein Urtheil über das Verfahren der kirchlich Gesinnten in Würtemberg in der Vischer'schen Sache betrifft, so nehme ich dasselbe, welches übrigens auch nur hypothetisch ausgesprochen war, bei dieser Gelegenheit zurück. Es beruhte auf mangelhafter Kenntniß der Verhältnisse und Vorgänge und ich bedaure jetzt, nachdem mir genauere Mittheilungen geworden sind, das Unrecht, welches ich begangen habe, um so aufrichtiger, da unter den Männern, die sich dadurch gekränkt fühlten, einzelne sind, welche ich theils als meine früheren Lehrer, theils als wahre Freunde zu ehren verpflichtet bin.

Ein weiteres Kennzeichen des Parteigeistes, den Herr Prof. Baur mir zuschreibt, wäre es, wenn ich mich hätte verleiten lassen, gegen ihn und seine Anhänger irgend eine Regierungsmaaßregel für wünschenswerth zu erklären. Denn nichts bezeichnet so sehr ein Parteibestreben, als das vorschnelle Anrufen des weltlichen Arms gegen einen Widersacher, mit dem man auf dem Wege geistiger Bekämpfung nicht fertig wird. Aber so willkommen es ihm gewiß gewesen wäre, etwas derartiges aufzufinden, nicht ein einziges dahin deutendes Wort hat mein Gegner in meiner Schrift entdecken können, wohl aber enthält sie Aeußerungen ganz entgegengesetzter Maximen. Nichts muß denen, welchen meine Grundsätze einigermaaßen bekannt sind, unglaublicher vorkommen, als daß Herr Prof. Baur, durch ein übel verstandenes Wort veranlaßt, mir einen Haß gegen die Religionsfreiheit und die Freiheit der Presse beilegt! (S. 74.) Zum Beweise des Gegentheils kann ich mich auf meine inzwischen erschienenen Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus, zunächst der Kürze wegen auf die Vorrede zu den-

selben berufen. Die dort ausgesprochenen Ansichten über Religionsfreiheit hege ich nicht erst seit gestern oder ehegestern, und nur zu lebhaft, fürchte ich, ist dort der Wunsch ausgesprochen, daß dem Abfall vom Christenthum kein äußeres Hinderniß mehr im Wege stehen möchte. Jedes solche Hinderniß wird wegfallen, wenn die Trennung von Kirche und Staat sich vollzieht, und das Eintreten dieses Moments habe ich bereits in der Einleitung zu meiner kritischen Schrift als wünschenswerthes Ereigniß bezeichnet. Herr Prof. Baur jedoch, dem ich hiemit nur zu liberale Zugeständnisse gemacht zu haben besorge, hat mir, statt meinen guten Willen anzuerkennen, durch eine unglaubliche Verdrehung, selbst dieß — zum Verbrechen gemacht.

Mit der Gewährung der vollen Religionsfreiheit, noch bestimmter mit der Trennung von Kirche und Staat würde im umfassendsten Maaße jene Scheidung der Menschen verschiedener religiöser Ueberzeugung eintreten, welche sich gegenwärtig durch die deutschkatholische Separation und die Lossagung einzelner freier protestantischer Gemeinden von der evangelischen Kirche anbahnt. Auch für Herrn Prof. Baur und seine Anhänger würde sich dann eine seine Ideen verwirklichende Kirche bilden können und die alt-evangelische Kirche, zu größerer Klarheit über sich selbst gelangt, würde sich von manchen ihrer Mitglieder befreit sehen, welche ihr gegenwärtig zur Last sind. Diese Gestaltung der Dinge war es, welche mir von jeher als die günstige Seite an der Gewähr unbedingter Religionsfreiheit erschien.

Indem ich eine solche kirchliche Sonderung als endliches, von selbst sich ergebendes, Resultat der gegenwärtigen Kämpfe zu bezeichnen und — hierin vielleicht das Maaß überschreitend — selbst herbei zu wünschen wagte, so liegt darin nichts fanatisches und nichts gehässiges gegen Herrn Prof. Baur. Er knüpft zwar an diesen Gedanken geradezu politische Verdächtigungen, er richtet einen Aufruf an die Regierungen, den

Tendenzen meiner Partei nicht zu gleichgültig zuzusehen (S. 110) sondern in allen Genossen dieser Partei die gefährlichsten Feinde des Staats zu erkennen. (S. 108.) Diese Verdächtigung entbehrt jedoch so sehr alles Grundes und Bodens, daß Niemand sie nur für möglich gehalten hätte, aber auch eine Beachtung derselben nicht im mindesten zu befürchten steht. Denn erstens ist es schon ein enormer historischer Irrthum, wenn er wähnt, nur der Fanatismus könne die mit der Trennung von Kirche und Staat eintretende Sonderung der protestantischen Kirche in verschiedene Kirchen und Secten herbeiwünschen. (S. 110.) Nicht nur der Fanatismus oder was Herr Prof. Baur darunter versteht, kann sie herbeiwünschen, auch der Liberalismus kann sie nicht nur herbeiwünschen, sondern wünscht sie in seinen Extremen wirklich herbei, und nicht nur der Liberalismus, auch der neueste Hegelianismus fordert die Lösung des bisherigen Bandes zwischen Staat und Kirche. Vinet, der bedeutendste Vertheidiger dieser Forderung von religiösem Standpuncte aus ist selbst von Zeller's theologischen Jahrbüchern (1843 S. 616) nicht als Fanatiker angegriffen sondern als ein Mann von ehrenwerther Gesinnung anerkannt worden. Denn das Verlangen nach völliger Cultusfreiheit beruht bei Männern, wie Vinet, auf der Ueberzeugung, daß eben nur auf diesem Wege aller Fanatismus, alle Vermischung des Weltlichen und Geistlichen, alle Verfolgungssucht und alle Heuchelei abgeschnitten werden könne. Zweitens begeht Herr Prof. Baur den ebenso großen Mißgriff, diese Tendenz, welche ich in meiner Schrift an den Tag gelegt habe, der ganzen Partei, als deren Glied er mich ansieht, d. h. sämmtlichen rechtgläubigen Theologen in Deutschland zuzuschreiben. Unter diesen ist aber, meines Wissens, Niemand, welcher die eben berührten Ansichten über das Verhältniß von Kirche und Staat theilt; ich stehe mit denselben so ziemlich allein. Bereits vor dem Erscheinen der Baur'schen Schrift war meine, von Herrn Prof. Baur der ganzen Partei angerechnete Aeuße-

rung Anlaß für Hengstenberg sich im Vorwort zur evangelischen Kirchenzeitung 1846 S. 43. 44. in diesem Puncte von meiner Ansicht und meinem Bestreben loszusagen *). Endlich aber befindet sich Herr Prof. Baur in dem schweren Mißverständniß, als wäre es mit der kirchlichen Trennung, von der die Rede ist, zugleich auf eine politische Trennung, auf eine Zerstörung der Einheit des Staates abgesehen, und dieß ist es, woran er seinen Hülferuf an die Staatsgewalt anknüpft, meinend oder vorgebend zu meinen, daß die Grundlagen des bürgerlichen und geselligen Lebens und wesentlichsten Bedingungen des allgemeinen Wohles bedroht seien (S. 108, S. 110). Wenn ich die längere Möglichkeit eines „friedlichen Zusammenseins" von Christen und Pantheisten geläugnet und hiebei dem Zusammenhang zufolge an ein kirchliches Vereintsein beider und an die religiöse Gemeinschaft gedacht habe, so übersieht dieß Herr Prof. Baur und spricht als hätte ich eine kirchliche und politische Trennung provocirt! ja sein schwer begreiflicher Mißverstand geht so weit, daß er denjenigen, welche etwa die Kirchengemeinschaft mit ihm aufzuheben geneigt wären, die Absicht zuschreibt, die Fesseln sobald als möglich abzuwerfen, welche sie noch mit dem Staate verknüpfen! (S. 108.) Aber auch darin irrt er, wenn er Aeußerungen wie die meinige als Ausbrüche des Religionshasses auffaßt. (Ebendas.) Ich habe keinen Haß gegen Andersdenkende, sondern Haß gegen Heuchelei an den Tag gelegt. Ich gehe vielmehr von der Ueberzeugung aus, daß die Phäno-

---

*) Selbst den einfachen Wunsch nach Religionsfreiheit erinnere ich mich bei keinem unserer rechtgläubig theologischen Schriftsteller gelesen zu haben als bei Rudelbach, und bei ihm ist diese Gesinnung etwas, das er mit Grundtvig und den andern lutherischen Theologen in Dänemark theilt und von dort mit nach Deutschland herüber gebracht hat.

mene des Sectenhasses und die Religionskriege, deren Schreckbild Herr Prof. Baur heraufbeschwört, eben in der falschen Verschmelzung von Kirche und Staat, von Religion und Politik ihren Hauptgrund hatten und daß mit dem Wegfallen dieser falschen Verkettung auch der Sectenhaß erlöschen oder wenigstens seine Hauptstütze verlieren würde. Die Grundlagen des allgemeinen Wohls würden durch Einräumung der Cultusfreiheit bei uns eben so wenig erschüttert werden, als sie in England durch die Realisirung dieses Princips erschüttert worden sind. Die Einheit des Staates würde selbst durch die völlige Trennung desselben von der Kirche so wenig verletzt werden, als sie in der nordamerikanischen Union, wo diese Trennung besteht, darunter leidet. Mag der kirchliche Zustand der beiden so eben erwähnten Reiche seine großen Mängel haben, das haben sie vor Deutschland voraus, daß dort eine Theologie, wie die des Herrn Prof. Baur innerhalb der christlichen Kirche eine Unmöglichkeit ist; und dieser Vorzug ist es, welcher mir jederzeit so groß schien, daß er den Wunsch nach einer Assimilation unserer kirchlichen Verhältnisse an die dortigen wenigstens zu entschuldigen im Stande seyn wird.

Denn eine Entschuldigung, ich weiß es wohl, bedarf ich hier nach einer ganz anderen Seite hin als nach der des Herrn Prof. Baur, der mir in diesem Punkte das schreiendste Unrecht angethan hat. Gerade das könnte bei solchen, an deren Urtheil mir am meisten gelegen ist, die größten Bedenken erwecken, daß ich selbst bei einer Theologie wie die eines Baur, bei einer Philosophie wie die eines Vischer jedes gewaltsame Einschreiten der Staatsgewalt mehr für nachtheilig als für heilsam halte daß ich jeden Eingriff in die Thätigkeit akademischer Lehrer von Seiten des Staats ferngehalten sehen möchte, wenigstens an einer Hervorrufung solcher Eingriffe keinen Antheil zu nehmen wünschte. Denn diese meine Denkweise steht in Widerspruch mit dem Bestreben aller derjenigen, welche gegenwärtig den

Begriff eines „christlichen Staates" zur Anerkennung zu bringen bemüht sind und aus diesem Begriff das Recht und die Pflicht der Staatsgewalt zum Einschreiten gegen nichtchristliche Philosopheme, wie sie auf manchen unserer Universitäten vorgetragen werden, herleiten zu dürfen glauben.

Fürs erste gebe ich mich der Hoffnung hin, daß, wenn ich auch in dieser Hinsicht irren sollte, mein Irrthum nicht leicht einen bedeutenden Nachtheil veranlassen kann, da deren ohnehin vorhanden sind, welche den Standpunkt des christlichen Staats einnehmen und zu wahren wissen. Was mich aber bisher von jeder Betheiligung an solcher juristischer Bekämpfung der nichtchristlichen Denkweisen abgehalten hat, ist zuvörderst das Bewußtsein, daß in den meisten Fällen die Durchführung des summum jus in diesen Dingen zur summa injuria ausschlagen müßte. So ist es, wie mir scheint, namentlich mit der Verbindlichkeit der symbolischen Bücher. Nach abstrakten Begriffen des Rechts kann das Fortbestehen einer solchen in den meisten Theilen der protestantischen Kirche Deutschlands allerdings behauptet werden, — wiewohl in andern Ländern, wo die Verpflichtung auf die Symbole factisch ganz außer Uebung gekommen war, die Verweisung auf dieselben und die Behauptung ihrer Verbindlichkeit für die dermalige Generation der Lehrer eine reine Fiction ist. Besteht nun auch eine gewisse moralische Verpflichtung zum Festhalten an der altchristlichen Lehre für die angestellten Theologen selbst unter solchen Verhältnissen fort, so wären doch Zwangsmaaßregeln, Suspensionen u. s. w. von Seiten des Staates etwas, wie mir scheint, schwer zu rechtfertigendes. Denn mit welchem Rechtsbewußtseyn kann derselbe Staat, der diese Männer, etwa die protestantischen Freunde, von dem frühesten Religionsunterricht, den er in ihrer Kindheit ihnen ertheilen ließ, bis zu den Universitätsvorträgen, auf welche er sie anwies, systematisch in den Rationalismus hineingeführt hat, jetzt, wo in diesen Männern die Früchte reifen, welche er selbst in sie gepflanzt hat,

dies ihnen zum Verbrechen machen? Und nicht nur der Staat, auch die Kirche muß in ihnen die Folgen ihrer eignen Versündigungen tragen, sie darf es nicht wünschen durch einen Act polizeilicher Gewalt dieser Last entledigt zu werden, welche sie sich selbst aufgeladen hat, sie darf zum mindesten keine Regierungsmaaßregeln in dieser Sache provociren, um sich von Uebelständen zu befreien, in deren Vorhandensein sie eine schwere aber wohlverdiente Züchtigung zu sehen hat. Ebendeshalb bleibt uns gegenwärtig nichts übrig, als nach Kräften gegen die Unwahrheit der nichtchristlichen Denkweisen schriftliches und mündliches Zeugniß abzulegen; die Wunden, welche die protestantische Kirche sich selbst geschlagen hat, sind so tief, daß sie nur auf diesem langsamen und mühevollen Wege geheilt werden können. Und selbst die Gelegenheit einer confessionellen Trennung, so erwünscht sie auch erscheinen möchte, dürften wir nicht mit gutem Gewissen willkommen heißen, wenn wir sie auf einem gewaltsamen Wege, nicht mit den rein geistigen Mitteln des entschiedenen Bekenntnisses herbeigeführt hätten. — An der incriminirten Stelle meiner Schrift S. 12 habe ich es nicht unterlassen, die Anwendung dieser, der geistigen Mittel, als das einzig Erlaubte anzudeuten; nur Herr Prof. Baur hat sich kein Bedenken gemacht, aus meinen Worten etwas zu entnehmen, was sie nicht enthalten, ja ihnen das, was sie ausschließen, ausdrücklich beizufügen: S. 108: „seien es geistige Mittel oder Mittel anderer Art." —

Aber auch zugegeben, daß die Inhaber der Staatsgewalt, weil in ihnen, wie die Dinge nun einmal stehen, auch die höchste Kirchengewalt ruht, die Pflicht und Befugniß zu einem Einschreiten gegen nichtchristliche Lehrer haben, gesetzt, daß die Ausübung dieser Pflicht in der Gegenwart berechtigt und heilsam wäre, — so muß ich mich doch auf die Behauptung zurückziehen, daß wir Theologen nicht das Amt und den Beruf dazu haben, den Gewalthabern ihre Pflichten in dieser Hinsicht

auseinander zu setzen oder einzuschärfen. Ich glaube, daß wir es wenigstens in jedem einzelnen Falle ganz der Einsicht und der Verantwortlichkeit der Machthaber anheimstellen müssen, was sie zu thun haben. Widrigenfalls hätten wir nicht nur den Vorwurf der Indiscretion sondern auch der Ueberschreitung des von Gott uns angewiesenen Berufes zu befürchten. Dieser Beruf beschränkt sich ganz und gar auf das Lehramt, also auf Erhaltung, Pflege und Fortbildung christlicher Wissenschaft und auf Vertheidigung christlicher Wahrheit durch Wort und Schrift. Ich für meine Person habe mich nun auch wirklich in dem vorliegenden Falle jeder Indiscretion dieser Art enthalten; ich bin es nicht der den Staat herbeigerufen hat, daß er dem Gegner Schweigen gebiete; der dieß gethan hat, ist wie wir gesehen haben, H. Pr. Baur.

Hat er nun bereits dadurch, daß er sich von Eifer und Besorgniß für seine gefährdete Sache zu einer Provocation an die Staatsgewalt fortreißen ließ, einen höchst ungünstigen Beitrag zur Charakteristik seiner eignen Theologie und Polemik gegeben, so ist dieß fast in gleichem Grade der Fall mit jenen Klagen, welche er S. 98 hören läßt. Er beschwert sich darüber, daß ihm die bewußte Partei seinen „Wirkungskreis in der Nähe und Ferne so viel möglich verkümmere," und daß sie es sich zur besonderen Aufgabe mache, „in die Wissenschaft nicht bloß einzuschleichen sondern mit Gewalt in sie einzubrechen". Der Zusammenhang auf der angeführten Seite zeigt, daß er hiebei wirklich meine Schrift beispielsweise im Auge hat. Nicht leicht aber ist es zu verstehen, wie er, wenn Schriften gegen ihn erscheinen, die durch ihren Inhalt Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, davon, wie von einem gesetzwidrigen und räuberischen Einbruch in das Gebiet der Wissenschaft sprechen kann. Denn haben solche Schriften einen Erfolg, so erreichen sie ihn ja eben auf dem Wege freier literarischer Concurrenz, der auch Herrn Prof. Baur und seinen Anhängern fortwährend offensteht. Findet er darin eine unberechtigte Verletzung eines uns

anderen nicht angehörigen Gebiets, so kann man seine Klage nicht anders als so verstehen, daß sich in ihr die Gewohnheit des Herrn Prof. Baur verräth, sich als Alleinherrscher im Reiche der Wissenschaft und als einzigen Inhaber des Rechts zu literarisch-kritischer Thätigkeit zu betrachten. Er scheint in dem Erscheinen von Werken entgegengesetzten Inhalts eine Beeinträchtigung seines ausschließlichen Besitzthums, einen Angriff auf seine autokratorische Würde zu sehen. Ginge es nach seinem Wunsche, so müßte eine allgemeine Proscription gegen uns Schriftsteller andrer Ueberzeugung ausgesprochen, die Preßfreiheit, ja auch die Redefreiheit zu unserem Nachtheil suspendirt und eine Demarcationslinie gezogen werden, welche uns von der Agora der allein berechtigten Wissenschaftsmänner ausschlösse; Niemand wird dann in den literarischen Verkehr eintreten, Niemand wird in Deutschland über Einleitung in das neue Testament, über Geschichte des apostolischen Zeitalters u. s. w. lesen dürfen, der sich nicht das Zeugniß der Zulässigkeit bei Herrn Prof. Baur geholt hat; so lange dieß nicht der Fall ist, wird er immer wieder über unser Einschleichen und Einbrechen in die Wissenschaft und über Verkümmerung seines Wirkungskreises in der Nähe und Ferne Beschwerde führen.

Ich meines Theils sehe keinen Grund, im Hinblick auf seine Schrift gegen mich eine ähnliche Klage zu führen. Ich bin der Ueberzeugung, daß sie meinen Wirkungskreis nicht beeinträchtigen, sondern eher den etwaigen Erfolg meiner Thätigkeit erhöhen wird. Und wenn es auch anders sich verhalten sollte, als ich glaube, so erkläre ich nichtsdestoweniger Herrn Prof. Baur hiemit ausdrücklich, daß ich gar nichts dagegen habe, mag er wider mich schreiben und reden was und wo er will. Nie gedenke ich seine Beschwerdeführung und Wehklage nachzuahmen oder den Wunsch nach einer Beschränkung der Preßfreiheit und Redefreiheit zu meinen Gunsten auszusprechen.

Dieß erinnert mich an den Vorwurf des Hochmuths, der

Anmaßung, Selbstüberschätzung und Großsprecherei, mit welchem Herr Prof. Baur mich den Fanatiker und Parteimann allenthalben verfolgt. Jedoch hierüber mich zu verbreiten, habe ich um so weniger nöthig, da doch jeder Versuch, meinen pietistischen Hochmuth u. s. w. zu rechtfertigen, selbst wieder Hochmuth in den Augen meines geehrten Gegners seyn würde. Doch möchte ich, weniger ihn als meine Leser erinnern, daß nicht alles was Hochmuth scheint, Hochmuth ist, daß es vielmehr auch eine Glaubensgewißheit gibt, welche mit dem Egoismus, dem Wesen des Hochmuths, nichts zu thun hat. Sodann daß es da, wo ich apodiktisch spreche, wenn ein Urtheil über die Moralität meiner Zuversichtlichkeit gefällt werden soll, nur darauf ankommt, ob, was ich als wahr erkläre, wahr, was ich als neu behaupte, wirklich neu ist, — zuletzt freilich auch darauf, ob das, was Herr Prof. Baur als Probe meiner Großsprechereien anführt, in meiner Schrift wirklich so steht, wie er es anführt; daß dieß nicht immer der Fall ist, wird man finden, wenn man in seiner Schrift S. 99 unten mit den betreffenden Stellen der meinigen genau vergleichen will.

Es ist Zeit, zu den Beweisen überzugehen, mit welchen Herr Prof. Baur meine historischen Argumentationen zu entkräften sucht, und hierin der Aufforderung zu genügen, welche er S. 113 an mich erlassen hat: „Habe ich Herrn Thiersch Unrecht gethan, so widerlege er mich, wenn er es vermag und so gut er es vermag, Punct um Punct, mit Gründen und Beweisen.“ Was er verlangt, das soll geschehen; kein einziger Punct, sei er wichtig oder unwichtig, wird in meiner Erwiederung unerledigt bleiben. Und ich nehme mir diese Mühe auf die Gefahr hin, daß Herr Prof. Baur diese meine zweite Streitschrift zwar nicht mehr wie die erste fanatisch, aber, wie die gegen ihn gerichteten rein gelehrten Schriften von Heinrich Böttger „langweilig“ finden wird. Findet er meine Entgegnung langweilig, so werden andere da sein, die sie nicht lang-

weilig finden, und diesen soll im Folgenden Rechenschaft über die Haltbarkeit meiner Gründe für die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften und der specielle Nachweis gegeben werden, daß von allem, was Herr Prof. Baur gegen diese Gründe vorgebracht hat, keine Zeile beweisend ist. Ich werde, alle Theile seiner Streitschrift berücksichtigend, zuerst von unserer beiderseitigen Ansicht über die Geschichte des Gnosticismus, sodann von seinen Einwürfen gegen meine Geschichte des Canon handeln und daran endlich einige specielle Bemerkungen über seinen Angriff auf Johannes knüpfen.

I.

Die erste Controverse, welche ich mit Herrn Prof. Baur zu führen habe, bezieht sich auf die im Neuen Testament bekämpften Häresieen, namentlich diejenigen, welche, vom Pharisäismus sich unterscheidend, einen gnostischen, insbesondere antinomistischen Charakter erkennen lassen. Eine Geschichte der Häresis im apostolischen Zeitalter habe ich im fünften Kapitel meiner Schrift zu geben gesucht, um zu zeigen, daß von dieser Seite her nicht nur nichts erhebliches gegen die Aechtheit der betreffenden neutestamentlichen Schriften eingewendet, sondern im Gegentheil eine mehrfache Bestätigung für dieselbe genommen werden könne. Herr Prof. Baur beginnt S. 12 ff. seine Entgegnung damit, daß er gleich von vornherein den Streitpunkt, um den es sich handelt, unrichtig darstellt, und nur indem er dieß thut, kann er dazu kommen, mich, wie nachher noch zu mehrerenmalen, eines Zirkels in meinem Beweisverfahren zu beschuldigen. Meine nächste Absicht konnte nicht die sein, welche er mir zuschreibt, aus den Häretikern, welche in einigen neutestamentlichen Büchern vorkommen, ohne weiteres zu erweisen, daß diese Bücher von den Männern, deren Namen sie tragen, von Paulus, Petrus, Juda und Johannes verfaßt sein müssen. Vielmehr ist der Gang, den die

ganze Verhandlung zwischen den Gegnern und uns einhalten muß, einfach folgender. In den Schriften, welche uns durch die Tradition der Kirche, durch das für die Göttlichkeit ihres Inhalts sprechende Zeugniß des heiligen Geistes, endlich durch ihre eigene Aussage so wie durch ihre ganze Form und ihre Sprache, unwidersprechlich als ächt beglaubigt sind, kommen Gnostiker, theils jüdische, theils heidnische vor. Die Gegner läugnen die Aechtheit sämmtlicher Schriften, in denen solche Beziehungen sich finden, und zwar eben wegen dieser Beziehungen auf Gnostiker. Denn, so sagen hier die Gegner, Gnostiker wie diese kommen im zweiten Jahrhundert vor, ja die Schilderungen passen so genau auf die aus den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts bekannten Gnostiker, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, diese schwebten den Verfassern vor, die Verfasser lebten also erst im zweiten Jahrhundert. Was haben wir nun zunächst anders zu thun, als aus allgemeinen historischen Verhältnissen die Möglichkeit nachzuweisen, daß schon im ersten Jahrhundert solche Gnostiker auftraten, und dadurch zu zeigen, daß das Hinderniß, welches nach dem Vorgeben der Gegner der Aechtheit dieser Schriften im Wege steht, nicht in der Geschichte sondern nur in dem Vorurtheil der Gegner existirt? Herr Prof. Baur meint, (S. 14): „Die allgemeine Möglichkeit, — welche er zugeben muß, — daß schon damals aus den im Judenthum und Heidenthum liegenden Elementen der Gnosis solche Häresieen hervorgingen, ist noch kein Beweis ihrer Wirklichkeit.“ Ein Beweis ihrer Wirklichkeit ist sie noch nicht (wenn nicht etwa, wie es der Fall ist, diese Möglichkeit bei tieferer Erwägung zur Unausbleiblichkeit sich steigert), aber sie ist nichts destoweniger ganz das, wofür wir sie geltend machen, eine Beseitigung der Einwürfe, bei welchen man sich benimmt, als existirte eine Unmöglichkeit für das Entstehen des Gnosticismus im ersten Säculum. Also wenn wir auch wirklich nichts erringen könn-

ten, als das was wir von Herrn Prof. Baur errungen haben, ein Zugeständniß der Möglichkeit, so haben wir im Grunde schon erreicht, was wir bedürfen.

Aber es läßt sich in dieser Sache noch weit mehr erreichen als nur das Unentbehrliche, und ich muß zeigen, daß eine noch weiter gehende, eine gleichsam supererogatorische Beweisführung, — mag Herr Prof. Baur sie anerkennen oder nicht — mir wirklich gelungen ist. Sie beruht erstens auf Erwägungen über das Wesen der Gnosis, welche ihren Ursprung ins erste Jahrhundert zu setzen das volle Recht geben; sie beruht auf Beobachtungen über den inneren höchst naturgemäßen Fortschritt in der Entwicklung der Gnosis während mehrerer Menschenalter, welcher unter Voraussetzung der Aechtheit der neutestamentlichen Schriften sich ergiebt, unter der entgegengesetzten Voraussetzung, welche diese Schriften ins zweite Jahrhundert verlegt, verwickelt und zerstört wird; sie beruht endlich auf bestimmten Zeugnissen solcher Schriften, welche Herr Prof. Baur selbst noch anerkennt.

Ueber das Wesen des Gnosticismus, denselben als Theorie aufgefaßt, sind wir mit einander einig, so sehr auch unsere Ansichten über seine praktische Bedeutung und seine moralischen Wurzeln aus einandergehen. Es ist Herr Prof. Baur selbst, der in seiner Schrift über die christliche Gnosis ganz richtig dargethan hat, daß das Heidenthum, namentlich das spätere, über den alten mythologischen Volksglauben reflectirende, seinem Wesen nach Religionsphilosophie und Naturphilosophie oder vielmehr beides in einem war. Es war bereits, namentlich seit eine Combination orientalischer und occidentalischer Religionsformen und Philosopheme eingetreten war, eine Speculation ganz derselben Art vorhanden, wie wir sie bei den Gnostikern wiederfinden. Nicht nur jüdische, auch heidnische Gnosis war der Sache nach vor dem Christenthum schon da, mochte sie nun mit dem Namen Gnosis bezeichnet werden oder nicht. Auch

darüber ist zwischen uns kein Streit, weil es sich ganz von selbst versteht, daß die häretische Gnosis eine Verschmelzung neuer christlicher Ideen mit den schon vorhandenen religions- und naturphilosophischen Elementen ist und daß sie ihren Ursprung einer durch die Berührung mit dem Christenthum eingetretenen geistigen Erregung ihrer ersten Vertreter verdankt. Die Streitfrage, welche somit noch übrig bleibt, ist demnach einzig die, wann diese die vorhandene Gnosis zu einer neuen Entwicklung anregende Berührung derselben mit dem Christenthume stattgefunden hat? Nach Herrn Prof. Baur hat sie erst im zweiten Jahrhundert stattgefunden, damals als Basilides, Valentinus, Marcion (140—150) auftraten, nach meiner Ueberzeugung, nicht erst im zweiten Jahrhundert, sondern schon am Ende des paulinischen und am Anfang des johanneischen Zeitalters, sobald als das Christenthum unter den heidnischen Bevölkerungen namentlich Kleinasiens Fuß gefaßt hatte, und dieß ist doch auch nach Herrn Prof. Baur schon zu jener Zeit geschehen; denn daß bereits Paulus Gemeinden und zwar heidenchristliche Gemeinden in Kleinasien wie in Griechenland gegründet hat, läugnet Herr Prof. Baur nicht. Daß zum Gnosticismus prädisponirte Individuen, deren es allenthalben, namentlich aber in Kleinasien, Syrien und Aegypten gab, schon damals wenigstens in äußere Berührung mit dem Christenthum gekommen, kann somit nicht in Abrede gestellt werden, und es fragt sich jetzt nur warum nicht auch sogleich bei dieser ersten Berührung jene innere Wechselwirkung des neuen christlichen Princips und der vorhandenen nichtchristlichen philosophischen Elemente eingetreten sein sollte, als deren Product wir die häretische Gnosis erkennen? Herr Prof. Baur gibt keinen aus der Sache genommenen Grund an, warum dem nicht so sein sollte, er gibt nur im Allgemeinen zu verstehen, daß hiezu noch andere Ursachen mitwirken mußten (S. 14), aber er nennt diese anderen Ursachen nicht.

Es ist auch durchaus nicht abzusehen, welches diese andern Ursachen sein sollten, es ist namentlich in den geschichtlichen Verhältnissen des zweiten Jahrhunderts durchaus kein besonderes Ereigniß gegeben, welches gerade damals, um 140, nicht früher noch später die Entstehung der christlichen häretischen Gnosis hätte veranlassen sollen. Dagegen ist es nun meine Behauptung: wenn je ein solches Ineinandergreifen der beiden Factoren, aus denen die häretische Gnosis hervorging, zu erwarten war, so war es damals zu erwarten, als das Christenthum noch in seiner ersten Frische wirksam und mit der anregenden Kraft der Neuheit ausgestattet war. Daß eine außerordentliche geistige Erregung von Paulus auf die heidnischen Bevölkerungen ausgegangen sein muß, ist, so lange Paulus auch nur als Verfasser von einem dieser seiner Briefe, welche selbst Baur stehen läßt, betrachtet werden darf, außer Zweifel. Der neue Wein des Evangeliums war es, welcher gleich Anfangs nicht verfehlen konnte, in manchen Geistern eine Gährung hervorzurufen, aus welcher sich die abnormsten Erscheinungen der Gnosis erklären. Die lebendige Erfahrung von der Kraft und dem Lichte des Evangeliums setzt sofort die Möglichkeit der größten moralischen und intellectuellen Verirrungen; jederzeit hat ein neues Erwachen des christlichen Lebens alsbald, noch in der nämlichen Generation höchst extravagante und ganz eigentlich häretische Erscheinungen in seinem Gefolge gehabt. Diese Thatsache der Kirchengeschichte sollte Herr Prof. Baur um so weniger läugnen, da sie für ihn weit geringere Schwierigkeiten hat als für uns, in demselben Maaße als er das Verwerfliche und Verkehrte in den häretischen Erscheinungen gering anschlagen und mild beurtheilen zu müssen glaubt. Es besteht demnach nicht nur eine Möglichkeit, sondern vielmehr die höchste geschichtliche und psychologische Wahrscheinlichkeit, daß schon im apostolischen Zeitalter an die Verbreitung des Christenthums eine speciell heidnische, das heißt

also gnostisch-antinomistische Entartung desselben sich anschloß, ebenso wie gleich nach dem ersten Auftreten Luther's in der gewaltigen Geistererregung der ersten Reformationsjahre die Schwärmerei der Anabaptisten sich entzündete und in Männern wie Thomas Münzer dem wahren Reformator sein furchtbares Zerrbild gegenübertrat. Ganz dasselbe ist es, was nach dem Zeugniß des Neuen Testamentes in der Zeit der Apostel sich ereignet hat.

Und nicht nur der Anfangspunkt der häretischen Entwicklung steht hier zur Thätigkeit der Apostel in demselben Verhältniß, wie das Auftreten der himmlischen Propheten zu der Wirksamkeit Luther's und Melanchthon's; auch der weitere Verlauf der Entwicklung erläutert sich aus dieser dem sechzehnten Jahrhundert entnommenen Parallele. Denn dieß ist das zweite, was ich zu zeigen versuchte, daß von den ersten Ahnungen der von Seiten einer heidnischen Gnosis drohenden Gefahr, welche Paulus im zweiten Briefe an die Thessalonicher, in der Abschiedsrede zu Milet, deutlicher in den Briefen an seinen vertrautesten Mitarbeiter Timotheus ausspricht, bis zum Abschluß der kunstvollen Systeme eines Valentinus und Marcion, welche achtzig bis neunzig Jahre später zu Stande kamen, ein höchst naturgemäßer Fortschritt durch eine ganze Kette von Gliedern sich nachweisen läßt. Dieser Fortschritt zeigt sich, was ich hier nicht zu wiederholen habe (vgl. meinen Versuch S. 236—254) wenn wir von den erwähnten Andeutungen des Paulus zu den Briefen des Petrus und Juda, wenn wir endlich von diesen auf die johanneischen Schriften übergehen, sodann wenn wir die weitere Wahrnehmung machen, daß auch im johanneischen Zeitalter und in den Schriften der apostolischen Väter, welche, wenn sie auch zum Theil unächt sind, doch noch in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts gesetzt werden müssen, die falsche Gnosis in einer viel größeren Einfachheit erscheint als in den Häresiarchen aus der Zeit des Antoninus Pius. Was den

moralischen Zustand der Gnostiker betrifft, so habe ich behauptet, daß derselbe im apostolischen Zeitalter ein weit verwerflicherer und exaltirterer war als im zweiten Jahrhundert, ich habe auch in dieser Hinsicht, wie schon oben bemerkt, ganz anders als Herr Prof. Baur es referirt, einen sehr bedeutenden Abstand zwischen den Häretikern des ersten Jahrhunderts und etwa einem Marcion behauptet. Unläugbar findet ein solcher statt, wenn man die Schilderung des zweiten Briefes Petri und des Briefes Judä etwa mit den Marcioniten zusammenhält, und je mehr Herr Prof. Baur diese letzteren idealisirt, desto eher sollte er anerkennen, daß das furchtbare Gemälde in jenen Briefen auf eine andere Zeit sich beziehen und Gnostiker einer früheren Epoche zum Gegenstand haben muß.

Als einen Hauptpunkt in der Differenz zwischen den Gnostikern des ersten und zweiten Jahrhunderts habe ich es geltend gemacht, daß an den ersteren, daß im ganzen Neuen Testamente derjenige Satz noch nicht bekämpft wird, um welchen sich die Polemik der Kirchenväter, seit Justinus Martyr und Irenäus, gegen die Gnostiker des zweiten Jahrhunderts ihrem größten Theile nach bewegt. Es ist dieß der Satz, daß der Gott des Neuen Testamentes, der Gott, den Christus verkündigt hat, ein ganz anderer sei, als der Gott, welcher die Welt erschaffen hat, der Demiurgos, der sich im alten Testament offenbarte. Dem entgegen haben die Kirchenväter aus dem natürlichen Gottesbewustsein, aus den Aussagen des Neuen Testaments und seiner Harmonie mit dem alten den Beweis zu führen, daß der Schöpfer der Welt der wahre Gott, daß er wirklich der von Christus verkündigte Vater ist. Im Neuen Testament aber wird die eben bezeichnete Form des Dualismus, welche im zweiten Jahrhundert allenthalben vorherrscht, die Blasphemie der Gnostiker gegen den Schöpfer der Sichtbarkeit, noch mit keinem Worte erwähnt. Hätten die Verfasser dieser Schriften im zweiten Jahrhundert gelebt und unter fin-

girten Namen die Gnostiker aus der Zeit der Antonine zu bestreiten beabsichtigt, sie würden nicht unterlassen haben, diesen Hauptpunkt der ganzen Controverse, den Nachweis daß nicht zwei verschiedene Götter im alten und neuen Testamente, in der Schöpfung und in der Erlösung sich geoffenbart haben, mit aller Stärke hervorzuheben. Dem Falsarius, welcher die (armenisch erhaltenen) unächten Briefe der Corinthier an Paulus und des Paulus an die Corinthier verfaßt hat, ist ein solcher Anachronismus wirklich begegnet, daß er den Apostel über den erwähnten gnostischen Irrthum Erörterungen anstellen läßt, und eben dieser Verstoß ist einer von den Beweisen für die Unächtheit jener Schriften. Ebenso aber haben wir das Recht, wenn in den Pastoralbriefen, in den Episteln des Petrus und Juda, im Evangelium und den Briefen Johannis nichts ähnliches sich findet, darin eine von vielen Bestätigungen für die Abfassung dieser Schriften im ersten Säculum zu erkennen.

Indessen Herr Prof. Baur will bemerklich machen, daß er diesen Punct schon längst zur Sprache gebracht und erledigt habe. (S. 15.) Er verweist mich auf seine Schrift über die sogenannten Pastoralbriefe des Paulus S. 21 f., dort hätte ich den nöthigen Aufschluß hierüber finden können. Aber ich finde dort nichts als was ich schon vorlängst dort gefunden hatte und was zur Erledigung der von mir vorgebrachten Instanz nicht im mindesten ausreicht. Herr Prof. Baur erklärt die Stelle 1 Timoth. 4, 3, wo der Apostel vor den heuchlerischen Irrlehrern warnt, „welche Brandmal im eignen Gewissen haben, die Ehe verbieten und Enthaltung von Speisen vorschreiben, welche Gott geschaffen hat zum Genuß mit Danksagung für die Gläubigen. Denn jedes Geschöpf Gottes, setzt der Apostel hinzu, ist gut, und nichts ist verwerflich, so es mit Danksagung hingenommen wird, denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet." Hier hat nun Herr Prof. Baur vollkommen Recht, wenn er gegen Neander behauptet, daß der Apostel nicht

bloß jene Abstinenz bekämpft, welche von den Irrlehrern zu Colossä verlangt wurde, Irrlehrer, gegen welche er viel milder auftritt als hier. Allerdings sind die hier bekämpften ascetischen Forderungen aus einem tiefen Widerwillen und Abscheu gegen die Materie abzuleiten und dieser Widerwille ist sicher etwas den Gnostikern Eigenthümliches. Er ist aber etwas allen gnostischen Systemen Gemeinsames, mögen sie vorwiegend jüdischen oder heidnischen, griechisch-platonischen oder persischen Ursprungs seyn. Er findet sich bei denjenigen Gnostikern, welche das Uebel und das Böse auf eine ἄχρονος ὕλη zurückführen und diese in der Weise des späteren Platonismus, ähnlich wie auch Philon und die Essäer auffassen, ebenso als bei denjenigen, welche wie Marcion dem wahren Gotte nicht die gestaltlose Materie sondern einen feindlichen, persönlichen Demiurgos gegenüberstellen. Die Frage ist nur die, ob in diesem bestimmten Falle der gnostische Abscheu gegen die Materie, von welchem der Apostel spricht, wirklich wie Herr Prof. Baur meint, die marcionitische Ansicht zur Voraussetzung hat, oder nur jene platonisch-gnostische Weltansicht von der ewig selbstständigen, dem Geiste feindlichen Materie als der Quelle alles Unheils. Und in der That gestatten die Worte nur auf die letztere Theorie zu schließen. Von der erstern enthalten sie keine Spur. Aus dem Umstand, daß der Apostel die Wahrheit einschärft: Gott hat jene materiellen Dinge geschaffen und Gottes Geschöpfe sind an sich gut, — ist nur dieß zu entnehmen, daß jene Häretiker die Erschaffung der Materie durch Gott leugneten, nicht daß sie die Erschaffung der gesammten Sichtbarkeit durch einen andern, dem wahren Gotte entgegengesetzten Gott behaupteten. Es bleibt demnach dabei, daß von diesem Satze, dem eigentlichen Kriterium des späteren Gnosticismus in den neutestamentlichen Schriften noch nichts vorkömmt, daß also diese eine andere Entwickelungsstufe der falschen Gnosis voraussetzen als diejenige, welche sie in Valentinus und Marcion erreichte.

Ich habe die Behauptung aufgestellt, daß nach einem Stillstand, der beinahe ein Menschenalter gewährt haben mag, die falsche Gnosis zur Zeit Hadrian's und des ersten Antoninus in den großen Häresiarchen Satornilos, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Marcion einen neuen Aufschwung genommen, sich zu umfassenden Systemen entfaltet und in selbstständig constituirten Secten eine weit größere Ausbreitung als früher gewonnen hat. Die genannten Männer eröffneten mit bedeutenden wissenschaftlichen Hülfsmitteln ausgerüstet den Kampf, welchen von nun an die Kirchenväter auch ihrerseits mit einem möglichst großen Aufwand von Gelehrsamkeit auf literarischem Wege zu führen suchten.

Hieran ganz besonders knüpft sich nun der Einwurf meines Gegners: „ist es denn nicht ein gar zu offenbarer Widerspruch, daß dieselbe Erscheinung, welche schon im apostolischen Zeitalter ihren Verlauf gehabt haben müßte, ungefähr ein Jahrhundert nachher völlig auf dieselbe Weise sich wiederholt haben soll?" (S. 14. 15.) Auf diese Frage erwiedere ich, daß selbst, wenn ich eine solche Wiederholung derselben Erscheinung völlig auf dieselbe Weise behauptet hätte, dieß noch kein Widerspruch *), sondern höchstens eine Unwahrscheinlichkeit wäre, daß ich aber in Wirklichkeit meinem Gegner nicht einmal zumuthe, eine solche Unwahrscheinlichkeit, sondern einen Verlauf der Sache anzunehmen, der sowohl an der gleichzeitigen Entwicklung der Kirche als an späteren Erscheinungen genügende Parallelen hat.

Muß nicht auch Herr Prof. Baur annehmen, daß die Kirchenväter am Ende des zweiten Jahrhunderts im wesentlichen auf dem einst von den Aposteln gelegten Grunde weiter gebaut,

*) Denn warum könnte nicht ein einmal zurückgeschlagener Feind wiederkehren und seinen Angriff in derselben Weise wie früher erneuern?

daß sie Ideen, welche z. B. Paulus in ihrer Unmittelbarkeit ausgesprochen, wieder aufgenommen, und durch Anwendung der ihnen zu Gebote stehenden Gelehrsamkeit zu begründen und zu vertheidigen gesucht haben? Paulus war noch kein Gelehrter und kein Systematiker in dem Sinne wie etwa Clemens Alexandrinus und dieser seinerseits war nicht ein Apostel wie Paulus. In einem ähnlichen, ja in demselben Verhältnisse wie die ersten gelehrten Kirchenväter seit Justinus zu den Aposteln, stehen meiner Ansicht nach die gnostischen Systemebegründer derselben Periode zu den im apostolischen Zeitalter ihnen vorangegangenen Häresiarchen. Auch sie sind den von ihren Vorgängern gegebnen Impulsen weiter nachgegangen und haben als Lehrer und Schriftsteller die von jenen in Anregung gebrachten Ideen verarbeitet und weiter gebildet.

Hat sich doch auch im Jahrhundert der Reformation fast ganz dasselbe wiederholt. Die Wildheit und Leidenschaftlichkeit, mit welcher die ersten Anabaptisten und Antitrinitarier auftraten, ward gebrochen; für eine Zeitlang waren sie — dießmal freilich durch Mittel der Gewalt — zurückgedrängt, in ihrer Entwicklung war ein Stillstand eingetreten und diese häretischen Richtungen schienen überwunden zu seyn, bis Menno Simons die Reste der schwärmerischen Wiedertäufer sammelte und zu einer geordneten und in ihren Ansichten gemäßigten Secte vereinigte, bis andererseits die beiden Socine den zersprengten Antitrinitariern ein mit großer Kenntniß ausgebildetes System, eine kirchliche Ordnung gaben und eine Schule großer Gelehrsamkeit unter ihnen gründeten, — und so in ihrer Weise ganz dasselbe leisteten, was in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den damaligen Sectenhäuptern mit den aus dem ersten herstammenden Ueberresten gnostischer Parteien gelang. Ich vermag hierin keine Ungereimtheit zu erblicken, und auch Herr Prof. Baur konnte es nur in sofern, als er es unterließ auf meine Ansichten genau einzugehen. Daß er dieß nicht gethan hat, sehe ich besonders

aus der völlig unrichtigen Behauptung S. 16: „Nach der Ansicht des Herrn Thiersch stehen ja aber die früheren und die späteren Häretiker in keinem äußern Zusammenhange mit einander u. s. w." — Ich weiß schlechterdings nicht, was zu einer so schiefen Auffassung meiner Ansicht Veranlassung geben konnte, da nach meiner Darstellung der Sache ein völlig naturgemäßer, sowohl äußerer als innerer Zusammenhang der späteren Gnostiker mit den früheren stattgefunden hat.

Herr Prof. Baur hat mir besonders deshalb einen Cirkel im Beweise vorgeworfen, weil ich nicht aus anderweitigen Zeugnissen, abgesehen von den neutestamentlichen Schriften, sondern eben nur aus diesen selbst die Existenz der Gnostiker des ersten Jahrhunderts nachgewiesen hätte. Er seinerseits beruft sich darauf, daß „ein so weit um sich greifendes Sectenwesen, wie wir es in den fraglichen Briefen — namentlich den Pastoralbriefen — sehen, den bestimmtesten historischen Zeugnissen zu Folge, erst mit dem zweiten Jahrhundert seinen Anfang nahm." (S. 16.) Ich bin aber hier in dem glücklichen Falle, zeigen zu können, daß es an Zeugnissen für meine Behauptung selbst in solchen Schriften, die H. Prof. Baur noch anerkennt, keineswegs fehlt, daß es demnach auch mit den von ihm hervorgehobenen, aber leider nicht näher bezeichneten Zeugnissen die Bewandtniß nicht haben kann, welche man nach seiner Angabe erwarten sollte.

Der Apostelgeschichte, der Briefe an die Ephesier und an die Colosser so wie der johanneischen Briefe hat sich H. Prof. Baur in seiner Weise entledigt. Die letzteren, von denen der erste bedeutende specielle Beglaubigungen für sich hat, besonders abzuthun, hat er in seiner Abhandlung über das Evangelium Johannis, wo er darauf hätte eingehen sollen, nicht einmal für nöthig gefunden. Dagegen hat er die Apokalypse stehen lassen, oder vielmehr die Aechtheit derselben — hierin auf einmal den rechtgläubigen Theologen, im Gegensatz zu Rationalisten und Schleiermacherianern, beitretend — unter seinen Anhängern zur

Anerkennung gebracht, ja zu einem Axiom erhoben, das ich mir gerne gefallen lasse. Er hält, so viel ich weiß, an der namentlich seit Eichhorn gewöhnlichen Ansicht fest, daß die Apocalypse kurz vor Jerusalems Zerstörung geschrieben sei, wenigstens haben sich mehrere seiner Schüler, wie sich erwarten ließ, hiefür ausgesprochen. Wir dürfen ferner, wenn ich nicht sehr irre, die Ueberzeugung bei ihm voraussetzen, daß die sieben Sendschreiben der Apocalypse historischen Gehalt haben und auf die damaligen Zustände der kleinasiatischen Gemeinden sichere Schlüsse erlauben. Nun wird in mehreren dieser Sendschreiben gegen eine unverkennbar heidnische Entartung der Sitte in den christlichen Gemeinden — nämlich in den Gemeinden zu Ephesus, Pergamus und Thyatira — gekämpft. Es sind verderbliche Lehrer aufgestanden, welche durch ihre Lehre und ihr Beispiel den Gläubigen Veranlassung geben zur πορνεία und zur Theilnahme an Götzenopfermahlen. Wie Bileam, der heidnische Prophet, wie Isabel, die heidnische Königin, in Israel Verführung und Gräuel anrichteten, so diese in der christlichen Gemeinde. Ihre Unsitte ist ganz dem entsprechend, was die sichersten Aussagen des Alterthums den heidnischen Gnostikern zuschreiben, und ihre Lehre, welche sie aufstellen, um die Werke des Fleisches zu entschuldigen und sie an den Gläubigen für straflos zu erklären, ist ebenso ohne Zweifel gnostischer Art. Denn an der einzigen Stelle, wo auf diese ihre Lehre nähere Beziehung genommen wird, heißt es von denen, welche treu geblieben waren und sich nicht in dieselbe hatten einweihen lassen (c. 2, 24): ὑμῖν δὲ λέγω, τοῖς λοιποῖς τοῖς ἐν Θυατείροις, ὅσοι οὐκ ἔχουσι τὴν διδαχὴν ταύτην, οἵτινες οὐκ ἔγνωσαν τὰ βάθεα τοῦ σατανᾶ ὡς λέγουσιν. Hiermit ist die Geheimlehre, welche verschlossene Tiefen der Erkenntniß aufzuthun versprach, geradezu als Gnosis bezeichnet. Und zwar wird durch den Gebrauch des Worts ἔγνωσαν, wie der Zusatz ὡς λέγουσιν zu verstehen gibt, auf die Ausdrucksweise der Irrlehrer eingegangen. Daß es zu dieser gehörte,

von einem γνῶναι τὰ βάϑεα zu sprechen, ist außer Zweifel. In Frage kann nur dieß gestellt werden, ob sie selbst diese βάϑεα als βάϑεα τοῦ σατανᾶ bezeichneten, oder ob (was ich für das Richtige halte) der Zusatz τοῦ σατανᾶ ein Zusatz der Indignation ist, auf welchen λέγουσιν nicht mit zu beziehen. Auf diese Nebenfrage kömmt aber in unserer Controverse gar nichts an; genug, daß wir hier jedenfalls die heidnische antinomistische Gnosis, nach ihrer theoretischen und nach ihrer praktischen Seite schon vorfinden. Mit den Winken der Apocalypse stehen aber die ausführlichen Schilderungen bei Petrus und Juda in vollster Uebereinstimmung, und auch die Bedenken, welche Herr Prof. Baur namentlich gegen **II.** Tim. 3. erhebt, lösen sich auf diesem Wege vollkommen.

Wenden wir uns nun, da Herr Prof. Baur alle übrigen neutestamentlichen Schriften, von denen wir hier Gebrauch machen könnten, verwirft, zu den äußerst sparsamen Quellen der nächsten Folgezeit, und zwar, da die Kirchenväter verhältnißmäßig sehr wenig Glauben bei unserem Gegner finden, zunächst zu solchen Schriftstellern, von denen er minder ungünstige Voraussetzungen hegt, zu den Heiden und den Häretikern. So gering an Zahl und Umfang die Stellen der Profanscribenten sind, welche sich auf die ersten hundert Jahre der Existenz der christlichen Kirche (30—130) beziehen, so fehlt es doch in ihnen nicht ganz an Andeutungen für das Dasein gnostisch-antinomistischer Secten.

Bekanntlich wirkte bei allen von dem Heidenthum ausgehenden Christenverfolgungen der Wahn mit, als ob die Christen in ihren geheimen Versammlungen, insbesondere nach der Feier des Liebesmahles widernatürliche Verbrechen begingen. Solche sind aber von einigen gnostischen Secten wirklich begangen worden, was außer den bestimmten Versicherungen einiger Kirchenväter mehrere Andeutungen des zweiten Briefes Petri (2, 2 ff.) und des Briefes Judä (4. 7. 8. 12. 13.) erweisen, mögen diese Briefe nun aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert stammen.

Auch solche Kirchenhistoriker, welche Herr Prof. Baur nicht zu den Fanatikern rechnen wird, wie Gfrörer (Kirchengeschichte I. B. 1841, S. 345) gestehen das Factum zu. Und ebenso muß, wie mir vielleicht Herr Prof. Baur zugeben wird, angenommen werden, daß demgemäß jene Verläumdungen gegen die Christen nicht ganz aus der Luft gegriffen waren, sondern auf einer Verwechslung der Gnostiker, welche ebenfalls Χριστιανοί hießen, mit den wahren Christen beruhten, was der zweite Brief Petri, dessen Aussage hier, wieder ganz abgesehen von der Zeit seines Ursprungs, ihre Geltung hat, mit den Worten andeutet: (c. 2, 2) „ihretwegen wird der Weg der Wahrheit verlästert werden." Ich schließe nun weiter: die Anklage auf unnatürliche Laster gegen die Christen läßt überhaupt, seit ihrem ersten Auftauchen auf die Existenz von Secten schließen, bei denen solche Gräuel wirklich begangen wurden. Nun aber kömmt sie gerade in dem Zeitpunkt zum erstenmale vor, an welchen ich, gestützt auf neutestamentliche Zeugnisse, das erste Hervorbrechen der heidnischen Gnosis setze, nämlich in der neronischen Verfolgung und zwar bei einem Schriftsteller, den Herr Prof. Baur bis jetzt noch nicht verdächtigt hat, bei Tacitus, Annal. XV. 44. Der Haß des Volkes, ja der Haß des Menschengeschlechtes lastete auf den Christen wegen ihrer angeblichen flagitia. Welcher Art die Dinge waren, die man der verabscheuten Secte schuld gab, gibt Tacitus durch die Worte atrocia et pudenda hinlänglich zu verstehen, und ich bin im vollen Recht, wenn ich in seinen Worten eine Bestätigung meiner Ansicht über den streitigen Punkt finde.

Läßt dieß auf das Vorkommen einer antinomistischen Praxis bei solchen, die zu den Christen gerechnet wurden, schließen, so bezeugt ein anderes Document aus der Zeit des Hadrianus, wie weit es bereits damals in Alexandria mit dem Syncretismus christlicher, heidnischer und jüdischer Theorieen gekommen war Ich meine den Brief des Hadrian ad Servianum

bei Vopiscus in der vita Saturnini c. 2., eine Urkunde, über deren Verhältniß zu seiner Ansicht Herr Prof. Baur sich bis jetzt wenigstens noch nicht geäußert hat. Die weit greifende Vermengung der Culte zu Alexandria, des Judenthums, des Christenthums und des Serapisdienstes, von welcher Hadrianus spricht, hat einen analogen Syncretismus der Theoreme, wie er eben das Wesen der alexandrinischen Gnosis ausmacht, zur Voraussetzung und kann ohne einen solchen nicht gedacht werden. Und auch nicht etwas eben erst Eintretendes, sondern nur etwas schon fest Stehendes, Ausgemachtes und Ausgebildetes kann die von Hadrian geschilderte Verschmelzung der Religionselemente gewesen sein; wir erhalten das Bild eines Gesammtzustandes, der sich nicht an einem Tage gemacht haben kann, sondern tiefere Wurzeln in der Vergangenheit haben mußte. Ich selbst kann freilich auf diese Aussage als Beweis gegen Herrn Prof. Baur kein großes Gewicht legen, weil sie für sich allein zu einem Rückschluß auf das erste Jahrhundert nicht genügt. Indessen genügt sie doch dazu, darzuthun, daß nicht, wie z. B. Schwegler angibt (der Montanismus u. s. w. S. 211) erst mit Valentinus die Gnosis ihren Lauf begonnen hat.

Hören wir die Gnostiker selbst, so haben ihre Häupter im zweiten Jahrhundert gar nicht den Anspruch gemacht, als Erfinder und erste Begründer der Gnosis zu gelten, sondern vielmehr auf eine von Paulus sich herschreibende Succession und Tradition sich berufen; sollte nicht auch hierin ein beachtenswerther Wink liegen dafür, daß sie von Vorgängern ihrer Ansichten im ersten Jahrhundert Kunde hatten?

Beachtenswerth insbesondere möchte namentlich für Herrn Prof. Baur der Schluß sein, der sich zu noch weiterer Bestätigung der von mir vertheidigten Wahrheit aus den Sagen der Ebioniten, aus dem Inhalt der Clementinischen Homilien und Recognitionen ergibt. Den heidnischen Magier Simon stellen sie als Urheber und Verbreiter des heidnischen Gnosticismus

dar, und sie thun dieß, indem sie ihn dem Petrus gleichzeitig setzen. Sie travestiren in seiner Person, wie Herr Prof. Baur unwidersprechlich gezeigt hat, den Apostel Paulus; dieser ist es, auf dessen persönliches Wirken — nicht etwa erst auf den späteren Mißbrauch seiner Schriften — sie die Entstehung der antinomistischen Gnosis zurückführen, zu einer nicht geringen Bestätigung, wie mir scheint, für meine Behauptung, daß sich an die Fußstapfen des Paulus sofort das Aufsprossen des gnostischen Antinomismus angeschlossen hat. Herr Prof. Baur läugnet, daß dem Paulus und seinen Mitarbeitern eine volle Ueberwindung des Judaismus in den griechischen Gemeinden gelungen sei; die judaistische Tendenz denkt er sich in jenen Gemeinden während des apostolischen Zeitalters noch so ausschließlich herrschend, daß für die antinomistisch-gnostische Häresie noch gar kein Raum dagewesen wäre. Aber die entgegengesetzte Vorstellung liegt, wie ich in meinem Versuch S. 269 erinnert habe, in den clementinischen Homilien zu Grunde.

Es wäre nun auf die Aussagen der Kirchenväter über Nicolaus und die antinomistische Richtung seiner Anhänger der Nicolaiten, über Simon Magus und Cerinthus überzugehen, — über welche ich mich im Einzelnen bereits ausgesprochen habe; alle diese Angaben muß Herr Prof. Baur geradezu streichen, um Raum für seine Vorstellungen zu bekommen, und wenn er dieß ohne weiteres thut, so ist nur rein nicht abzusehen, wie er sich berechtigt halten kann, so zu sprechen, als wenn „die bestimmtesten historischen Zeugnisse" den Anfang der häretischen Gnosis erst in das zweite Jahrhundert setzten. Hat er hiebei vorzüglich oder vielleicht gar ausschließlich die von Eusebius (III, 32) aus Hegesippus geschöpfte Angabe im Auge, daß bis auf die Zeiten Trajans die Kirche — genauer die Gemeinde zu Jerusalem — eine unverletzte Jungfrau geblieben sei, so ist dieses Argument durch meine Bemerkungen gegen die gewöhnliche falsche Auffassung der angeführten Stelle völlig beseitigt.

Ich habe in Erinnerung gebracht, daß bei Eusebius nicht **III, 32** sondern **IV, 22** die Stelle des Hegesippus wörtlich mitgetheilt ist, wodurch es sich ergibt, daß auch dieser Zeuge in Uebereinstimmung mit allen andern Versicherungen und Andeutungen des Alterthums für meine Vorstellung spricht. Herr Prof. Baur will mir die Richtigkeit meiner critischen Wahrnehmung streitig machen und erklärt (S. 96. 97) zu diesem Zwecke die von Valesius zu **III, 32** gemachte Anmerkung für „irrig" beachtet aber nicht, daß diese Anmerkung, auf welche ich mich stütze, keine subjective Ansicht des Valesius, sondern vielmehr eine Angabe in Betreff der Handschriften enthält, die sich durch keinen Herrscherspruch unseres Kritikers beseitigen läßt.

Es hat demnach sein Bewenden dabei, daß die Aussage des Hegesippus, genau angeführt und richtig aufgefaßt, den Anfang der gnostischen Häresie nicht erst in die Periode des Trajanus, sondern in den Zeitpunkt setzt, wo Simon als zweiter Bischof von Jerusalem dem Jacobus dem Gerechten nachfolgte (zwischen 60 und 70). Dieß steht aus der Stelle bei Eusebius **IV, 22** jedenfalls so fest, daß es dadurch nicht umgestoßen werden kann, wenn Eusebius **III, 32** an die Worte des Hegesippus die Vorstellung knüpfte, daß der von Hegesipp erwähnte unverletzte Zustand der Kirche oder vielmehr der jerusalemischen Gemeinde noch so lange Simon lebte, bis auf Trajanus gedauert habe. Denn Eusebius selbst will damit nicht sagen, daß vor Simons Tod noch keine Gnostiker existirten, sondern nur daß sie sich noch im Verborgenen halten mußten und es nicht zu einem offenen Schisma eines Theils der Gemeinde bringen konnten (wie es ihnen später, seit 140 an so vielen Orten gelang). Dieß schließt Eusebius aus dem von den ersten Regungen der Häresis gebrauchten Ausdruck bei Hegesippus *ἄρχεται ὁ Θεοβουθεὶς ὑποφθείρειν κτλ.* *) Durch die Gegenbemerkungen mei-

---

*) Ich war zweifelhaft, wie im Fragment des Hegesippus Euseb.

nes geehrten Gegners ist es mir erst völlig klar geworden, wie folgenreich in unserer Controverse, wie äußerst nachtheilig ja vernichtend für seine ganze Theorie das Resultat ist, welches ich durch die genauere Prüfung der angeführten Stellen (Versuch S. 301 – 304) gewonnen habe.

Um seine Ansicht von dem vorwiegend judaistischen Charakter des apostolischen Zeitalters, auch bei den heidenchristlichen Gemeinden, und von der Nichtexistenz gnostischer Verirrungen in demselben Zeitraum durchzuführen, muß Herr Prof. Baur nicht bloß die Pastoralbriefe sammt denen an die Epheser und Colosser sondern auch die petrinischen und johanneischen Schriften — eigentlich wie wir gesehen haben auch die Apocalypse verwerfen. Erst so erreicht er dann, was einen zweiten Hauptsatz seiner Kirchengeschichte bildet, daß das zweite Jahrhundert damit beschäftigt war, den vorherrschenden Ebionitismus allmählig mit der wieder auflebenden paulinischen Lehre und der marcionitischen d. h. extrem-paulinischen Ansicht auszugleichen. Daraus ergibt sich ihm ferner, daß er nomistische Strenge, wo sie in der Kirchengeschichte des zweiten Jahrhundert vorkömmt, und was sonst an das Judenthum erinnert, in historischen Zusammenhang mit dem Judenthum bringen zu müssen glaubt, und unter andern den ganzen Montanismus für Ebionitismus erklärt. In der Wirklichkeit aber sind die meisten an das alte Testament erinnernden Momente in der sich gestaltenden katholischen Kirche des zweiten Säculums nicht aus einer noch nicht ununterbrochenen Fortwirkung des Ebionitismus, der schon im johannei-

---

IV, 22 das *διὰ τοῦτο* zu verstehen sei, da mir mit dem Zusammenhang die gewöhnliche Bedeutung propterea sich nicht zu vertragen schien. Daß sie sich aber allerdings in den Zusammenhang fügt, hat mir Herr Prof. Baur S. 97, Anm. gezeigt und ich erkenne diese Berichtigung und Belehrung dankbar an.

schen Zeitalter (70—100) überwunden war, sondern aus einer seit Anfang des zweiten Jahrhunderts gegen die neu sich erhebende heidnische Gnosis beginnenden Reaction im Geiste des alten Testaments zu erklären. Dieß ist meiner Ueberzeugung nach der richtige Gesichtspunct für das Verständniß so mancher dem Judaismus verwandten Elemente, die in der Kirche des sich neigenden zweiten Jahrhunderts vorkommen; sie bilden sich, wie auch die dogmatischen Ansichten der damaligen Kirchenväter z. B. Irenäus und Tertullian, im Gegensatz gegen den Gnosticismus. Diesen Gesichtspunct für die Auffassung des zweiten Jahrhunderts verliert Herr Prof. Baur durch seine irrige Vorstellung über die Zustände des ersten Jahrhunderts, so wie dadurch, daß er diesen irrigen Vorstellungen eine Masse neutestamentlicher Schriften geopfert hat, welche ihm somit als Quellen für das erste Jahrhundert abhanden kommen und nun von ihm fälschlich als Quellen für das zweite angesehen werden. Dieß ist der hoffentlich nicht unvernünftige Sinn einer Stelle meines Versuchs, an welcher Herr Prof. Baur eine ganz besonders „absurde Behauptung" entdeckt zu haben glaubt. (S. 14.) Aber er ist es allein, der die Absurdität hineingebracht hat, indem er mir, der ich von einem sehr bedeutenden Theile des neuen Testaments, nämlich von allen durch ihn verworfenen Büchern spreche, die Ansicht unterschiebt, als hätte ich allein von den Pastoralbriefen geredet, und behauptet „die Werkheiligkeit der katholischen Kirche lasse sich nicht erklären, wenn man nicht die Pastoralbriefe für apostolisch halte."

Hier ist nun auch der Ort, um auf die Beurtheilung einzugehen, der Herr Prof. Baur meine Aeußerungen über das Wesen des Gnosticismus und namentlich der marcionitischen Lehre unterworfen hat, nicht als wäre sie von Einfluß auf die eben besprochenen Thatsachen oder als könnte an diesen etwas dadurch geändert werden, sondern nur deßwegen, weil der betreffende Abschnitt S. 17—31 in der Streitschrift meines Geg-

ners eine der glänzendsten Episoden bildet. Sie ist dazu bestimmt, an mir eine Geistesbeschränktheit der beklagenswerthesten Art, die man im neunzehnten Jahrhundert kaum für möglich halten sollte (S. 27) aufzudecken; denn da es Herrn Prof. Baur nicht gelungen ist, mir in irgend einem Puncte einen Mangel an Kenntnissen nachzuweisen *), liegt es in seinem Interesse, meine Unfähigkeit zur Beurtheilung historischer Dinge oder überhaupt die großen Gebrechen meines Verstandes desto kräftiger hervorzuheben.

Gestützt auf die Vergleichung der neutestamentlichen Schriften mit denen der sogenannten apostolischen Väter habe ich die schon von anderen und bedeutenderen Schriftstellern als ich ausgesprochene Behauptung erneuert, daß zwischen diesen beiden Gruppen von Monumenten des christlichen Alterthums in Hinsicht auf Gehalt und Werth ein immenser Abstand stattfindet, der uns zu der Annahme nöthigt, daß die in den Aposteln so mächtige und in ihren Erzeugnissen wahrhaft unvergleichliche Wirkung des heiligen Geistes schon in der nächsten nachapostolischen oder nachjohanneischen Generation ganz außerordentlich nachgelassen habe, ein Nachlassen, das an den Werken dieser Generation um so fühlbarer hervortritt, da sie noch nicht den Besitz weltlicher Gelehrsamkeit als Ersatz für den Mangel apostolischer Erleuchtung sich angeeignet hatte, was dann später bei den seit der Mitte des zweiten Säculums auftretenden Kirchen-

*) Er selbst räumt mir ein, daß ich in meiner Schrift keine „positiven Beweise von Unkenntniß" gegeben habe, S. 97. Will er damit sagen, ich hätte wenigstens negative Beweise von Unkenntniß gegeben, so muß ich gestehen, daß mir der Unterschied von positiven und negativen Beweisen in diesem Falle nicht klar ist, und ich nehme die angeführte Stelle als ein Zugeständniß, daß ich meinem geehrten Gegner für seinen Angriff überhaupt keinen schwachen Punct von Seiten meiner Kenntnisse dargeboten habe.

vätern in immer steigendem Maaße der Fall ist. Dieses Herabsinken der ersten Geisteskraft schon in dem nächsten Menschenalter nach dem Hingange des letzten Apostels konnte ich ein plötzliches nennen, wenn ich damit die Allmähligkeit der Entwickelung auf Seiten des Guten sowohl als des Bösen in den späteren Jahrhunderten der Kirchengeschichte bis zur Reformation hin verglich. Findet nun Herr Prof. Baur schon diese Thatsache unnatürlich und unglaublich, so trifft sein Vorwurf in noch höherem Maaße meinen Versuch zur Erklärung derselben, von welchem übrigens die Thatsache selbst ganz unabhängig ist und durch dessen Mißlingen sie in keinem Fall erschüttert werden könnte. Herr Prof. Baur meint eben in dem seltsamen Mißverhältniß, welches nach der überlieferten, d. h. nach der auf dem neuen Testament beruhenden Kirchengeschichte zwischen dem apostolischen und nachapostolischen Zeitalter stattfindet, einen ganz besonderen Grund und eine Berechtigung zu seinen kritischen Gewaltthaten zu finden, zu dem Wagniß, welches eben darin besteht, daß er fünf Siebentel von den Erzeugnissen der ersteren Periode aus ihrem natürlichen Boden herausreißt und ohne weiteres in die zweite verflanzt, in der Meinung, so erst „die natürliche geschichtliche Ordnung wieder herzustellen und jeder Zeit das geistige Eigenthum zu geben, das ihr von Rechtswegen gebührt" (S. 17). Allein es begegnet ihm hiebei, daß, während er alles nivelliren will, nun das zweite Jahrhundert auf einmal als ohne allen Vergleich reichlich ausgestattet und das erste als verarmt erscheint. Und noch seltsamer als dieses neue Mißverhältniß ist folgendes Phänomen. Wir haben nun im zweiten Jahrhundert vorerst eine Reihe von Schriften, welche größtentheils ächte Namen tragen, oder wenn sie pseudonym sind, doch eingestandenermaaßen dem zweiten Jahrhundert angehören, die Episteln des Clemens Romanus, des Ignatius, Polycarpus, Pseudobarnabas, der Hirte des Hermas, die Apologien und der Dialog des Justinus, die Apologie Tatians u. s. w.

Dazu viele diesen Werken gleichartige Fragmente. Daneben haben wir andererseits eine Reihe von Schriften, mit denen Baur's Kritik das zweite Jahrhundert bereichert hat, freilich ohne im einzelnen den Zeitpunct ihrer Entstehung genauer anzugeben, zehn sogenannte paulinische, sieben sogenannte katholische Briefe, zwei pseudonyme Geschichtsbücher unter dem Namen des Lucas, ein pseudonymes Evangelium Marci, ein ebensolches mit dem Namen des Johannes. Nun ergibt es sich, daß alle, ja alle Schriften der ersten Reihe an Inhalt und Form sehr tief stehen, daß dagegen alle, oder nach Herrn Prof. Baur doch wohl die meisten Schriften der zweiten Reihe, auch nur rein ästhetisch betrachtet, als großartig, ja als classisch und unvergleichlich erscheinen, durch Originalität des Ausdrucks und kräftige Kürze sich im höchsten Grade auszeichnen *) und ohne Zweifel eine Quelle unendlich reichen Lebens für viele Jahrhunderte geworden sind, wozu vielleicht doch auch nach Herrn Prof. Baur die Schriften der apostolischen Väter u. s. w. nicht so ganz geeignet gewesen wären. Ich setze voraus, daß auch sein Gefühl sich dagegen erklären würde, wenn die christliche Kirche ihre Evangelien und Episteln aus dem Hirten des Hermas, aus den Fragmenten des Hegesippus, aus den Schriften des Justinus Martyr und den Homilieen des Pseudoclemens nehmen wollte oder sie daraus genommen hätte.

Zu dem allen kommt aber noch ein weiteres. Die am meisten innere Erfahrung voraussetzende, die schwierigste und gleichsam zarteste unter den Lehren des Christenthums ist die

---

*) Sonst sind die falsarii in der Regel Nachahmer und eben daran, daß ihre Schriften sich als unselbstständige Nachahmungen zu erkennen geben, lassen sie sich als untergeschoben erkennen. Hier ist es aber gerade der entgegengesetzte Fall, — durch so eigenthümliche Grundsätze unterscheidet sich die neueste theologische Kritik von der alten philologischen.

vorzüglich von Paulus vorgetragene Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Sie zu fassen, sie lebendig zu reproduciren, zeigen sich etwa mit Ausnahme des einzigen Clemens Romanus alle Schriftsteller der ersten Reihe unfähig — wogegen in den pseudopaulinischen, pseudopetrinischen und pseudojohanneischen Schriften allenthalben die herrlichsten Reproductionen dieser Lehre wiederkehren, — eine doppelte Thatsache, welche auch H. Prof. Baur, der die protestantische Rechtfertigungslehre versteht und die Werke der Kirchenväter kennt, nicht wird leugnen können *). So hätten wir also das Ergebniß: daß im

*) Ich habe erinnert, daß von den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts Niemand im Stande war, die eigenthümlich paulinische Lehre in voller Reinheit zu reproduciren, geschweige denn sie in pseudonymen Schriften auf wahrhaft originelle Weise auszusprechen. Dieß hat seinen Grund in der damaligen Stimmung der gesammten Kirche und diese beruht ganz vorzüglich auf der Spannung, in welche sie durch den Kampf mit der pseudopaulinischen Gnosis versetzt war. Hiemit ist nun aber zugleich gegeben, daß die Kirche des zweiten Jahrhunderts der protestantischen nicht congruent war, — wie es ihr denn nicht in den Sinn kam, gerade die paulinische Heilslehre als ihr Princip geltend zu machen, sondern ihr Princip war die johanneische Lehre von Christo und überhaupt der Glaube an die objectiven im apostolischen Symbol ausgesprochenen Thatsachen des Heils. Dieß alles ist im höchsten Grade einfach und geschichtlich evident. Dennoch sind meine Aeußerungen über diesen Gegenstand mir von rechtgläubig-protestantischen Theologen übel gedeutet worden. Aber möchten sie doch die betreffenden Stellen ruhig erwägen, so würden sie einsehen, wie weit ich davon entfernt bin, die richtig verstandene protestantische Rechtfertigungslehre zu läugnen oder nur für unwichtig zu erklären. Wenn ich sage (Versuch S. 279): „bedarf die protestantische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben einer Begründung aus den Kirchen-

zweiten Jahrhundert alle wahrhaft genialen und an religiöser Einsicht hochstehenden Schriftsteller unter den Christen die eigenthümliche Passion hatten, pseudonym zu schreiben und in der Verkleidung von Aposteln der Vorzeit aufzutreten, während gleichzeitig die nicht pseudonymen Autoren ohne Ausnahme sehr

vätern, so steht es schlecht mit ihr" — so ist ja dabei, weil ich zu gleicher Zeit diese Lehre für ein unveräußerliches Kleinod erkläre, eben vorausgesetzt und anerkannt, daß die Begründung aus der heiligen Schrift genügt und eine Begründung aus den Kirchenvätern nicht nöthig ist. Nur soll man sich auch nicht einbilden, auf letzterem Wege das protestantische Dogma beweisen zu können! Hat den Kirchenvätern das volle Verständniß dieser Wahrheit gefehlt, so ist das Verdienst der Reformatoren, sie wieder ans Licht gezogen zu haben, nur um so größer und die Wirkung des heiligen Geistes, der sie über diese Wahrheit erleuchtete, um so unverkennbarer. Der eben erscheinende zweite Theil meiner Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus legt meine ganze Ueberzeugung in Hinsicht auf die Rechtfertigungslehre dar. Möchten doch rechtgläubig protestantische Theologen, im Interesse der Wahrheit, meine in jenem Buch vorgetragenen Ansichten einer eingehenden Prüfung unterwerfen und öffentlich ihr Urtheil darüber abgeben, und sich nicht durch einige flüchtige Wahrnehmungen einer speciellen Kritik überhoben achten. — Uebrigens hat, wie zu erwarten war, auch Herr Prof. Baur meine Andeutungen über den Protestantismus u. s. w. mißverstanden. „Er sieht — so sagt er von mir — in der Reformation ein endliches Losbrechen eines Orkans, ein mit Sünde beladenes Werk, eine falsche, hinstürmende Entfesselung der Geister." (S. 21.) Hiezu bemerke ich, daß ich unter dem Orkan, wie der Zusammenhang zeigt, einen nothwendigen und in seiner Wirkung der Hauptsache nach heilsamen Orkan verstanden habe, dann daß ich bei der falschen Entfesselung der Geister nicht sowohl an die Reformation selbst als an die neuere geistige Geschichte der Menschheit gedacht habe, wie sie namentlich im modernen Protestantismus sich entwickelt hat.

untergeordnetes geleistet haben. Vermißt Herr Prof. Baur für die alte wohlbegründete Ansicht von der Bedeutsamkeit des ersten und der Unbedeutendheit des zweiten Jahrhunderts jede geschichtliche Analogie, so muß ich sie bei seiner Vorstellung vom zweiten Jahrhundert in noch viel höherem Grade vermissen.

Ich habe für jenes Factum, welches nun einmal vorliegt und erklärt werden soll, einen Grund anzugeben versucht. Der Gedanke, auf welchen ich hiebei zurückging, daß gerade die Manifestation des vollendeten Guten in der Menschheit erst die Möglichkeit zur vollen Entfaltung des gegenüberstehenden Bösen setzt, daß mit einem Herabsinken der Kraft des Guten und Heiligen auch ein Nachlassen des Widerstandes verbunden ist, — dieser Gedanke ist an sich wahr, und es fragt sich nur, ob die Anwendung, welche ich von ihm gemacht habe, zur Erklärung der Sache ausreicht. Ich habe die Ansicht ausgesprochen, daß es die göttliche Langmuth war, welche, damit nicht das Böse in dem bereits begonnenen Proceß des Abfalls sich rasch zum Gipfelpunct des Antichristlichen steigere und die Herbeiführung des Weltgerichts unvermeidlich mache, dieses Nachlassen der Wirkungen des heiligen Geistes habe eintreten lassen, durch welches vom Anfang des zweiten Jahrhunderts die von der Urgeschichte des Christenthums so verschiedene natürliche Entwicklung der Kirche eingeleitet wurde. Ich gestehe, daß diese Hypothese den Gegenstand nicht erschöpft, indem mein Erklärungsversuch die Sache nur von einer Seite auffaßt. Ich glaube vielmehr, daß auch im moralischen Zustand der Kirche ein Grund war, weshalb ihr die Apostel so bald genommen wurden und keine ihnen an Geistesfülle gleichstehenden Männer ihr zum Ersatz gegeben werden konnten, so daß das durch die Anwesenheit apostelähnlicher Männer bedingte Wachsthum der Kirche zur Vollkommenheit (Epheser 4, 11) eine Unterbrechung erlitt. Mit dem Verschwinden der Apostel aber verminderte sich in allen Gliedern der Gemeinde auch das Maaß des Geistes, welches

die früheren Christen durch apostolische Predigt und Handauflegung erhalten hatten*). Ich glaube, man kann es den Schriften der Bischöfe des zweiten Jahrhunderts anmerken, daß ihre Verfasser nur von Bischöfen, nicht von Aposteln ihre Weihe empfangen hatten.

Gedanken dieser Art müssen mit der von mir in meinem Versuch ausgesprochenen Erklärung verbunden werden, welche daneben in ihrem Rechte und in ihrer Wahrheit verbleibt, mag auch Herr Prof. Baur sie „absurd" und nicht bloß absurd sondern „gotteslästerlich" finden (S. 19). Das Absurde und Gotteslästerliche soll darin bestehen, daß ich eine Unmacht des Guten zur Besiegung des Bösen und eine Uebermacht des letzteren behauptet hätte; das letztere ward nach meiner Ansicht, wie H. Pr. Baur sie karrikirt, nicht überwunden, sondern weil die Energie des Geistes nachließ, war auch das dämonisch Böse so gut und hielt es für recht und billig nachzulassen. S. 19. Hiemit hätte ich im wesentlichen denselben Dualismus, dieselbe blasphemia creatoris ausgesprochen, welche ich an den Gnostikern so abscheulich finde.

Hierauf antworte ich, daß ich die äußere Uebermacht des Bösen, welche in der ganzen Weltgeschichte zur Erscheinung kömmt, so daß das Gute äußerlich wenigstens fast immer unterliegt, nicht, wie mein Gegner mir andichtet, auf einen absoluten Gegensatz zurückgeführt habe. Es ist mir nicht eingefallen, die christliche Lehre von der Entstehung des Bösen aus freiem Abfall, aus freier Selbstbestimmung der Creatur im entferntesten zu beeinträchtigen und ich habe sie auch nicht beeinträch-

*) Ohnehin ist es sehr wahrscheinlich, daß schon in der apostolischen Zeit die große Mehrzahl der Christen an Erleuchtung und innerer Reife tief unter den Aposteln stand. Aus dem ersten Jahrhundert haben wir eben nur Schriften von Aposteln und apostelähnlichen Männern. Als diese ausgestorben waren, fiel somit, auch abgesehen von dem Sinken des Gesammtzustandes der Christenheit, die Aufgabe schriefstellerischer Thätigkeit ganz natürlicher Weise solchen Männern anheim, welche den Verfassern der neutestamentlichen Schriften weit nachstanden.

tigt. Nicht auf eine Naturnothwendigkeit und einen ursprünglichen Zwiespalt der Principien habe ich die Ueberlegenheit des Bösen zurückgeführt. Wie der erste Ursprung der Sünde, so beruht mir auch ihre ganze Entwicklung und die Möglichkeit ihrer Steigerung bis zum Antichrist, nicht auf einem natürlichen, nicht anders sein könnenden Beschränktsein und Schwachsein des Guten und Göttlichen, sondern auf einer durch göttliche Weisheit und göttlichen Willensbeschluß gesetzten Selbstbeschränkung Gottes, auf einem freien Rathschluß, auf einer Zurückhaltung der Gottheit, welche eben erst dem Bösen den Raum gestattet, den es von seinem ersten Schritt in's Dasein bis zu seinem letzten Gipfelpunkte bedarf. Diese Entsagung und Zurückhaltung Gottes beruht nach meiner Ueberzeugung auf einem einmal gefaßten, unumstößlichen Beschluß, welcher das ganze Drama der Weltgeschichte, den ganzen Conflict des Guten und Bösen fortwährend bedingt. In ihm ist eben auch dieß enthalten, daß das Böse nicht durch Gewaltthat, nicht durch Anwendung der absoluten Allmacht abgeschnitten werden soll, bis es im Antichristenthum sich selbst überboten haben wird. Bis dahin erscheint es gleichsam auf freien Fuß gestellt und wird von der göttlichen Langmuth gewissermaßen in dieser seiner Freiheit respectirt. Dieß ist es, was ich mit den von H. Pr. Baur lächerlich gemachten Worten andeuten wollte: „die Macht des Bösen konnte nach den in die Natur der Dinge [seit Eintritt des Conflicts, durch freien göttlichen Beschluß] einmal gelegten Entwicklungsgesetzen nur so gedämpft werden, wenn gleichzeitig die Wirkung des heiligen Geistes von ihrer ersten Energie nachlassend in das Geleise natürlicher Entwicklung eintrat."

Eine solche Ansicht vom Bösen und seiner Wirksamkeit in der Geschichte ist keine **blasphemia creatoris.** Denn in dieser Langmuth des Höchsten, welche er dem Feind gegenüber beobachtet bis die Zeit seiner Gerichte erfüllt ist, liegt eben seine höchste Verherrlichung. Diese ganze Betrachtungsweise ist nicht gnostisch,

sie ist aus der Offenbarung abgeleitet, und liegt ihr zu Grunde. Mit Baur's Weltansicht ist sie freilich nicht vereinbar, ja ich fürchte, für einen mit seinem ganzen Denken im Pantheismus eingewurzelten Mann ist sie nicht einmal faßbar, aber Unrecht bleibt es auch von einem solchen, eine Theorie ohne weiteres als Geistesschwäche und beschränkten Dualismus abzuthun, welche rein philosophisch betrachtet in der Geschichte als eine zum mindesten ebenso respectgebietende Weltanschauung dasteht, wie die entgegengesetzte.

Diese letztere, die pantheistische Weltanschauung legt Herr Professor Baur auf's Neue an den Tag in dem, was er S. 26 sagt. Wenn wir Anderen in der Sünde etwas Unvernünftiges und Verkehrtes, wenn wir in dem bösen Willen etwas Irrationales sehen, so schließt daraus Herr Professor Baur unsere „geistige Unfähigkeit, eine bestimmte Reihe von Erscheinungen aus ihrem vernünftigen, natürlichen, der Einheit des Ganzen adäquaten Grunde zu begreifen." Für ihn gibt es im Bösen nichts Irrationales; er subsumirt auch die Sünde unbedenklich unter den Grundsatz von der Vernünftigkeit alles Existirenden. Mag er dieß thun! nur wird ihm dann das rational gewordene Böse eben aufhören böse zu sein, indem es dem Ganzen als nothwendiges Moment sich einverleibt. Ist aber nur die Wahl gegeben, das Böse entweder für nicht vernünftig oder für nicht böse zu halten, so zaudere ich keinen Augenblick, den ersteren der beiden Sätze zu wählen, und es ist dieß nicht etwa so eine subjective Grille von mir, sondern ich thue es, weil die andere Ansicht den Grundgedanken der gesammten göttlichen Offenbarung im Princip widerstreitet. Die christliche Weltansicht Dualismus zu nennen, weil sie nicht die Einheit des Alls festhält, welche der Pantheismus behauptet, weil sie nicht wie der Pantheismus das Böse als ein verschwindendes Moment des gesammten Prozesses ansieht, sondern auf ein Weltgericht und eine ewige Scheidung verweist, — dieß ist ein alter, aber ebenso unhistorischer als unwürdiger Kunstgriff.

Etwas mehr könnte es zu bedeuten scheinen, wenn Herr Professor Baur in meinem Urtheil über Marcion einen ganz speciellen Beweis meines „in allen Dingen dieser Art höchst beschränkten Urtheils" (S. 27) aufzeigen zu können meint. Nach meiner Ueberzeugung war Marcion, nicht, wie Herr Professor Baur ungetreu referirt, ein „eingefleischter Teufel" (S. 27), sondern nur das, was nach Herrn Professor Baur ich bin, ein Fanatiker. Mit einem der Thätigkeit des Paulus nachgeahmten Eifer ging er, von dem geheimen Treiben der Valentinianer sich wesentlich unterscheidend, ohne Rückhalt darauf aus, alle Menschen, wie der gleichzeitige Justinus Martyr sagt — Christen, Israeliten oder Heiden — von der Verehrung und dem Dienst des Schöpfers abzubringen und für die Verehrung des früher nie geoffenbarten, in Christus erschienenen, durch ihn, Marcion, verkündigten Gottes zu gewinnen. In diesem Eifer, aus welchem die giftigsten Schmähungen gegen den Schöpfer, den Offenbarer des alten Testaments hervorgingen, muß ich eine finstere, furchtbare Schwärmerei, eine Stufe der Verirrung erkennen, von der die Gegenwart kein Beispiel mehr, oder vielmehr noch kein Beispiel aufzuweisen hat. Dieses Urtheil, welches ich wohlbedacht gerade über Marcion gefällt habe, stützt sich darauf, daß nach seinem System der Schöpfer eben wirklich der Schöpfer aller Geschöpfe, der Schöpfer und Herr insbesondere des ganzen Menschen nach Seele und Leib war. Auf die Quellen gestützt habe ich behauptet, daß die Marcioniten gegen ihren Schöpfer ankämpften, dessen Realität sie im vollsten Maaße anerkannten. Herr Prof. Baur glaubt nun, mir mit der philosophischen Unfähigkeit zugleich einen historischen Irrthum und — weil ich denselben mit Berufung auf die Quellen gegen die gewöhnliche Ansicht geltend mache — zugleich die übermüthigste Anmaßung nachweisen zu können, indem er zu meiner Berichtigung und Belehrung Folgendes bemerkt: (S. 29) „Es gehört ein geringer Grad von Nachdenken dazu, um einzusehen, wie

in einem dualistischen System der Begriff der Schöpfung sich modificirt." — Wohl; aber es fragt sich nur in welchem dualistischen System! — „Marcion's Demiurg, fährt Herr Prof. Baur fort, war ihm ja nur der Schöpfer der materiellen, sichtbaren Welt. Wo hätte je ein Gnostiker den Weltschöpfer auch zum Schöpfers des pneumatischen Princips gemacht?" Und weiter unten: „gerade dasjenige also, was das eigentlich geistige Princip der menschlichen Natur ist, das, was den Menschen zum selbstbewußten Subject macht, ist [nämlich nach marcionitischer Lehre] nicht vom Demiurg geschaffen u. s. w." — Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ich je in den Fall kommen könnte, dem Geschichtschreiber der christlichen Gnosis einen Verstoß in Beziehung auf die Geschichte der Gnosis nachweisen zu können. Aber es ist so. Was er hier aufstellt, steht wirklich in Widerspruch mit allen Aussagen der Alten über Marcion. Es ist Herrn Prof. Baur eine Verwechslung des marcionitischen Systems theils mit dem valentinianischen theils mit dem manichäischen begegnet, welche sich durch seine eigene Geschichte der christlichen Gnosis wird berichtigen lassen.

„Nahmen die Manichäer, so sagt er S. 29, sogar zwei Seelen an, um nur ihren bösen Gott nicht zum Schöpfer der Lichtseele zu machen, so konnten die Gnostiker, welche das Pneumatische so streng vom Psychischen unterschieden, noch weniger das Pneumatische als eine Schöpfung ihres Demiurgs betrachten." Von den Gnostikern im engeren Sinne, namentlich von den Valentinianern ist dieß vollkommen wahr. Aber wo kömmt bei Marcion eine Unterscheidung des pneumatischen und psychischen Elements und eine Zurückführung des ersteren auf den wahren höchsten Gott, sei es durch Schöpfung oder Emanation, vor? Gerade das gehört zu den unterscheidenden Merkmalen zwischen der hellenisch-platonischen Gnosis und der marcionitischen Lehre, daß zwar jene die Welt als ein Gemisch des Hylischen, Psychischen und Pneumatischen ansieht, diese aber von einer solchen Sonderung der Elemente nichts weiß.

Eben darauf beruht andererseits die größere moralische Haltung, welche die Marcioniten durch Jahrhunderte zu bewahren wußten, daß in ihrem System eine Ansicht mangelte, welche bei den Valentinianern von Anfang an mit antinomistischem Sittenverderbniß im Zusammenhang stand. Denn dieß eben ergab sich aus der valentinianischen Lehre, daß dem Gnostiker nichts schaden könne, ja daß er alles durchmachen dürfe (διὰ πάντων χωρεῖν), weil das Pneuma in ihm, von höherer überirdischer Natur, durch nichts befleckt werden könne, sondern sich wie das in den Koth getretene Gold unter allen Lüsten des Fleisches rein erhalte.*) Uebrigens ist das Pneumatische, der aus dem Pleroma stammende Funke auch bei den Valentinianern keineswegs, wie Herr Prof. Baur angibt, dasjenige, „was den Menschen zum selbstbewußten Subject macht," sondern nur dasjenige, was den Gnostiker zum Gnostiker macht und ihm die Rückkehr in das Pleroma, in das Reich des Lichtes und der Seligkeit auf unfehlbare Weise sichert. Auch die psychischen, auch die hylischen Menschen sind selbstbewußte Subjecte, und tragen doch nichts aus der höhern Welt in sich.

Herr Prof. Baur verweist mich auf die Manichäer, welche zwei Seelen in jedem Menschen annahmen; aber habe ich von den Manichäern gesprochen? Es ist das Wesen der manichäischen Ethik, wenn es dort überhaupt eine Ethik gibt, daß sie von dem Menschen verlangt, auf dem Weg der Ascese die Elemente der Finsterniß, die er in sich trägt, von den Lichtstoffen abzusondern; aber wie kommt Herr Prof. Baur

---

*) Die marcionitische Theorie verhält sich zur valentinianischen wie die Lehre von der gratia universalis zur Lehre von der absoluten Prädestination, und hat eben deshalb in Hinsicht auf ihre moralischen Ergebnisse ähnliche Vorzüge vor dem valentinianischen System, wie die Schriftlehre von der allgemeinen Gnade sie vor den Extremen ultra-calvinistischer Ansicht voraus hat.

dazu, dieß, was nur von der manichäischen Ascese gilt, auf die marcionitische Ascese überzutragen? Ehe er dieß darf, muß er erst beweisen, daß nach Marcion auch der höchste Gott geschaffen und zwar pneumatische Elemente geschaffen und in den Menschen gelegt hat, welche der Mensch nun von den psychischen und hylischen Substanzen sondern muß. Dieß aber steht nicht nur nicht in den Quellen, sondern sie alle, so viele ihrer vorhanden sind, lateinische, griechische und armenische sagen das gerade Gegentheil: nach Marcion habe der gütige Gott überhaupt nicht geschaffen, sondern er sei erschienen, um den Menschen, das Geschöpf des nur gerechten Gottes der Herrschaft desselben zu entreißen und ihn in eine höhere Seligkeit zu führen als die, welche ihm der Schöpfer geben konnte. Liegt hierin etwas ungereimtes, wie Tertullian es bemerklich macht, daß nach Marcion der gütige Gott wie ein Dieb in die Schöpfung des andern hereinbricht und ihm sein Eigenthum zu entziehen sucht — so habe ich dieß nicht zu verantworten, sondern Marcion, der eine solche Paradoxie aufzustellen kein Bedenken trug.

Es ist wahr, die Versuchung liegt hier sehr nahe, zur Ergänzung des marcionitischen Systems und zu Gunsten seiner Denkbarkeit Hülfssätze aus anderen gnostischen Systemen herüberzunehmen, daß aber die Quellen uns hiezu kein Recht geben, hat H. Prof. Baur seiner Zeit selbst anerkannt. Mit Recht, so bemerkt er in seiner Gnosis S. 289, lasse sich gegen das marcionitische System einwenden: „Gehören die Menschen, als Geschöpfe des Weltschöpfers, nur dem Reiche des Weltschöpfers an, wie können sie ein Bedürfniß der Erlösung haben oder auch nur auf irgend eine Weise fähig sein, die von Christus geoffenbarte Idee des unbekannten wahren Gottes in sich aufzunehmen? Die Fähigkeit hiezu setzt ja ein ganz anderes Princip voraus, als ihnen der Demiurg ertheilen konnte, und die übrigen gnostischen Systeme lassen aus diesem Grunde die den Seelen inwohnenden Keime des pneumatischen Lebens aus dem Lichtreich

in das des Demiurg herabkommen." — Die übrigen; das marcionitische nicht. So hat dort Herr Prof. Baur selbst diejenige Eigenthümlichkeit der Lehre Marcion's bemerklich gemacht, auf welche sich mein Urtheil über diese Form des Dualismus gründet.

Dieses Urtheil soll nun aber, selbst wenn es mit seinen historischen Voraussetzungen seine Richtigkeit hat, in sich selbst ein höchst beschränktes und „widersinniges" sein. Widersinnig findet er namentlich (S. 30, 31) die meiner „apocalyptischen Phantasie" entsprungene Vorstellung, daß einst eine Zeit kommen könne und wahrscheinlich kommen werde, wo man den lebendigen, persönlichen, überweltlichen Gott und den im Himmel thronenden Christus nicht mehr als Hirngespinste der träumenden Menschheit oder als Selbsttäuschungen des seinen eigenen Inhalt verobjectivirenden Bewußtseins, sondern als reale finstere Mächte mit titanischem Ingrimme bekämpfen wird — ähnlich wie dieß von Marcion in Beziehung auf den Schöpfer der Welt geschah. Für's erste kann ich es nur willkommen heißen, wenn mein Gegner hierin apocalyptische Phantasieen, — also doch urchristliche, von ihm selbst dem Urchristenthum vindicirte Vorstellungen findet. Aber auch so hohl wie er meint, sind diese Phantasieen nicht. Ihre Widersinnigkeit soll darin bestehen, daß ich einen solchen Geisteszustand und ein solches Streben als verbrecherisch betrachte; denn in solchem Falle würden ja die Kämpfenden „nicht gegen Gott und Christus, wie sie an sich sind, sich auflehnen, sondern nur wie sie in ihrer Vorstellung von ihnen sind; auch solche würden demnach nur gegen ihr eigenes Hirngespinnst kämpfen und der titanische Ingrimm, mit welchem sie es thun, würde seinen Grund nicht in einer absoluten Bosheit des Willens, sondern nur in einem Irrthum des vorstellenden Bewußtseins haben." (S. 31) — Nur in einem Irrthum? Dieß ist eben die Frage. Einen Irrthum, einen ungeheuern Wahn, wie er in allem Dämonischen waltet, müßten wir auch in solchem Falle voraussetzen, aber kann es je zu einem solchen finstern

Wahne kommen, außer in Folge einer überaus großen Verschuldung des Willens und einer fortbestehenden verkehrten Action desselben? Dieß eben ist der Unterschied zwischen meiner Vorstellung und der meines Gegners, daß ich Verstandesverirrungen, Häresieen voraussetze, welche im Willen, wenn auch nicht ihren einzigen, doch ihren vorzüglichsten Grund haben, daß er dagegen alle Irrlehre, alles widerchristliche und widergöttliche Streben nur aus Verstandesverirrungen ableitet, und in diesen selbst wieder etwas durchaus Vernünftiges erkennen, nichts Irrationales anerkennen will.

Ein urchristliches Buch, welches auch Herr Prof. Baur anerkennt, steht hierin auf meiner Seite, wenn es die Blindheit und Thorheit des Götzendienstes aus einer alten schweren Versündigung des Willens ableitet (Röm. 1, 21 ff.). Um so weniger, da hier eben nur wieder zwei in sich geschlossene Gesammtansichten von dem Wesen der Dinge, namentlich von dem Wesen der Sünde sich gegenüberstehen, sollte er meine Ansicht, welche ohne Zweifel die urchristliche ist, nicht so ohne Umstände als Widersinnigkeit von der Hand weisen. Es ist allerdings ein Widerspruch gegen die Vernunft im satanisch-Bösen, im Antichristlichen, im Zustande der Verstockung, aber dieser Widerspruch, welcher eben nur auf das eine große Räthsel, die Existenz des Bösen überhaupt, zurückzuführen ist, gibt dem christlichen Theologen kein Recht, jene furchtbaren Wirklichkeiten zu läugnen. —

So wäre denn meine Ansicht über Geschichte und Wesen der falschen Gnosis aus der Verworrenheit und Widersinnigkeit, welcher sie unter den Händen meines Gegners verfallen war, wiederhergestellt, und es wird nun bereits um vieles leichter sein, auch meine weiteren Ansichten über Geschichte des zweiten Jahrhunderts gegen seine Einwürfe sicher zu stellen.

II.

Ausführlicher als über die Geschichte der gnostischen Häresie verbreitet sich mein geehrter Gegner über die Geschichte des Canon, welche ich im sechsten Kapitel meines Versuchs behandelt habe. In drei Anläufen glaubt er S. 49—95 alles, was dort aus der Geschichte des zweiten Jahrhunderts gegen das herkömmliche Beweisverfahren unserer Kritiker, namentlich aber gegen die Denkbarkeit der Hypothesen des Herrn Prof. Baur vorgebracht worden ist, umgestürzt und beseitigt zu haben. In dem Streite, auf welchen ich jetzt näher einzugehen verpflichtet bin, handelt es sich zuerst um den Zeitpunct, in welchem der Canon festgestellt worden, sodann um die Frage, inwiefern bei seiner Feststellung das Mitwirken einer pia fraus anzunehmen sei. Hieran werden sich zuletzt einige Bemerkungen über die Anagnosis knüpfen müssen, — diejenige Institution, auf welche meiner Meinung nach die Geschichte des Canon zurückzuführen ist. —

Sollte der erste Eindruck dieses Abschnittes der Streitschrift meines Gegners bei einem Leser ein für mich und meine Behauptungen ungünstiger gewesen sein, so wird sich dieser Eindruck gewiß schon durch die einfache Bemerkung wieder ausgleichen lassen, daß es auch hier wieder Hrn Prof. Baur nicht gelungen ist, mir einen Verstoß gegen die Kirchengeschichte, oder auch nur in einem Puncte Unkenntniß der Quellen oder Umgehung der anscheinend gegen mich sprechenden Thatsachen und Aussagen nachzuweisen, daß es vielmehr abermals Vorwürfe ganz anderer Art sind, auf welche er von Abschnitt zu Abschnitt zurückkömmt, um zum Schlusse sagen zu können, daß er „das Schwächliche und Gebrechliche, das durchaus Gehaltlose und Nichtswürdige“ meines Räsonnements für Jedermann klar vor Augen gestellt habe (S. 88). Es sind nämlich wieder nur angebliche Verstöße gegen die Logik, diese „böse Feindin der Fanatiker“ (wie er sie nennt), — durch welche er sich zu einem

solchen Urtheil über meine Leistung berechtigt glaubt. Ich kann es nur willkommen heißen, wenn er selbst gesteht, daß es mit seiner Polemik nicht sowohl darauf abgesehen ist, mich „über die Kirchengeschichte, als vielmehr über die gemeine Logik zur Rede zu stellen" (S. 49). Um so gewichtiger sind die Fragen, welche Herrn Prof. Baur über die Kirchengeschichte gestellt werden müssen.

Allerdings, an die Referate, welche er aus meiner Beweisführung dem Leser vorlegt, läßt sich mit einigem Schein der Vorwurf mehrfacher Paralogismen anknüpfen. Aber eben nur an diese Referate. Vergleicht man meine Schrift, erwägt man die von mir selbst gegebene Definition des Problems, so löst sich die so stark betonte Anklage auf unlogische Folgerungen, willkührliche Voraussetzungen u. s. w. in eine nichtige Einrede auf, welche eben daraus entspringt, daß mein Gegner die von mir vorangeschickte Fixirung meiner Aufgabe nicht im Auge behalten hat, was zur natürlichen Folge hatte, daß er Absicht und Methode meines Beweisverfahrens nicht mehr richtig zu würdigen im Stande war. Mag es mir aber gleich nicht gelungen sein, bei ihm die richtige Vorstellung von dem status controversiae hervorzurufen, so gebe ich mich doch der Hoffnung hin, daß mir dieß bei jedem unbefangenen Leser zu erreichen ein Leichtes sein wird.

Nicht mein „böses Gewissen," wie Herr Prof. Baur seltsamer Weise meint (S. 49), trieb mich zu einem neuen Kapitel über die Geschichte des neutestamentlichen Canon fort, sondern, was hoffentlich nicht schwer zu fassen ist, der einfache Fortschritt der auf meinen Gegenstand bezüglichen Untersuchungen, welche, nachdem sie das erste Jahrhundert und in diesem vorzüglich die Geschichte der Häresie ins Auge gefaßt hatten, sehr natürlich auf das zweite Jahrhundert übergingen und in diesem die Geschichte des Canon zu ihrem besonderen Objecte machen mußten. (Vergl. Versuch S. 3. 4.)

Wie wenig ich nun aber auf diesem Gebiete eine höchste oder zwingende Evidenz für die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften für erreichbar halte, wie wenig ich überhaupt der Kritik und Geschichte es zutraue, irgend Jemand zum Glauben zu nöthigen, darüber hatte ich mich in der Einleitung S. 31 — 34 so bestimmt erklärt, daß ich fürchtete, nur zu ausführlich hierüber gewesen zu sein. Jetzt sehe ich, daß alles, was ich dort geschrieben habe, für Herrn Prof. Baur wenigstens umsonst geschrieben war. — Die Göttlichkeit der neutestamentlichen Schriften und mittelbar also auch ihre Aechtheit, d. h. ihre Abfassung durch diejenigen Autoren, für deren Werk sie sich selbst erklären, steht der christlichen Kirche durch das Zeugniß des heiligen Geistes fest und zwar so fest, daß sie sich nimmermehr an dem kirchlichen Gebrauch dieser Schriften und dem religiösen Werth, den sie auf dieselben legt, wird irre machen lassen. Da nun aber Gegner auftreten, welche vorgeben, das nächste Zeitalter nach dem Entstehen dieser Werke enthalte Dinge, welche die Annahme der Aechtheit unmöglich machten, vielmehr die Schriften ins zweite Jahrhundert zu verlegen nöthigten und die entgegengesetzte Ueberzeugung als Unwissenschaftlichkeit, Vorurtheil und Sophistik erscheinen ließen, so liegt uns nichts anderes ob, als nachzusehen, ob solche Anstöße und Hindernisse im zweiten Jahrhundert wirklich vorhanden sind. Auch hier ist, wenn das Nichtdasein der angeblichen Hindernisse erwiesen, also die Möglichkeit der Authentie für die neutestamentlichen Schriften vindicirt ist, eigentlich alles geschehen, was man als unerläßlich verlangen kann. Aber auch hier kann mehr, weit mehr geschehen; es kann erwiesen werden, daß die Gegner durch jede positive Ansicht, welche sie als Resultat ihrer Skepsis anstatt der traditionellen Ueberzeugung aufzustellen suchen, in Conflict, entweder mit einzelnen Daten aus dem zweiten Jahrhundert oder mit dem ganzen Charakter desselben gerathen, wie er aus den unstreitig dieser Periode angehörigen Schriften erkennbar ist. Es kann gezeigt werden, daß bei

unseren heiligen Schriften Zeugnisse sowohl einzelner Autoren der späteren Zeit als der gesammten Kirche für ihre Authentie sprechen, welche an sich ebenso glaubwürdig und beachtenswerth sind, als diejenigen **testimonia veterum**, mit welchen sich die Philologen bei anderen Ueberresten des Alterthums begnügen, daß also unsere Gegner, während sie ihre Kritik für eine Durchführung der ächt philologischen Grundsätze ausgeben, von dem philologisch-wissenschaftlichen Standpunct sich verirrt haben, in eine skeptische Verstimmung hineingerathen sind und in eine Region der Hypothesen sich verloren haben, aus der nichts Sicheres und Haltbares mehr hervorgehen kann.

Gelingt dies alles, was ich hiemit von neuem als Aufgabe unserer Untersuchungen bezeichnen mußte, so ist damit noch nicht im mindesten eine Befreiung unserer Gegner aus der Atmosphäre der Zweifel, in welche sie sich eingelebt haben, in sichere Aussicht gestellt; es bleibt ihnen unbenommen, immer noch dunkle Puncte, leere Stellen in der Geschichte zu finden, welche sie mit den aus ihren Fugen gerissenen Trümmern des neuen Testaments ausfüllen zu dürfen meinen. Nie wird man ihnen, wenn sie für ihre Person dieß rathsam finden, wehren können, ihrer Neigung zu folgen; das aber wird man erreichen können, daß es für jeden unbefangenen Beobachter sonnenklar wird, wie eben nur ihre Neigung und ihr subjectives Belieben sie dazu vermocht hat, die atürliche Ordnung ohne Noth zu verlassen und eine unnatürliche, durch nichts beglaubigte, vorzuziehen.

Insbesondere ist nun allerdings in der Kirchengeschichte durch die großen Lücken in der uns erhaltenen Quellenliteratur dafür gesorgt, daß die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts, namentlich die Jahre 100—140 ein solches durch keine hinreichenden und unmittelbaren Zeugnisse vollkommen ins Licht gesetzte Gebiet bleiben, in welchem die Kritik ihr Spiel treiben mag. Wie hätte auch sonst eine solche Mannigfaltigkeit von Hypothesengebäuden, welche alle diese Periode als ihr Areal in

Anspruch nehmen, von Semler bis auf Baur, in buntem Wechsel errichtet werden können. Wir haben übrigens dieses Schicksal nicht allzusehr zu beklagen. Wir dürfen in der literarischen Unthätigkeit der Christen zur Zeit des Nerva, Trajanus und Hadrianus, wir dürfen in dem Untergang der ersten Documente der anhebenden christlichen Gelehrsamkeit seit dem Ende des Hadrian, in dem Verlust der ältesten Apologieen gegen das Heidenthum und der ältesten antihäretischen und fast aller häretischen Schriften vielleicht sogar etwas Providentielles erkennen. Es soll eben Niemand durch nöthigende unausweichliche Beweise zum Glauben gezwungen werden. Aber auch zum Unglauben soll Niemand durch historische Evidenz gezwungen werden; und dieß letztere, daß für die Vorstellungen unserer Gegner kein auch nur im entferntesten stringenter Beweis vorhanden ist, zur allgemeinen Anerkennung bei allen Urtheilsfähigen gebracht zu haben, würde uns als Resultat unserer Streitigkeiten genügen.

Indessen unsere Gegner selbst sorgen dafür, daß ein noch weit günstigeres Resultat sich zuversichtlich erwarten läßt. Je weiter ihre Hypothesen um sich greifen, je mehr Ereignisse und Schriftwerke des ersten Jahrhunderts sie auf das zweite häufen, desto dringender ergeht an sie die Forderung, darüber, wie sie sich die Vorgänge dieses zweiten Jahrhunderts eigentlich vorstellen wollen, eine chronologisch-bestimmte und historisch-anschauliche Rechenschaft zu geben. Möglichst lange halten sie damit zurück, die Schwierigkeiten der ihnen obliegenden Aufgabe wohl ahnend. Ein neutestamentliches Buch nach dem andern für untergeschoben zu erklären, ist keine Kunst; die negativen Behauptungen sind hier wie überall eine Sache geringer Mühe. Wenn man aber nun so weit gekommen ist, den größten Theil des neuen Testaments für eine „Unterschiebung in Masse" auszugeben, so rückt die Frage immer näher: wohin nun mit dieser Unterschiebung? wo sind nun die Charaktere von welchen solche Bücher ausgehen, wo sind die Zeitverhältnisse unter denen sie ent-

stehen, wo sind die Zustände der Kirche, worin diese massenhaft untergeschobenen Dinge Eingang finden, Vertrauen gewinnen, und obwohl neuen und unapostolischen Herkommens das Ansehen uralten und apostolischen Ursprungs gewinnen konnten?

Um diese Fragen zu beantworten, ist ein solches Convolut von weiteren positiven Fictionen, ein so weit ausgesponnenes Gewebe von Hypothesen und die Erfindung einer so verwickelten **historia arcana** nöthig, daß wir gar keine Besorgniß hegen, bei dem ersten Versuch unserer Gegner, ihrer Schuldigkeit zu genügen und von Jahrzehend zu Jahrzehend anzugeben, was im zweiten Jahrhundert geschehen und wie es dabei zugegangen ist, werden sich gegen die unangefochtenen Documente der in Anspruch genommenen Zeit und gegen ihre ganze Eigenthümlichkeit eine Menge von Verstößen ergeben. Der positive Aufbau der Baur'schen Kirchengeschichte wird sogleich den mannigfaltigsten Collisionen unterliegen und ehe er einigermaßen zu Bestand kömmt, ins Stocken gerathen.

Namentlich gilt nun dieß von dem Zustandekommen des Canon. Verläßt man den durch die christliche Tradition gegebenen Gesichtspunct für die Auffassung dieses Problems, welchen ich nur in ein klareres Licht als bisher zu setzen bemüht gewesen bin, so ist man schuldig einen andern aufzustellen und dessen Haltbarkeit zu erweisen. Soll die Uebereinstimmung des Irenäus und der ihm gleichzeitigen gesammten Kirche in Gallien, Italien und Africa, Griechenland, Kleinasien, Syrien und Aegypten hinsichtlich des ganzen Urcanon nicht auf einem Herkommen aus dem Ende des ersten und dem Anfange des zweiten Jahrhunderts beruhen, worauf beruht sie denn? wer hat ein so einheitliches und festes Resultat bei der damaligen, bereits über alle Theile des römischen Reichs verbreiteten Kirche erzielt und wie hat man es angefangen, um unter so viel Hunderten von Bischöfen, welche sonst in Hinsicht auf differentes rituelles Herkommen nichts weniger als nachgiebig und geschmeidig waren,

eine Einstimmigkeit in Betreff des Canon, d. h. der nach der Voraussetzung unseres Kritikers zum großen Theil so eben erst untergeschobenen Büchermasse zu bewegen, und es ist gar nichts damit gesagt, wenn Herr Prof. Baur auf der Möglichkeit besteht, daß die Kirche in der Vorliebe und dem Vertrauen, welches sie zu diesem und jenem Buche faßte, sich einer Täuschung hingegeben habe (S. 74 ff.). Es ist seine Pflicht, uns weiteren Aufschluß zu verschaffen, wie aus lauter solchen Täuschungsmöglichkeiten eine so unerschütterliche Mauer sich aufbauen konnte, wie sie die Bücher des Urcanon seit Irenäus auf ganz unverkennbare Weise in der Ueberzeugung der gesammten Kirche bildeten.

Unter den Kritikern unserer Zeit ist ein einziger, welcher das Problem, das hier zu lösen ist, empfunden, die Aufgabe sich bis zu einem gewissen Grade deutlich gemacht und einen Versuch zu ihrer Auflösung angestellt hat, nämlich Credner in seinen Beiträgen zur Einleitung in die biblischen Schriften I. Bd. S. 1-91. Er ist uns durch sein Bestreben ein willkommener Zeuge dafür, daß es hier überhaupt etwas von jenem Standpunct aus noch nicht Erklärtes zu erklären gilt, zugleich aber durch das völlige Mißlingen seines Versuchs ein Beweis dafür, daß die Erklärung auf jenem Standpunct, daß sie überhaupt auf jedem Standpunct außer auf dem von der christlichen Tradition bezeichneten unmöglich ist.

Um die Unhaltbarkeit der von Credner gegebenen Deduction zu erweisen, genügt, was ich S. 398-400 gegen sie bemerkt habe. Wie eine Deduction vom Baur'schen Standpunct ausfallen würde, kann bis jetzt nur vermuthungsweise angegeben werden. Schwerlich wird eine solche, wie Credner es thut, auf den Instinct der Kirche recurriren, welche, von ihrem gnostischen Rausche um das Jahr 160 etwa erwachend, den glücklichen Griff nach den mit dem Wasser der reinen Apostellehre gefüllten Gefäßen that und nun an diesen ein gegründetes Wohlgefallen findend, sich selbst überredete, dieselben wären ihr seit

uralter Zeit anvertraut. Eine Baur'sche Hypothese würde die Sache vielmehr auf Absichtlichkeit und Berechnung zurückführen. Wie die heiligen Schriftsteller absichtlich nach historischen Beziehungen, nach Namen und Floskeln sich umgesehen haben, um in ihren Schriften als Paulus, Petrus und Johannes auftreten zu können, so wird wahrscheinlich auch bei der Sanction des Canon und bei der Herstellung der Einstimmigkeit der Kirche in Betreff desselben ähnliche Klugheit gewaltet haben, nur daß sie dießmal nicht im Besitz eines Einzelnen, sondern Mehrerer oder Vieler zugleich sein mußte, welche durch Conspiration und Verabredung die kirchliche Einstimmigkeit hinsichtlich des Canon glücklich zu Stande brachten. Und auch, daß über diesen merkwürdigen Vorgang, der wenige Jahre bevor Theophilus von Antiochia und Irenäus schrieben stattgefunden haben muß, so wohl diese als alle folgenden Schriftsteller des Alterthums schweigen, das kann, wenn wir es vom Baur'schen Standpunct aus erklären wollen, wieder nur auf Absichtlichkeit zurückgeführt werden.

Ist es nicht so, glaubt Herr Prof. Baur einen anderen, besseren Aufschluß über das Zustandekommen der kirchlichen Einheit in Betreff des Canon geben zu können, so möge es ihm gefallen, sich darüber auszusprechen. Zugleich ergeht hiemit an ihn sowohl, als an seine Anhänger die Aufforderung, ein Schema der Geschichte des zweiten Jahrhunderts zu geben, welches sich nicht in der gewöhnlichen Unbestimmtheit und Allgemeinheit hält, sondern jedem Ereigniß seine Stelle anweist und von der Denkbarkeit der einzelnen postulirten Vorgänge so wie der Gesammtansicht den sicheren Nachweis liefert. Bis dieser Nachweis geliefert ist, beharre ich auf meiner Behauptung, daß für die Hypothesen meines geehrten Gegners im zweiten Jahrhundert kein Raum ist, indem die Spuren, welche wir von der Eigenthümlichkeit des Zeitalters haben, vollständig zusammnegefaßt und richtig gedeutet, auf lauter Zu-

stände der Kirche führen, welche sich mit Baur's Theorieen schlechterdings nicht vertragen.

Der Hauptpunct hiebei ist die von mir aufgestellte Unterscheidung einer constitutiven und einer conservativen Zeit und die Behauptung, daß nicht erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts unter Antoninus Pius die erstere in die zweite übergegangen, sondern schon unter Nerva und Trajanus, in derjenigen Generation von Christen, welche von dem ersten Jahrhundert in das andere herüberreicht und als die nächste an das johanneische Zeitalter sich anschließt. Hiebei muß ich es nun vor allem beklagen, daß mir augenscheinlich nicht einmal so viel gelungen ist, mich Herrn Prof. Baur auch nur über die Begriffe productiv und conservativ verständlich zu machen. Wenn ich, um den Charakter der zweiten Periode deutlich zu machen, an die Unnachgiebigkeit erinnere, mit welcher im Osterstreit, im Streit über die Ketzertaufe und über die Aufnahme der Gefallenen die Bischöfe verschiedener Provinzen gegen einander auftraten, und zum Beweise dafür, wie wenig die Christenheit jener Zeit sich berufen glaubte, neue Einrichtungen zu schaffen, neue Traditionen zu begründen, mich darauf beziehe, daß in jenen Streitigkeiten die eine und die andere Partei das Herkommen ihrer Provinz oder Diöcese gegen die Anhänger anderer Ueberlieferungen mit auffallender Tenacität zu wahren bemüht war — so sieht sich Herr Prof. Baur S. 52 zu der verwunderten Frage veranlaßt: „Anderer Ueberlieferungen? Wie kann es verschiedene Ueberlieferungen geben, wenn die erste Periode schlechthin nur producirte und constituirte, die zweite durchaus nur conservirte?" — Die einfache Antwort ist: deswegen gab es verschiedene Ueberlieferungen in Hinsicht auf Ritus und Disciplin, weil die Lenker der Kirche in der ersten Periode, d. h. die Apostel nicht darauf ausgingen, über alles und jedes Verfügungen zu treffen und das ganze kirchliche Leben nach übereinstimmenden Vorschriften zu regeln, weil sie, und zwar in ächt apostolischem Geist, es nicht

für ihren Beruf hielten eine absolute Uniformität herzustellen, sondern das Aufkommen provinzieller Verschiedenheiten in Sachen der Disciplin dulden zu dürfen glaubten.

In der zweiten Periode hielten dann die Bischöfe, welchen mit dem apostolischen Berufe zur Gesetzgebung auch das richtige apostolische Urtheil über die Zulässigkeit äußerlicher Verschiedenheiten in der Kirche mangelte, das, was einmal in ihren Diöcesen bestand, unerbittlich fest und eben in diesem Festhalten des Verschiedenartigen und Unwesentlichen zeigt sich so klar als nur möglich die von mir behauptete Stimmung der damaligen Kirche. Wie aber Herr Prof. Baur das Bestehen solcher Verschiedenheiten als eine Aufhebung des von mir angenommenen Unterschieds der zwei Zeitalter ansehen kann, ist mir nicht begreiflich.

Wenn ich überhaupt einen solchen Unterschied der Zeiten statuire, wenn ich ferner die Gränze zwischen beiden in dem Zeitalter des Trajanus ziehe, so habe ich nach dem Bericht meines geehrten Gegners dieß Alles nicht durch einen historischen, sei es nun direkt oder indirekt geführten Beweis dargethan, sondern nur auf Grund meiner angeblichen „psychologischen Einsicht in den Charakter der Zeiten", also eben so nach Belieben hingestellt, S. 62.

Aber einmal ist er sehr im Irrthum, wenn er aus der betreffenden Stelle meines Versuchs das naive Eingeständniß herausliest, daß ich **nur** auf dem Wege psychologischer Einsicht zu diesem Resultate gekommen sei. Vielmehr besteht, wie sich alsbald zeigen wird, der aus der Geschichte des Streits mit den Gnostikern geführte Beweis in voller Kraft; sodann ist, wenn ich von psychologischer Einsicht spreche, welche in diesen Dingen zu Hülfe kommen muß, darunter nichts anderes als die Fähigkeit verstanden, einmal aus wenigen Resten einer Zeit in Vergleichung mit den Resten einer andern auf den Zustand der Kirche jener Zeit zu schließen, dann aus einer klar erkennbaren

Eigenschaft der damaligen Kirche, ihre übrigen Eigenschaften zu folgern und endlich die Parallele analoger Epochen der Geschichte zur Erläuterung und weiterer Begründung des auf solche Weise gewonnenen Verständnisses zu benützen. Macht doch Herr Prof. Baur selbst, eben hier, wo ihm mein Verfahren in so komischem Lichte erscheint, ein Zugeständniß von solchem Belang, wie ich es nur immer wünschen mag, um darzuthun, daß meine „psychologische Einsicht" nicht in die Luft, sondern auf Urkunden gebaut ist. Dieses willkommene Geschenk erhalte ich von ihm S. 63. Ich könne, sagt er, jene vorgebliche Einsicht nur daraus geschöpft haben, daß die zweite Periode keine Produkte solcher Geistesfülle aufzuweisen hat, wie die erste. „Dieß, setzt er hinzu, ist unstreitig der Fall, wenn der apostolischen Zeit die sämmtlichen Schriften des Urcanon angehören, und der nachapostolischen zunächst keine anderen Produkte bleiben, als die so tief unter jenen stehenden Werke der apostolischen Väter." Das ist Alles was ich verlange. Herr Prof. Baur selbst räumt mir also ein, daß, wenn wir unsere Vorstellungen von der nachapostolischen Zeit nach den Werken der apostolischen Väter d. h. allein nach denjenigen Monumenten zu bilden haben, welche laut der Tradition ihr angehören, daß dann meine Vorstellungen von der geringen geistigen Begabung der Kirche dieser Zeit die richtigen sind.

Auch daß mit dem Mangel an Produktivität die conservative Stimmung Hand in Hand geht, wird er nicht abläugnen können *) Es ist also ausgemacht, daß unter Voraussetzung der Aechtheit der neutestamentlichen Schriften, welche in der christlichen Kirche als etwas in sich Festes und Unerschütterliches

*) Ich habe dieß besonders durch die im Jahrhundert der Reformation gegebene Parallele zu erläutern gesucht, ein Punct, den Herr Prof. Baur gänzlich unberührt gelassen hat.

dasteht, ein Bild von dem Stande der Dinge in der an sich so dunkeln Periode von 100—140 sich ergibt, welches seinerseits wieder sehr günstige Vorurtheile für die treue und unverletzte Bewahrung der apostolischen Schriften in der Kirche erweckt und zugleich der Annahme, daß auch in dieser Zeit noch hätten den canonischen Schriften ähnliche Werke producirt werden können, den Weg abschneidet.

Ich hatte mir von vornherein das Recht zugeeignet, die neutestamentlichen Schriften als Geschichtsquelle, als Zeugniß für die Zeit, in welche sie selbst sich setzen, zu benützen, um zu sehen, ob von diesem Gesichtspunkte aus eine Gesammtansicht sich ergibt, welche durch Einfachheit, durch inneren Zusammenhang und durch Harmonie mit allen übrigen Andeutungen der Quellen die Gewähr ihrer Richtigkeit in sich selbst trägt, und ich bin durch die oben mitgetheilte Aeußerung des Herrn Prof. Baur in der Ueberzeugung befestigt worden, daß es mir gelungen ist, jenes Recht ausübend, das geforderte Ziel zu erreichen.

Aber eben die Ausübung dieses Rechtes, welches ich mir S. 121 meines Versuchs ein für allemal vindicirt hatte, hat Herr Prof. Baur in ihrer guten Begründung so wenig erkannt, daß er in ihr nichts sehen kann, als einen horrenden Fehler gegen die Logik, „ein Manövre, das nicht kläglicher und komischer ausfallen konnte." Das Klägliche und Komische besteht darin, daß ich, um den Charakter des zweiten Jahrhunderts zu bestimmen, die Bücher des neuen Testaments vorläufig aus dem Spiel gelassen, daß ich sie als Werke des ersten und nicht, auf Baur's Hypothesen eingehend, als Werke des zweiten angesetzt habe. Bei diesem Verfahren nun, meint Herr Prof. Baur, hätte ich eben, was bewiesen werden solle, als bewiesen vorausgesetzt, (S. 63, 64). Mir aber ist es genug, von meinem Gegner erhalten zu haben: um das zweite Jahrhundert zu einem anders gearteten zu machen, als wie ich es dargestellt habe, dazu findet er in keinem der anerkannten Geschichtsquellen desselben eine Möglich-

keit, sondern er muß zu diesem Behufe erst die Mehrzahl der von der ganzen Kirche anerkannten Apostelschriften in's zweite Jahrhundert verpflanzen.*) Dann erst sieht er sich in den Stand gesetzt, auch dem zweiten Jahrhundert den Charakter der höheren Productivität zuzusprechen und meine Behauptung von der Sterilität desselben für eine Einbildung zu erklären. Und dieß Verfahren, welches er einhält, dieser Weg, den er einzuschlagen auch mir zumuthet: die Apostelschriften in die Zeiten Trajan's, Hadrian's und der Antonine zu verlegen und dann aus diesen Leistungen die Genialität und Productivität dieser Zeiten, die Fähigkeit derselben zur Erzeugung von grundlegenden gehaltvollen Schriften zu beweisen, dieß wäre kein Zirkel im Beweis? Herr Prof. Baur wird sagen, es sei kein Zirkel, weil er seine anderweitigen Gründe habe, das Evangelium Johannis, neun paulinische Briefe u. s. w. für untergeschoben zu halten. Gut; dann habe aber auch ich mir keinen Zirkel zu Schulden kommen lassen, da ich mir bewußt bin, auch meine Gründe dafür zu haben, wenn ich mit Irenäus, Clemens, Tertullian und der ganzen Kirche jener und aller folgenden Zeiten sie für authentisch halte. Ist mein Verfahren ein Fehler gegen die Logik, so begeht Herr

*) Keine Gestalt ist unter den vielen uns bekannten Personen des zweiten Säculums, welche nur im allerentferntesten mit Paulus, Petrus oder Johannes verglichen werden könnte. Aber Herrn Prof. Baur macht dieß nicht irre; er bevölkert das zweite Jahrhundert mit seinen neuersonnenen Aposteln Pseudopaulus, Pseudopetrus und Pseudojohannes, welche aus Gründen, die Niemand mehr weiß, es für gut fanden unbekannt und unsichtbar durch die Welt zu schreiten, lauter pseudonyme Schriften zu hinterlassen, welche, seit Herr Prof. Baur ihren Ursprung entdeckt hat, der Nachwelt als das einzige Zeugniß des Dagewesenseins dieser großen Unbekannten dienen.

Prof. Baur denselben Fehler, nur in noch viel höherem Maaße; begeht er ihn nicht, so habe ich ihn noch viel weniger begangen.*)

Ich habe mit speciellen Hinweisungen auf die Verluste, welche wir an den Werken der ältesten patristischen Literatur erlitten haben, hervorgehoben, wie groß die Lücken dieser Literatur, wie aphoristisch viele ihrer Fragmente sind, und wie zufällig es in den meisten Fällen ist, daß gerade nur so viel Zeilen z. B. von Papias sich erhalten haben. Ich habe erinnert, daß Eusebius in den vollständigen Werken so mancher Autoren, die ihm noch vorlagen, keinen Grund zu Zweifeln an neutestamentlichen Schriften fand, wie wenig also unsere Kritiker berechtigt sind, wenn in einem Fragment des Papias bloß Matthäus und Marcus erwähnt werden, hieraus zu schließen, Papias habe den Lucas und Johannes nicht gekannt. Dieses Bauen auf zufällig vernehmbare und zufällig nicht mehr vernehmbare Stimmen, ohne Beachtung des Zusammenhangs der Verhältnisse, aus welchen diese einzelnen Laute herüberklingen, habe ich bekämpft und das gewöhnliche Argumentiren **ex silentio** in diesen Dingen, von welchem Herr Prof. Baur in ungeheurer Ausdehnung Gebrauch macht, um Spielraum für den Aufbau

---

*) Jeder von uns beiden muß einen Ausgangspunct für seinen historischen Inductionsbeweis haben. Dieser Nothwendigkeit kann sich Niemand entziehen und keiner hat Ursache aus ihr als solcher dem anderen einen Vorwurf zu machen Es fragt sich eben nur, welchen Ausgangspunct man wählt. Und hierin unterscheide ich mich von Herrn Prof. Baur, indem er die Resultate seiner so eben erst aus seinem Haupte entsprungenen Hypothesen zum Ausgangspunct genommen wissen will, während ich es annoch für berechtigter und sicherer halte, mit dem, was durch die Tradition und Ueberzeugung der Kirche gegeben ist, anzufangen, und zu sehen, ob es sich bei Erwägung aller anderweitigen historischen Anhaltspuncte bewährt.

seiner neuen Kirchengeschichte zu gewinnen — dieß habe ich als unwissenschaftlich bezeichnet, und muß auf diesem Urtheil beharren. Was in meinem Versuche über diesen Gegenstand, über die Einschränkungen, welche der Beweis aus dem Mangel an Citaten durch eine Uebersicht über den Zusammenhang der Kirchengeschichte und Literaturgeschichte erleidet, gesagt ist, bedarf hier keiner Wiederholung und keiner Vertheidigung, weil es Hr. Prof. Baur nicht angegriffen hat. — Um so mehr ist er auf den aus dem Streit mit den Gnostikern und der Art seiner Führung hergenommenen Beweis eingegangen, und mit Vergnügen folge ich ihm hier, da ich sehe, daß auch hier nur eine verkehrte Auffassung des von mir zur Sprache gebrachten Gegenstands ihn zu Vorwürfen verleiten konnte, wie der, daß das eigentliche Moment meines Beweises ein „erschlichenes" sei. S. 60.

Mit vollem Recht verlangt Herr Prof. Baur S. 58, daß die Beweiskraft dieses Arguments streng logisch geprüft werde. Hiezu ist aber meines Erachtens vor allem erforderlich, daß das Factum, worauf der Beweis sich stützt, nach allen seinen Hauptmomenten in's Auge gefaßt und an's Licht gestellt werde. Eben dieß ist aber in der Darstellung des Herrn Prof. Baur nicht der Fall. Das Factum reducirt sich nicht darauf, daß die Gnostiker, welche Irenäus bestreitet, von Evangelien und Episteln Gebrauch machen und mit den Kirchenlehrern in der Anerkennung ihrer Aechtheit einig sind, sondern zu dem Thatbestand gehört vor allem, was Herr Prof. Baur gänzlich verschweigt, welcherlei Gebrauch sie von den Evangelien machten, der Umstand nämlich, daß sie bereits durch allegorische Erklärung der gewagtesten Art die Evangelien zu den Ideen ihrer gnostischen Systeme herüberzuziehen suchen. Die Zahl dreißig, welche sich ergibt, wenn man im Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg die Angaben der Tagesstunden zusammenzählt, sollte den Valentinianern als Bestätigung ihrer Lehre von den dreißig Aeonen dienen; in der Tochter des Jairus, so wie in der Prophetin Hanna

ist die Achamoth abgebildet. Der βασιλίσκος im Evangelium Johannis, welcher bei Christus Hülfe sucht für seinen Sohn, ist Bild des Demiurgos, der dem himmlischen Vater sich zuwendet, der Sohn bedeutet die psychischen Menschennaturen, die Diener, welche er zu Christus sendet, bedeuten die Engel des Weltschöpfers. Ebenso ist bei Lucas in dem greisen Simeon die Freude des Demiurgos dargestellt, der endlich den aus dem Pleroma gesandten Erlöser erkennen wird. Dieses und ähnliches rechnet Herr Prof. Baur wahrscheinlich zu dem „ganz gewöhnlichen und allbekannten", womit nur ich noch die Leser aufhalte. Aber mögen diese Dinge allbekannt sein oder nicht allbekannt, so viel ist gewiß, daß Herr Prof. Baur verpflichtet war, auf die Folgerungen einzugehen, welche sich gerade an diese „ganz gewöhnlichen" Notizen knüpfen.*) Denn es muß sich jedem Leser dieser Dinge die Frage aufdrängen, welche Hr. Prof. Baur hier zu wiederholen mich nöthigt: ist diese Anwendung allegorischer Interpretation auf die Evangelien bei Gnostikern, welche vor Irenäus geschrieben haben, ein Zeichen davon, daß diese Evangelien, namentlich das des Johannes, eben erst entstanden wa-

*) Durch die Art, wie er hier an Hug's Nachweisungen vorbeigeht, S. 57, wird man auf's Neue an die Geringschätzigkeit erinnert, mit welcher unsere destructiven Kritiker diesen großen Gelehrten in der Regel bei Seite zu schieben für gut finden, — ein Verfahren, wozu sie ihre Ursachen haben. Er selbst ist inzwischen abgerufen worden, leider ohne seine Einleitung in das Neue Testament noch einmal mit Rücksicht auf die Gegenwart bearbeitet zu haben. Indessen werden seine Verdienste, welche er noch als Greis durch sein Gutachten über Strauß erhöht hat, unbeirrt von dem Treiben ephemerer Einfälle und listiger Ungerechtigkeiten ihre Früchte tragen; sein Andenken wird im Segen bleiben und es wird auch hier heißen: exoriere aliquis nostris ex ossibus ultor.

ren, und daß ihre Autorität in der Kirche gerade damals erst sich bildete? oder sind es vielmehr ganz andere Schlüsse, welche sich hieraus ergeben?

Nur indem Hr. Pr. Baur diesen Punct keiner Beachtung würdigte, konnte er S. 59 auf den gewöhnlichen Satz zurückkommen, daß die Gnostiker durch den Gebrauch, welchen sie von neutestamentlichen Schriften machten, das Dasein derselben bezeugen und weiter nichts. Dagegen muß ich auf die Behauptung zurückkommen, daß sie durch einen solchen Gebrauch nicht nur das Dasein, sondern auch die Autorität dieser Schriften in der gesammten Kirche bezeugen und wiederum nicht nur die Autorität schlechthin, sondern die Autorität als eine durch altes Herkommen bestehende und auf heiligen Gebrauch begründete. Ehe man eine religiöse Urkunde zum Gegenstand allegorischer Deutungen macht, ehe man ihr, wie es hier der Fall ist, Gewalt anthut, um sie mit dem eigenen System in Einklang zu versetzen, muß sie durch verjährten Gebrauch geschirmt und gestützt sein und durch sicher begründetes Ansehen den Zeitgenossen als ein Denkmal ehrwürdiger Vergangenheit imponiren. Und in diesem Falle ganz besonders setzt die Uebertragung der Allegorie von den alttestamentlichen Büchern, bei denen sie längst gewöhnlich war, auf die neutestamentlichen Schriften ein völliges Coordinirtsein der letzteren mit den ersteren voraus. Auch die neutestamentlichen Schriften hatten eine kirchliche Sanction für sich, welche nicht größer und ehrfurchtgebietender gedacht werden konnte, und diese Sanction konnte nach Denkungsart und Sitte der damaligen Kirche nicht auf einem improvisirten Vertrauen der Leichtgläubigen zu einigen neu erschienenen Sachen, sondern eben nur auf altem Herkommen beruhen.

Um nun auf den syllogistischen Fehler überzugehen, den ich begangen haben soll, so deckt ihn Hr. Pr. Baur in folgender Weise auf: (S. 58) „Man schließt nun zwar allerdings richtig so: wenn die Gnostiker die Autorität der Apostel überhaupt aus

dogmatischen Gründen verwarfen, so haben sie auch die Schriften der Apostel nicht aus historischen und kritischen, sondern aus dogmatischen Gründen verworfen; aber willkührlich und falsch ist schon der weitere Schluß: weil sie sie aus dogmatischen Gründen verworfen haben, haben sie aus historischen und kritischen Gründen die vollkommene Ueberzeugung von ihrer Aechtheit gehabt, und nur weil sie im Bewußtsein ihrer Aechtheit und ihres apostolischen Ursprungs es gar nicht wagen konnten, sie von dieser Seite anzugreifen, haben sie sie aus dogmatischen Gründen verworfen. So kann man nicht schließen — behauptet Herr Prof. Baur — weil es sich von selbst versteht, daß die Gnostiker, wenn sie einmal mit der dogmatischen Autorität der Apostel auch ihre Schriften verwarfen, gar kein Interesse mehr haben konnten, auf ihre Aechtheit oder Unächtheit ein besonderes Gewicht zu legen." Ich behaupte: man kann, ja man muß doch so schließen, denn die Ratiocination, mit welcher Herr Prof. Baur diese Schlußfolgerung abschneiden zu können meint, hat ihre sehr schwache Seite und diese birgt sich in der Supposition: „wenn sie einmal mit der dogmatischen Autorität der Apostel u. s. w." Hiemit wird die Auflehnung der Gnostiker gegen das Ansehen der Apostel selbst, als eine nicht weiter erklärte Thatsache zur Voraussetzung gemacht. Aber sie bedarf selbst erst der Erklärung. Wie kamen die Gnostiker aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts dazu, die Autorität der Apostel selbst zu verwerfen? war ihnen der eingestandene Widerspruch mit den Aposteln etwas Wünschenswerthes und ihrer Sache Günstiges? Lag es in ihrem Interesse, so ohne weiteres die Apostel der Verirrung zu zeihen, und selbst in den Worten Christi irrthümliche Inspirationen des Demiurgos anzunehmen, wie es die Valentinianer sich herausnahmen? Sie machten Anspruch auf den Namen der Christen, auf den Besitz der ächten Tradition und der reinen Erkenntniß, sie rühmten sich, durch eine geheime Diadoche im Zusammenhang mit Paulus zu stehen, sie

wollten in der Kirche sich als die Inhaber des wahren Glaubens geltend machen; in dieser Situation konnten sie nichts ihrer Sache Nachtheiligeres wagen, als eingestandenen Widerspruch gegen das dogmatische Ansehen der Apostel selbst, auf welche die Kirche sich gegründet wußte. Indem sie es doch thaten, kann der Grund hievon nur darin liegen, daß sie die Unmöglichkeit einer Vereinbarung der Apostellehre mit ihrem Dualismus, Doketismus u. s. w. erkannten, und diese Unvereinbarkeit erkannten sie eben aus den ihnen von den Kirchenlehrern entgegengehaltenen Apostelschriften. Diese erschienen ihnen ebenso gut wie den Kirchenvätern in untrennbarem Zusammenhang mit der Person der Apostel selbst, die mündliche Lehre der Apostel und die in diesen Schriften niedergelegte war ihnen entschieden identisch, an eine Unterscheidung des wirklichen Christus von der johanneischen oder synoptischen Darstellung dachten sie nicht. Woher nun diese Ueberzeugung auch der Gnostiker von der Untrennbarkeit und Identität des Ansehens der Apostelschriften und des persönlichen Ansehens der Apostel? — eine Ueberzeugung, durch welche sie sich in so mißliche Consequenzen verwickelt sahen. Sie hatten, meine ich, ebenso wie auch die Kirchenväter, Gelegenheit genug, die Frage nach der Zuverlässigkeit dieser Schriften, welche später unter ganz ähnlichen Verhältnissen von den Manichäern, wie man aus Augustinus ersehen kann, angeregt wurde, anzuregen. Indem sie dieß nicht thaten, zeigt sich, daß im zweiten Jahrhundert die Skepsis und die Opposition gegen die kirchliche Lehre an diesem Puncte nicht anknüpfen konnte, und sie konnte es nicht, weil die Tradition, welche Authentie und Glaubwürdigkeit dieser Schriften schützte, in der damaligen Kirche zu allgemein, zu mächtig und zu lebendig war. Valentinus, Marcion und ihre unmittelbaren Schüler, welche alle Schwächen der Kirche so gut aufzudecken wußten, hätten es nicht versäumt, wenn der Urcanon erst zu ihrer Zeit von der

Kirche wäre ins Reine gebracht worden, hievon den ihrer Sache vortheilhaften Gebrauch zu machen.

Während Herr Prof. Baur das Hauptmoment meines Beweises mit Schweigen bedeckt und in Entwicklung seiner Ansicht das, was er zu erklären schuldig ist, unerklärt läßt, wirft er mir vor, ich hätte mir im Verlauf meiner Erörterung eine „Erschleichung" erlaubt, und auf sie meinen ganzen Beweis gebaut. Sie soll darin bestehen, daß ich „den ganzen Verlauf des Streits mit den Gnostikern als ein Ganzes zusammengenommen", daß ich, „was erst von der späteren Bestreitung der Hauptsecten, der Valentinianer und Marcioniten, gilt, schon auf den ersten Anfang des Hervortretens der Gnostiker [am Ende des Hadrian und am Anfang des Antoninus Pius] übergetragen und somit gerade die kritische Periode, um welche es sich hier handelt, übersprungen habe." S. 60.

So sagt Herr Prof. Baur, indem er alles übergeht, was ich dafür angeführt habe, daß nicht erst die Gnostiker und Antignostiker um 180 und 190, sondern schon die früheren um 140, Basilides und Valentinus, so wie die ihnen gleichzeitigen Kirchenschriftsteller diejenige Methode der Polemik beobachtet haben, welche wir in den ältesten uns erhaltenen antihäretischen Werken d. h. den 5 Büchern des Irenäus und den Schriften Tertullian's (namentlich gegen Marcion) wahrnehmen. Es reicht schon die Weise, deren sich Ptolemäus und Herekleon bedient haben, so nahe an Valentinus hinauf, den beide zum Lehrer hatten, daß ein anderes Verfahren bei Valentinus als bei diesen seinen unmittelbaren Anhängern und Schülern, welche kein neues System ersonnen, sondern nur das ihres Meisters tradirt haben, nicht wohl denkbar ist. Basilides selbst hat Exegetica zu dem Evangelium, d. h. zu den vier Evangelien der Christen geschrieben (vgl. meinen Versuch S. 393—395) nach einer Nachricht auch der ihm so ziemlich gleichzeitige Polycarpus, und die stärksten Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen dafür, daß schon das Werk des

Agrippa Castor gegen Basilides, das des Justinus Martyr gegen Marcion, und sein anderes gegen alle Häretiker, — sämmtlich aus der Zeit des Antoninus Pius — ebenso beschaffen waren und in derselben Topik sich bewegten, welche von Irenäus an als die herrschende erscheint und bis in ihre einzelnsten Momente von Kirchenvater zu Kirchenvater sich vererbt.

Irenäus bekämpft Gnostiker, welche bereits vor Irenäus sich mit allegorischer Exegese beholfen hatten. Sie thaten dieß, um den Schriftbeweisen auszuweichen, welche von Kirchenlehrern ihren häretischen Sätzen entgegengehalten wurden. Schon dieser ganz einfache Calcul beweist, daß bereits jene Antignostiker, welche Irenäus zu Vorgängern gehabt hat, aus den canonischen Evangelien gegen die Gnostiker argumentirt hatten. Hiezu kommt aber noch folgende gewichtige Thatsache. Bei Irenäus erscheint die Beweisführung aus sämmtlichen urcanonischen Schriften gegen Doketismus, Dualismus und Spiritualismus, so wie die Zurückweisung der angeblichen Widersprüche zwischen altem und neuem Testament, bereits in einer Vollständigkeit, welche fast keine Ergänzung mehr zuläßt. Die Herstellung dieser reichhaltigen Topik ist nicht das Werk eines Einzelnen wie Irenäus. Es läßt sich sicher erkennen, daß die Kirchenväter damals in dieser Art des Kampfs durch lange Anstrengungen bereits vollständig durchgeübt waren. Noch lange haben wir daran zu arbeiten, bis wir unsern Pantheisten und Kritikern eine so vollständige Widerlegung ihrer Irrlehren und Hypothesen aus dem Neuen Testament entgegenstellen können, wie sie bei Irenäus gegenüber den Gnostikern vorhanden ist. Das Werk dieses Kirchenvaters ist in Hinsicht auf Widerlegung wie in Hinsicht auf Geschichte der Häresie (Lib. I.) als eine Zusammenfassung des besten anzusehen, was die früheren geleistet hatten.

Dieß zur Antwort auf die Frage des Hrn. Pr. Baur: „Denn was wissen wir auch nur aus der Zeit des Hadrianus und Antoninus Pius von einem Gebrauch neutestamentlicher Schriften

gegen die Gnostiker?" (S. 60). Mag er also immerhin meine auf so beachtenswerthe Spuren in der Literaturgeschichte gebaute Beweisführung „ein Gewebe aus falschen Schlüssen, leeren Behauptungen und erschlichenen Voraussetzungen" nennen (S. 61), meine hier dargelegten Bemerkungen und Combinationen bleiben in ihrem Rechte und werden noch durch folgende Erwägung verstärkt.

Seitdem die Opposition jener intelligenten und thätigen Häresiarchen, wie Valentinus und Marcion, gegen die Kirche und ihre Lehre begonnen hatte, war die Kirche durch die beständigen Angriffe dieser gefährlichen Gegner gleichsam im Schach gehalten und sie hatte wahrlich eine Zusammenfassung aller ihrer Kräfte nöthig, um ihnen Stand zu halten. Was sie aber vorzüglich und mit dem größten Erfolg ihnen entgegensetzte, war die strengste Stabilität, das entschiedene Beharren auf ihrem dogmatischen und rituellen Besitzstand. Dieß Streben ist, — was nur die Unwissenheit läugnen könnte, — der Grundton aller antignostischen Schriften. Die Gelehrten, die wenigen Schriftsteller, welche damals die Kirche hatte, gebrauchten zwar auch Waffen der Dialectik und der Speculation, aber die Kirche, die hinter ihnen steht, und von deren Autorität sie sich getragen fühlen, die Gesammtheit der Bischöfe, der Aeltesten und der einfach gläubigen Christen, begnügte sich mit jenem Festhalten an dem Bestehenden, und erwehrte sich auf diese einfache Weise der Gnostiker. Daß dem zur Zeit des Irenäus und Tertullian so war, wird wohl auch mein Gegner nicht in Abrede stellen. Ich behaupte nun aber: erst im Verlaufe dieses Streites diese Stellung einzunehmen, erst im zweiten Menschenalter des um das Jahr 140 eröffneten und von da an ununterbrochen geführten Kampfes, also etwa seit 170, ihre Sachen in Ordnung zu bringen und ihre Thore gegen das Eindringen der gnostischen Willkühr zu schließen, wäre der Kirche gar nicht möglich gewesen, wenn sie sich nicht schon am Beginn des Kampfes in Schlachtordnung befunden

und ihre Thore geschlossen gehabt hätte. Das Stabile, welches sie den Feinden als Wall entgegenstellte, z. B. das Ansehen der urcanonischen Schriften, konnte sie ihnen in solcher Weise gar nicht entgegenstellen, wenn es nicht bereits stabil, d. h. schon vor dem Auftreten der Gnostiker in's Reine gebracht war. Es ist unverkennbar, daß Irenäus und seine Zeitgenossen von der Einführung der heiligen Schriften und der Abschließung des Canon, wann und wie sie geschehen, schlechterdings keine Erinnerung mehr haben und zugleich nicht von fern an die Möglichkeit eines Wankens dieser Institution denken. Dieß läßt mit völliger Sicherheit schließen, daß sie ihre Wurzeln in einem eben so hohen Alterthum haben muß, wie die episcopale Verfassung, welche auch im zweiten Jahrhundert überall als unbestritten vorhanden ist, ohne daß man sich ihrer Einführung anstatt der alten mehr presbyterialen Verfassung zu erinnern vermochte.*)

*) Ueberhaupt hat der gegenwärtige Streit über den Zeitpunkt der Entstehung des Canon viel Aehnlichkeit mit den Controversen über Alter und Ursprung der episcopalen Kirchenverfassung. Von einseitig polemischem, antikatholischem Interesse ließen sich protestantische Gelehrte aus früherer Zeit verleiten, die Einführung des Episkopats möglichst tief in's zweite Jahrhundert herabzurücken. Umsichtigere Forschung und der Fortschritt ächt historischer Anschauung hat aber in neuerer Zeit dahin geführt, daß auch von protestantischen Forschern die bischöfliche Verfassung auf den Anfang des zweiten, ja auf das Ende des ersten Jahrhunderts zurückgeführt wird, ein Resultat, welches nicht so leicht wieder verloren gehen wird. Ganz ähnlich verhält es sich nun auch hier. Nur aus einseitig kritischem Vorurtheil und destructivem Interesse ist man zu der unnatürlichen Ansicht gekommen, von welcher so Viele sich noch nicht losmachen können, daß der Canon erst 150 oder 170 festgestellt worden sei. Diese Meinung aber kann und wird sich ebenso wenig halten, als die falschen Vorstellungen von

Meint H. Pr. Baur, daß man zur Zeit des Antoninus Pius die Gnostiker in ganz anderer Weise bekämpft habe, als zur Zeit des Marcus Aurelius und des Commodus, so meint er dieß bloß, weil es ihm so gut dünkt. Eine Spur von einer andern, älteren, dem neuen Testament weniger günstigen Weise kann er nicht anführen. Eusebius, der die Werke der ältesten Häresimachen noch las und sie zum Behuf seiner Kirchengeschichte namentlich auch im Hinblick auf die Frage nach dem neutestamentlichen Canon durchforschte, fand nichts in ihnen, was verglichen mit der späteren Weise des Kampfes gegen Existenz und Gültigkeit der neutestamentlichen Schriften gesprochen hätte, und schon dieß eine Datum genügt, um die Voraussetzungen unserer Kritiker, daß man Anfangs die Gnostiker anders, ich weiß nicht wie, bekämpft, später erst unter Marcus Aurelius den Canon aus theilweise eben erst entstehenden Schriften zurecht gemacht habe, um die Gnostiker aus ihm zu widerlegen, in ihrer Nichtigkeit erkennen zu lassen, und ich glaube nicht, daß irgend ein besonnener Leser hinfort eine „Erschleichung" darin finden wird, wenn ich in Erwägung aller dieser Umstände aus dem Kampf wie er zur Zeit des Irenäus gestaltet war, auf die früheren Stadien dieses Kampfes zurückgeschlossen habe.

In dem folgenden Abschnitte seiner Streitschrift S. 65—84 gibt Herr Prof. Baur Auseinandersetzungen über die pia fraus, welche dasjenige beseitigen sollen, was ich gesagt hatte, um zu zeigen, wie unwahrscheinlich, ja undenkbar es ist, daß eine solche fromm genannte Täuschung bei der Abfassung oder Einführung

---

dem späten Ursprung des Episkopats. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß in zwei oder drei Jahrzehnden unter den Geschichtsforschern die richtige Ansicht zur Anerkennung gelangt sein wird, daß das Bestehen des Urcanon eine Institution der Kirche von ganz gleichem Alter ist, wie der Episkopat.

einer der canonischen Schriften, geschweige denn einer solchen Menge neutestamentlicher Bücher stattgefunden habe, wie diejenige, welche Baur auf solchem Wege ins Leben treten und zur Geltung in der Kirche gelangen läßt. Aus diesem Abschnitt muß ich zuvörderst abermals den Vorwurf einer petitio principii und eines logischen Widerspruchs hervorheben, der hier S. 72 und 73 noch einmal, und zwar ganz in derselben Weise wiederkehrt, wie er schon oben S. 46 vorgekommen war.

Schon in meiner Einleitung hatte ich mich sehr stark, gerade so stark wie es gegenwärtig an der Zeit ist, über die Nichtigkeit aller jener Hypothesen ausgesprochen, welche uns zumuthen, nicht etwa bloß einen späteren Mißverstand, der sich allerdings an die heiligen Schriften geheftet haben kann, sondern einen in ihren Ursprung verflochtenen Betrug anzunehmen. Ich mußte an das eigenthümliche Verhältniß der christlichen Kirche zu diesen Schriften erinnern, deren Inhalt ihr an sich so beglaubigt ist und deren Verfasser ihr geistig so nahe befreundet, vertraut und gegenwärtig sind, daß allenthalben, wo das religiöse Leben mit einiger Stärke sich entfaltet, mit ihm die höchste unmittelbare Gewißheit eines ethisch vollkommen reinen Ursprungs dieser Schriften sich verbindet. In ihnen erkennt die Christenheit nicht nur eine fortwährend lebendige Quelle von Kräften der Erleuchtung und Heiligung im Allgemeinen, sondern es ist im christlichen Bewußtsein insbesondere dieß klar und unumstößlich gegeben, daß wir namentlich den Sinn für Wahrhaftigkeit und den ernsten Abscheu gegen jede Art des Betrugs dem Einfluß verdanken, den die heiligen Schriftsteller noch jetzt auf unsern Charakter ausüben *). Das Alterthum kannte diese Strenge unerbittlicher Wahrhaftigkeit nicht, die durch das Christenthum in Unzähligen her-

*) Dieses besondere Moment, welches hier in Betrachtung kömmt, hat Herr Prof. Baur ganz unberücksichtigt gelassen.

vorgerufen und begründet worden ist. Der Geist aber, welcher die Märtyrer des Alterthums mit einer Wahrheitsliebe erfüllte die größer in ihnen war als die Liebe zum Leben, ist derselbe Geist, den die Christenheit noch in den heiligen Schriften vernimmt. Und gerade diejenige Kirche ist die unerbittliche Feindin des mit der Ausartung des Christenthums entstandenen Jesuitismus, welche ihre ganze Existenz auf die heiligen Schriften gründet.

Was ich in diesem Sinne gesagt habe, um zu zeigen, wie den Forderungen, welche von Seiten der Kritiker an uns ergehen, unsererseits eine unmittelbare religiöse Gewißheit im Wege steht, darein kann sich mein geehrter Gegner so wenig finden, daß er in dem allen nur eine petitio principii zu erkennen vermag, des Inhalts: weil diese Schriften heilige Schriften sind, sind ihre Verfasser heilige Schriftsteller oder Apostel; heilige Schriften aber sind die canonischen Bücher nur darum, weil sie apostolisch d. h. von Aposteln verfaßt sind. (S. 46. S. 72.)

Hiebei ist es aber sonnenklar, daß ein Mißverstand in dem Prädicate „heilig" obwaltet. Ich hatte es in meiner Deduction in einem sehr innerlichen Sinne genommen, und von einer unmittelbar einleuchtenden Eigenschaft des Inhalts der Bibel verstanden; Herr Prof. Baur versteht mich falsch, er nimmt das Wort in einem augenscheinlich sehr äußerlichen Sinne, nämlich in Beziehung auf etwas Historisches, was von dem Schicksal dieser Schriften ausgesagt werden kann, im Sinne von canonisch oder kirchlich recipirt. Dieser Mißverstand wird besonders klar aus der Art, wie er S. 73 seine Klage wiederholt: „Man dreht sich in dem ewigen Einerlei herum: die canonischen Schriften sind apostolisch und apostolisch sind sie, weil sie canonisch sind; der zweite Brief Petri ist petrinisch, der Hebräer-Brief paulinisch, wie würden sie denn sonst, wenn sie dieß nicht wären, im Kanon stehn?"

Niemand wird, wenn er sich selbst nachzusehen bemüht, ein solches non plus ultra von Gedankenlosigkeit in meinem Buche finden, wie es mir hier angedichtet wird. Man wird finden, daß ich die Existenz und die Untrüglichkeit eines unmittelbaren religiösen Kriteriums für die Göttlichkeit der Bibel wie für die Göttlichkeit des Christenthums behaupte, und daß ich im Einzelnen nachzuweisen suche, in welchen Fällen und bei welchen Büchern und in wie weit dieses Kriterium der Göttlichkeit des Inhalts auch die Authentie der Schriften verbürgt.

Es kann mich nicht im mindesten irre machen, wenn Herr Prof. Baur diese unmittelbare Zuversicht für etwas Subjectives und für eine Selbsttäuschung hält. Wenn ich sage, daß uns die heiligen Schriftsteller nicht wie den Kritikern farblose Individuen, todte Namen und unbekannte Größen sind, sondern daß wir in uns einen Geistesfunken fühlen, der aus ihrem Geiste stammt, so hält mir Herr Prof. Baur die Möglichkeit entgegen, „daß der vermeintliche apostolische Geistesfunken nur ein aus dem Geiste des Herrn Thiersch stammender Funken wäre." (S. 47.) Eine solche Skepsis kann aber um so weniger Eindruck auf uns machen, da in diesen Dingen dem Subjectiven und Selbsterlebten die Gesammterfahrung der Kirche aller Jahrhunderte zu Hülfe kömmt. Allenthalben finden wir Aeußerungen und Zeugnisse desselben göttlichen Lebens wieder, an welchem wir durch den vermittelnden Einfluß der heiligen Schriften Antheil bekommen haben, und indem wir das innere Leben und die Gesammterfahrung der Kirche als identisch mit unserer subjectiven Erfahrung erkennen, gewinnen wir für das, was diese uns sagt, eine objective Basis von der größten Zuverlässigkeit.

Erkennt Herr Prof. Baur in dem allen keine Realität, so wäre es doch billig von ihm, wenigstens Zusammenhang darin anzuerkennen. Dieß sollte er um so eher, da er selbst mit Zurückbeziehung auf Schleiermacher S. 48 einen Standpunct einnimmt, von dem der Uebergang zu dem eben Ausgesproche-

nen nicht schwer ist. Man habe sich, sagt er, mit Schleiermacher an die unläugbare Wahrheit zu halten, „daß etwas nicht deswegen christlich ist, weil es in der Schrift steht, sondern daß es vielmehr nur darum in der Schrift steht, weil es christlich ist, daß es demnach auch nicht so sehr darauf ankommen kann, ob dieß oder jenes gerade eine von Paulus und Petrus persönlich ausgesprochene Behauptung ist, wenn es nur als Inhalt der betreffenden Schriften an sich wahr und christlich ist.“ In diesen Worten kann ich mit Befriedigung den Ausdruck meiner eignen Ueberzeugung erkennen. Herr Prof. Baur geht hier davon aus, daß es Wahrheiten gibt, welche an sich als Wahrheit und zwar als christliche Wahrheit erkennbar sind, mögen sie nun von Paulus u. s. w. oder von einem Andern ausgesprochen worden sein. Ebendieß behaupte nun auch ich, und zwar bin ich überzeugt, daß dieser Fall bei dem ganzen dogmatischen und moralischen Inhalt der neutestamentlichen Briefe eintritt. Er steht mir an sich fest, und zwar nicht nur als wahr und christlich, sondern als inspirirt. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die Inspiration des dogmatischen und moralischen Inhalts dieselbe bleibt, gesetzt auch daß die Ueberlieferung in der Angabe der Verfasser geirrt, oder daß ein späterer Verfälscher an allen den Stellen, wo die Verfasser sich selbst nennen, unrichtige Namen interpolirt hätte. In solchem Falle, wenn wirklich einer der apostolischen Briefe nicht von einem Apostel wäre, würde ich mit einem großen Philosophen der Gegenwart sagen: daß wir in Folge davon nicht eine inspirirte Schrift weniger, sondern einen Apostel mehr haben werden. So habe ich, um das geeignetste Beispiel anzuführen, gar nichts dagegen, wenn Herr Prof. Baur den Brief an die Hebräer einem Anderen als dem Paulus zuschreibt. Ich selbst behaupte den paulinischen Ursprung desselben nur in dem Sinne wie Origenes ihn festhält, und für den, welcher ihn im Auftrag des Paulus abgefaßt hat, halte ich den Barnabas, den Tertullian als Ver-

fasser angibt. Sollte aber auch Barnabas oder irgend ein Unbekannter der Verfasser im umfassendsten Sinne sein und Paulus gar keinen Antheil daran haben, so werde ich in Folge davon keinen Verlust für die Kirche befürchten, sondern ich werde diesen Unbekannten für einen eben so großen Apostel als Paulus halten; so entschieden steht mir die Theopneuste dieser Schrift und die wahrhaft apostolische Erleuchtung ihres Verfassers fest.

Ich spreche dieß hier aus, um Herrn Prof. Baur zu sagen, wie sehr er im Irrthum ist, wenn er meint, wir müßten aus lauter Angst vor der Kritik in einem Zustand innerer Qual uns befinden, dessen Symptome er in meiner Schrift zu entdecken glaubt. Die nie ganz wegzuläugnende Möglichkeit eines Irrthums in Hinsicht auf den Canon müßte „der nie ersterbende Wurm" unsers Bewußtseins sein, und schon um der Ruhe unseres Gewissens willen sollten wir auf seine Vorstellungen einigermaßen einzugehen uns bequemen. (S. 48. 49. 68. 69.) Ich fühle mich bei meiner Ueberzeugung so ruhig, daß ich insbesondre von dieser Seite her keinen Grund sehe, sie zu verlassen und mich den Ansichten meines geehrten Gegners anzunähern; ja ich vermuthe, daß eben die Zuversicht, mit der ich mich ausgesprochen, die Ruhe, mit der ich das endliche Schicksal der rasch wechselnden Hypothesen der Kritiker erwarte, und die Gewißheit, mit der ich weiß, daß die christliche Kirche durch sie an den heiligen Schriften sich nicht wird irre machen lassen, den Unwillen meines Gegners erregt hat, der mir dieß alles für Hochmuth und Fanatismus auslegt.

Diese Zuversicht beruht darauf, daß das für die Schriften sprechende Zeugniß des göttlichen Geistes in der Kirche fortlebt und nie in ihr aussterben wird; immer wird sich die Kirche hiedurch zu würdigeren Vorstellungen vom Ursprung des neuen Testaments wieder hingeführt sehen, als diejenigen sind, welche unsere Gegner zu verbreiten suchen. Wir müssen zunächst sehen, was Herr Prof. Baur sagt, um das Unwürdige dieser Hypo-

thesen, welches in der Zuziehung der **pia fraus** liegt, zu beseitigen oder doch zu mildern.

Wir haben hier zu unterscheiden, was bei der Abfassung der angeblich untergeschobenen Bücher und was bei ihrer Einführung in den kirchlichen Gebrauch vorgegangen sein müßte. Bei den Verfassern, welche sich falscher Namen und Einkleidungen bedienten, müßte eine Absicht, Andere zu täuschen, angenommen werden, bei den Lenkern der Kirche, durch deren Thätigkeit die so entstandenen Schriften zur Anerkennung gelangten, wäre die Annahme einer activen bewußten Täuschung nicht unbedingt nöthig, sondern nur die andere Annahme, daß sie, leichtgläubig und unkritisch, zur strengen Prüfung der Sache nicht geneigt, nicht befähigt und durch nichts veranlaßt, sich hätten täuschen lassen.

Die abstracte Möglichkeit, daß in der Bildung des neutestamentlichen Canon ein solcher Fall vorgekommen sei, zu läugnen und das Gegentheil **a priori**, ohne nähere Erwägung der Gründe, die sich im Einzelnen darbieten, mit absoluter Gewißheit zu behaupten, ist allerdings Niemand im Stande. Dieß räume ich Herrn Prof. Baur ein. Aber mit dieser abstracten Möglichkeit ist für ihn gar nichts gewonnen, weil sie sich, sobald wir die heiligen Schriften selbst und die Kirchengeschichte des zweiten Jahrhunderts genauer darauf ansehen, in nichts auflöst. Als undenkbar, so behauptete ich, erscheint bei den Verfassern dieser Werke eine jede trügerische Absicht, weil sich eine solche mit dem Geist, der in ihnen weht, nicht vereinigt, und im höchsten Grade unwahrscheinlich ist es nach Erwägung aller historischen Umstände, daß die Bischöfe des zweiten Jahrhunderts in ihrer großen Mehrzahl so wenig Prüfungsgabe besessen und so wenig Sorgfalt angewendet hätten, um ein untergeschobenes Buch für apostolisch zu halten.

Das sich an einzelne heilige Schriften, welche über ihren Verfasser keine bestimmte Auskunft geben, später ein Mißver-

stand anheften konnte und wirklich angeheftet hat, das habe ich zugegeben. Jacobus und Juda, die Verfasser der unter den katholischen befindlichen Briefe, sind meiner Ansicht nach nicht Apostel gewesen, doch galten sie seit der Zeit des Hieronymus dafür; an diesem Irrthum der späteren Kirche, welcher mit den Aposteln gleiches Namens die Brüder des Herrn verwechselte, sind diese nicht schuld, denn ihnen selbst kam es nicht in den Sinn, sich für etwas anderes auszugeben, als für das, was sie waren.

Aber ganz anderer Art sind die Vorstellungen des Herrn Prof. Baur, auf welche wir einzugehen aufgefordert werden, mit dem Bemerken, daß „nur unwissende Menschen und pietistische Fanatiker" (S. 81) sich ihnen widersetzen können. Ich hatte in Erinnerung gebracht, daß ein Mittelding zwischen einem von dem Autor beabsichtigten und einem von ihm nicht beabsichtigten Irrthum nach keinen Gesetzen der Logik gedacht werden kann. (Versuch S. 22.) Ein Dilemma, dem sich Herr Prof. Baur durch eine spottende Wendung entziehen zu dürfen meint (S. 66): „über die Logik mit Herrn Th. zu disputiren, möchte eine ziemlich mißliche Sache sein." So weicht er der weiteren Auseinandersetzung aus, welche ich dadurch zu geben versuchte, daß ich als äußerste Gränze der nicht beabsichtigten Täuschung den Fall setzte, daß Jemand eine religiöse Schrift — z. B. die Pastoralbriefe — unter dem Namen eines Apostels, nicht zur Bekanntmachung, sondern als ein σπούδασμα nur zur eignen Uebung und zum Vergnügen geschrieben hätte und daß ein solches Werk dann gegen die Intention des Urhebers in Kreise sich verbreitet hätte, welche, mit seiner bescheidenen Absicht unbekannt, in gutmüthiger Täuschung es für ein Werk des Apostels selbst annahmen. Allein wie die übrigen Kritiker, so macht auch Herr Prof. Baur von einer derartigen Vorstellung keinen Gebrauch, denn sie würde auch in der That zu seinen Hypothesen nicht passen. Diese setzen bei den Verfassern die pseudojohanneischen, pseudopaulinischen und pseudopetrinischen Schriften eine vollkommen quali-

ficirte und scharfsinnige Absicht der Täuschung und zwar der Täuschung zu einem bestimmten Zwecke voraus. Herr Prof. Baur gibt zwar dieses Orts keine genauern Aufschlüsse über die Bestrebungen seiner neuersonnenen Apostel des zweiten Jahrhunderts. Indessen ist er, wie es scheint, einstweilen darauf bedacht, gleichsam vorzubauen, für das, was seine Hypothesen mit sich bringen mögen, Bahn zu machen, uns vorzubereiten und für den Fall, daß er einmal ganz offen herausrückt, vor zu großem Schrecken zu verwahren, indem er uns zur Erwägung die Frage anheimgibt: „gesetzt aber auch, es bliebe nichts anderes übrig, als die Voraussetzung eines offenbaren Betrugs, was ist denn selbst daran so Entsetzliches, daß es schon aus diesem Grunde eine reine Unmöglichkeit sein soll?“ (S. 69.)

Er hat Ursache, solche Präservativmittel in Anwendung zu bringen. Denn das eben ist das Auszeichnende seiner Hypothesen, daß, seit über diese Dinge gedacht und geschrieben und gestritten worden, noch keiner unter allen, die auf skeptische Ansichten verfallen sind, eine so raffinirte Absichtlichkeit der Ueberlistung bei den Verfassern unserer heiligen Schriften gewittert hat als Herr Prof. Baur. Die unschuldigsten Namen, welche in den Grüßen der apostolischen Briefe vorkommen, sind künstlich herbeigeholt, um dem Zwecke der Täuschung zu dienen. Einen gleich großen Scharfsinn wie der, welchen er zur Enthüllung dieser Künste anwendet, setzt er bei denen, welche sie in Ausübung brachten, voraus. An Umsicht und Combinationsgabe waren sie den neuesten Kritikern beinahe gewachsen und würden, wenn sie heutzutage lebten, unter diesen eine nicht unehrenvolle Stelle einzunehmen im Stande sein. Jene tiefere, nicht auf der Oberfläche liegende Verwandtschaft zwischen dem Evangelium Johannis und der Apokalypse, welche die Apologeten sonst ohne Gehör zu finden geltend gemacht haben, erkennt jetzt Herr Prof. Baur an und weist sie mit einer Einsicht nach, welche verdiente einem besseren Interesse zu dienen; denn er sieht sich durch das alles nur zu

dem Satze geführt, daß Pseudojohannes der Evangelist, um für den Apostel Johannes, den Apokalyptiker zu gelten, eben auf den Ideenkreis des Letzteren kunstreich eingegangen und ihn vergeistigt in sein Evangelium verarbeitet habe. Pseudolucas, der es auch höchst klug darauf anlegt, als der ächte Lucas, des Paulus Begleiter zu gelten, ist ein Mann, dem in seiner romanhaften Tendenzschrift, gewöhnlich Apostelgeschichte genannt, keine Entstellung der historischen Wahrheit zu arg ist, wenn sie nur seinem Zwecke dient, um den schneidenden Zwiespalt zwischen Paulus und den anderen Aposteln zu bemänteln. Pseudojohannes macht sich nichts daraus, die Schuld am Tode des Herrn, welche nach Baur's Hypothesen wahrscheinlich Pilatus allein zu tragen hat *), von diesem hinweg und ganz auf die unschuldigen Juden zu wälzen. Auch die Pastoralbriefe sind keine so harmlose Fiction, wie etwa Eichhorn es meinte; sie dienen hierarchischen Zwecken.

Und alle ihre Zwecke haben diese Heiligen des Herrn Prof. Baur so vollständig erreicht, daß Niemand aus dem Gewebe ihrer Täuschungen sich zu befreien im Stande war, bis in unseren Tagen der an Scharfsinn ihnen gewachsene Inquirent aufgetreten ist.

---

*) Bei dem vorsichtigen Schweigen, welches Herr Prof. Baur und seine Anhänger über das, was Christus selbst gewollt und gewesen, beobachten, ist die oben berührte Ansicht, welche in der Abhandlung über Johannes vorgetragen wird, ein bedeutsamer Wink. Sie bestätigt anderweitige Vermuthungen über das Problem, welche Vorstellung von Christus die Baur'sche Kritik des Urchristenthums zu ihrem Ergebniß haben wird. Schon der beschränkte ebionitische Charakter des Urchristenthums läßt Schlüsse auf den Charakter und die Lehre seines Stifters ziehen. Zur Vervollständigung dieser Schlüsse und zur weiteren Erläuterung, in welchem Sinn und in welcher Weise sich Christus als den Messias erklärt und geltend gemacht haben muß, dient die Entdeckung, daß nicht sowohl durch das jüdische Synedrium als vielmehr durch den römischen Statthalter der Tod Christi herbeigeführt worden ist.

Wenden wir uns mit Unwillen von einer Ansicht ab, welche den Jesuitismus, das Erzeugniß des tiefsten Verfalls in der Kirche, in ihre heilige Urzeit zurückversetzt, so will es Herr Prof. Baur nicht Wort haben, daß die Moral, welche seine Kritik unseren heiligen Schriftstellern zuschreibt, eine jesuitische Moral sei. Wer dieß nicht fühlt, dem wird es sich nicht andemonstriren lassen. Es ist unnöthig über diesen Punct weiter zu streiten. Ueberlassen wir es der Baur'schen Kritik, sich bis zu ihren letzten Consequenzen zu entwickeln und sich zum klaren Bewußtsein ihres eigentlichen Gehaltes und Wesens durchzuarbeiten; sie wird uns der Mühe überheben, den Zeitgenossen erst künstlich zu beweisen, daß sie in ihrem innersten Kern eine Unwürdigkeit ist.

Es gibt Gelehrte, die sich ausschließlich in der Sphäre des abstracten Gedankens bewegen, die nicht das Leben, sondern nur Bücher studiren, nicht den Menschen auffassen wie er leibt und lebt, sondern nur literarische Produkte, abgelöst von der lebendigen Individualität ihrer Verfasser, mikroskopisch analysiren. Kömmt bei solchen Männern noch das hinzu, daß ihnen durch ihre philosophische Denkweise der Sinn für Bedeutung der Persönlichkeit und der Freiheit in der Geschichte verloren geht, indem ihnen die ganze Menschengeschichte nichts ist als ein logischer Proceß, eine dialektische Bewegung des Begriffs durch seine verschiedenen Momente, so sind sie, wenn sie der Geschichtschreibung sich zuwenden, vor den größten Mißgriffen nicht sicher. Denn nur zu leicht verfallen sie in dem öden speculativen Traumleben, welches sie leben, auf Vorstellungen, welche sich zur Wirklichkeit wie die kraftlosen Schatten des Hades zu den lebendigen Gestalten des lichten Tages verhalten. Ganz anders ist es mit dem Geistesleben und mit den Erzeugnissen der Dichter, deren Darstellungen aus einer von den Eindrücken der lebendigen Wirklichkeit genährten Phantasie emporsteigen. So kann es denn geschehen, daß Dichter mit glücklichem Griff

Anschauungen anticipiren, nach denen der gelehrte Forscher in mehr oder weniger unbewußter Weise langsam hinsteuert, und ihm das Resultat, dessen Spuren er nachgeht, wie mit einem Schlage fertig vor Augen stellen. Und so ist es denn, wenn ich nicht sehr irre, auch hier der Fall. Bereits vor fünfzig Jahren hat ein dem Christenthum feindlicher Poet in romanhafter Weise eine Ansicht von der Geschichte des Urchristenthums aufgestellt, in der die letzten Gedanken klar hervortreten, auf welche unsere neuesten Kritiker, hoffentlich unbewußt, hinarbeiten. Wieland's Ansicht, welche er in einem verabscheuungswürdigen Romane, den Lucian nachahmend, dargelegt hat, könnte unseren Kritikern als Spiegel dienen, an dem sie sehen könnten, wie weit man gehen und wozu man sich entschließen muß, wenn man auf dem von ihnen betretenen Wege zu einer wirklich vorstellbaren Vorstellung von der Entstehung der Kirche kommen will. Man muß, wie ich es bereits ausgesprochen habe*), zuletzt dahin kommen, die Kirche des zweiten Jahrhunderts sich zusammengesetzt zu denken aus einer einfältigen urtheilslosen Masse gutmüthiger Schwärmer, und einer Clique jesuitischer Schlauköpfe der genialsten Art, denen es gelang über jene zu herrschen und der Kirche ihre Gestalt und ihre Ordnung zu geben. Eben dieß ist die Meinung von Wieland. „Die Christen, — so lautet eine seiner Aeußerungen vom Jahre 1795 — waren ursprünglich ein geheimer Orden, eine Brüderunität, die sich an der herzlich gut gemeinten, aber auf jüdische Messiasideen gepfropften Vorstellung vom Reiche Gottes weideten und von der Vereinigung mit Gott schöne Träume hatten. So ging es in der apostolischen und früheren Kirche bis ins zweite Jahrhundert. Dort aber mischten sich feine Schlauköpfe, Jesuiten ante Lojolam ins Spiel und legten in dies bequeme Nest ihre Guckguckseier."

---

*) Vergl. meinen Versuch S. 339.

Dieß, sagt Wieland, habe er in seinem Peregrinus exemplificirt. „Das Buch, setzt er hinzu, fiel in die unglückliche Periode, in der das französische Ferment zu gähren anfing und hat daher jetzt wenig Eindruck gemacht; aber diesen wird und muß es in der Folge noch machen. Das hier eingesenkte Samenkorn schlummert nur in der Erde." *) In den Ansichten der neuesten Kritiker — denen ich übrigens gerne zugestehen will, daß sie unabhängig von Wieland auf ihre Gedanken gekommen sind — entwickelt sich wirklich nichts anders als der in jenem Samenkorn schon enthaltene Baum; an seinen Früchten läßt er sich wieder erkennen, an den letzten Ergebnissen, auf welche diese Kritik hinausläuft. Bereits haben wir im zweiten Jahrhundert jene merkwürdige Complication von Herrnhutern und Jesuiten, durch welche die Kirche mit ihren Institutionen zu Stande kömmt und in den meisten Schriften des Canon solche Guckguckseier, die in das Nest des Ebionitismus gelegt wurden. —

Die Geschichte der altchristlichen so wie der jüdischen Literatur ist reich an Analogieen, welche von denen scheinbar benützt werden können, die bei der Entstehung des neutestamentlichen Canon und seiner einzelnen Theile die pia fraus mitwirken lassen. Aber hier muß die behauptete Gleichartigkeit der Fälle einer strengen Prüfung unterworfen werden, und diese Aufgabe war es, welcher ich mich in meiner Erörterung über Geschichte des Canon zu unterziehen hatte. Herr Prof. Baur fragt, nachdem er die hieher gehörigen Partieen meiner Schrift excerpirt und aus den von mir selbst angeführten Factis mich, wie er meint, widerlegt hat, was von einem Schriftsteller zu halten sei, „welcher statt die von ihm aufgestellte Behauptung (daß ein Betrug bei der Bildung des Canon nicht statt gefunden haben kann) zu beweisen, selbst nur Beweise für das Gegentheil vor-

---

*) Vergl. K. W. Böttiger, literarische Zustände und Zeitgenossen; aus K. A. Böttiger's Nachlasse. Leipz. 1838. I. S. 151. 152.

bringen kann?" (S. 81). Ich erwiedere: man hat von einem solchen Schriftsteller dieß zu halten, daß er wenigstens ehrlich ist, daß er kein Moment der Beweise, welche seine Gegner vorbringen können, verschwiegen hat, daß es ihm also nicht um einen sophistisch errungenen scheinbaren Sieg, sondern um Ermittlung der Sache und um vollständige Erwägung der Gründe und Gegengründe zu thun war.

Zu den meinem Satze entgegenstehenden Gründen gehört vor allem der aus 2. Thessal. 2, 2. genommene. Ich habe zugestanden, daß es, wie unter den Juden, so auch unter den Christen und zwar schon im ersten und zweiten Jahrhundert einzelne trügerische Bücherverfertiger geben konnte, zugleich aber erinnert, daß ihr Bestreben von der Kirche im Ganzen so wenig gebilligt wurde als unwürdige Glieder überhaupt, und daß vereinzelte Erscheinungen dieser Art nicht der Kirche als Ganzes zur Last fallen und nicht im Stande sind, ihr Gesammtzeugniß für die canonischen Schriften außer Credit zu setzen.

Mein Gegner ist weit entfernt, diejenige Besonnenheit, zu welcher er verpflichtet ist, hier zu beobachten. Wenn Paulus die Thessalonicher warnt, sie sollten sich nicht durch einen angeblich von ihm herrührenden Brief in Unruhe versetzen lassen, so knüpft hieran Herr Prof. Baur den Schluß: „daß die Kirche der Urzeit eines solchen Betrugs nicht so ganz unfähig war," „daß auch schon die Kirche der Urzeit nicht zu heilig und rein war, um pseudonyme Producte hervorzubringen." S. 67*) Aus dem, was ein Einzelner wagte, folgert er, daß die Kirche als Ganzes, diese geordnete und feste Einheit, eben dazu fähig war. Mit demselben Rechte könnte man sagen, daß ein Staat oder eine Na-

*) Man muß wissen, daß sich Herr Prof. Baur hiebei so weit zu uns herabläßt, den 2. Brief an die Thessalonicher als Werk eines Apostels und als Erzeugniß der Urzeit zu betrachten, was er nach seiner eigentlichen Ansicht nicht ist.

zion als Ganzes sich zum Königsmord fähig gezeigt habe, weil einer aus der Mitte dieser Nation ein Attentat begangen. Indessen ein Urtheil, welches man in allen andern Fällen als äußerste Ungerechtigkeit und Parteilichkeit perhorresciren würde, glaubt Herr Prof. Baur im Interesse seiner Kritik über die Kirche der Urzeit ohne weiteres fällen zu dürfen. Aus der Stelle des Paulus folgt übrigens mit Sicherheit nicht einmal so viel als ich zugegeben habe, daß ein Fall der Unterschiebung wirklich vorgekommen, sondern nur das kann mit Bestimmtheit aus ihr entnommen werden, daß Paulus einem solchen Falle vorbeugen zu müssen glaubte. Und ist er auch wirklich eingetreten, so erhellt eben aus dieser Warnung auf's klarste, daß der gemachte Versuch vereitelt und zurückgewiesen wurde, durch die Sorgfalt des Apostels, welche auch in dieser Hinsicht über die Kirche wachte, während unsere Gegner die Stimmung der Kirchenlenker im Alterthum nicht leichtgläubig, sorglos und gleichgültig genug darstellen zu können meinen.

Ob nun aber die Bischöfe des zweiten Jahrhunderts ähnliche Sorgfalt geübt haben, ob wir in ihrem Verfahren, ihrer Einsicht und ihrer Gesinnung eine Garantie für die Aechtheit der Apostelschriften besitzen, oder nicht: dieß ist die weitere Frage. Ich hatte auf Grund der kirchengeschichtlichen Verhältnisse behauptet, daß es in allen Fragen der Literaturgeschichte kein gewichtigeres Zeugniß gibt, als dieses, welches durch die Gesammtheit der Bischöfe und Aeltesten des zweiten Jahrhunderts, unter Mitwissenschaft der Gemeinden, für die Aechtheit der Bücher des Urcanon abgelegt wird. Herr Prof. Baur muß natürlich, je colossaler die Unterschiebungen sind, durch welche er den Canon sich bilden läßt, desto stärker die angebliche Leichtgläubigkeit, Unfähigkeit und Sorglosigkeit der Bischöfe hervorheben, welche den Canon feststellten, zur Einführung gerade dieser Bücher in den kirchlichen Gebrauch, so wie zu ihrer Sanction als untrügliche Urkunden des Glaubens zusammen-

wirkten. Er ist nämlich hiebei gegen die Lenker der Kirche, durch deren Thätigkeit die Wünsche seiner Pseudoapostel in Erfüllung gingen und die untergeschobenen Schriften zu kirchlichem Ansehen gelangten, auffallend billig: bei ihnen setzt er keine absichtliche Täuschung voraus, wie bei den Bücherverfertigern; und wie die Werke der Kirchenväter in Hinsicht auf ihre Aechtheit außerordentlich schonend behandelt werden in Vergleich mit der peinlichen Inquisition, welche die neutestamentlichen Schriftsteller durchmachen müssen, so haben die Kirchenväter und die Bischöfe vom Ende des zweiten Jahrhunderts bei Herrn Prof. Baur auch dieß voraus, daß sie ihm für ehrlich gelten und seinem sonstigen kritischen Grundsatz quisque praesumitur malus nicht unterworfen werden. Die Männer also, durch welche der Urcanon seine Anerkennung und seinen Abschluß erhielt, handelten, wenn ich Herrn Prof. Baur recht verstehe, bona fide und merkten nicht, daß von den Schriften, denen sie zum Ansehen verhalfen, fünf Siebentel untergeschoben waren. Man vergl. die Aeußerungen meines Gegners S. 74—76.

Räthselhaft aber, das muß ich sagen, gestaltet sich eben auch hier wieder die Kirchengeschichte meines Widersachers, indem es sich, wenn wir seinen Ansichten nachgehen, ergibt, daß Schlangenklugheit damals allein auf Seite der religiös bedeutenden Menschen, Pseudojohannes u. s. w., die arglose Einfalt einer jedem Betrug fremden Strenge der Gesinnung bei den an religiöser Bedeutung so tief unter den Pseudoaposteln stehenden Kirchenlehrern war.

Herr Prof. Baur meint, es sei damals in vielen Fällen nicht möglich gewesen über die Aechtheit einer in Umlauf gekommenen Schrift ins Reine zu kommen, „um so leichter konnte es geschehen, daß man mit einer einmal in Umlauf gekommenen, durch ihren Inhalt sich selbst empfehlenden Schrift sich immer mehr befreundete, ohne sich weiter um ihren Ursprung zu be-

kümmern." (S. 75.) In vielen Fällen war es allerdings unmöglich über die Aechtheit zu entscheiden, in Fällen wo es auch jetzt noch wenigstens äußerst schwierig ist. Bei Werken oder Fragmenten, welche Namen aus dem grauen Alterthum trugen, aus der classischen Periode der griechischen Literatur oder gar aus der Homerischen Zeit, konnten selbst alexandrinische Grammatiker Mühe haben ins Reine zu kommen. Aber es fragt sich nun, ob die Fälle, von denen es sich hier handelt, solche Fälle sind? konnte man innerhalb der christlichen Kirche bereits unter Marcus Aurelius und Commodus, — denn damals muß sich doch auch nach Herrn Prof. Baur das Urtheil der Kirche festgestellt haben — konnte man also hundert Jahre nach dem Tode der Apostel nicht mehr ins Reine kommen, ob eine Anzahl Briefe von Paulus, ob ein Evangelium von Johannes sei oder nicht? Ich sehe davon ab, daß man, wie oben erwiesen worden, längst ins Reine gekommen war, und behaupte, daß man auch damals noch ins Reine kommen konnte. Nimmt doch Herr Prof. Baur selbst an, weil es gerade einer seiner Hypothesen dient, daß noch Polykrates von Ephesus um das Jahr 190 genaue und richtige Kenntniß davon gehabt hat, wann und wie Johannes der Apostel die Fasten und das Osterfest zu feiern gewohnt war. Erwägt man den innigen Zusammenhang der Kirche, der um so größer war, je entschiedener ihre Abgeschlossenheit von der Welt, ihren Sinn für das Herkommen, ihre Ehrfurcht für ihre eigene Vergangenheit und für die Männer, denen sie ihre Stiftung verdankte, erwägt man den Werth, den sie auf die Schriften der Apostel zu legen nicht umhin konnte, zieht man endlich ihre Verfassung in Betracht, gemäß welcher von Anfang an in jeder Diöcese die am längsten im christlichen Glauben stehenden Männer an die Spitze gestellt wurden, also diejenigen, deren Erinnerungen in kirchlichen Dingen am weitesten hinaufreichten: so wird man zugestehen müssen, daß innerhalb dieses besonderen Lebenskreises, den die Kirche für sich

bildete, eine Ermittelung der Zuverlässigkeit ihr angehöriger Schriften sehr wohl möglich gewesen ist, indem sich hier alles ganz anders gestaltet, als bei den kritischen Fragen alexandrinischer Gelehrten über vereinzelte Ueberreste aus längst vergangenen und in keinem Lebenszusammenhang mit der Gegenwart stehenden Jahrhunderten.

Indessen diese Erwägungen würden an Gewicht wenigstens sehr verlieren, wenn unbestrittene Thatsachen entgegengesetzter Art nachgewiesen werden könnten. Für eine solche Thatsache hält Herr Prof. Baur den Gebrauch, den die Apologeten seit Justinus Martyr von den unächten Sibyllinen machen. Das Beispiel der Sibyllinen, meint er, beweise das, worauf es ihm hier ankommt, „so klar als man es nur wünschen könne." (S. 80)

Ueber die Thatsache, welche ich selbst schon einer Erörterung unterworfen hatte, sind wir einig; wir streiten nur über die Folgerungen, welche sich aus ihr ergeben. Auch Herr Prof. Baur ist wie ich der Meinung, daß die christlichen Apologeten an der Fiction der falschen sibyllinischen Orakel keinen Antheil gehabt, daß sie dieselben vorgefunden und in bester Meinung als ächt angeführt haben. Ebenso sind wir darüber einig, daß von denjenigen Sibyllinen, welche bereits im zweiten Jahrhundert vorkommen, die meisten vorchristlich-jüdischen Ursprungs sind, neben welchen jedoch christliche Zusätze aus dem vierten Buch bereits bei Clemens Alexandrinus mit unterlaufen. Mit vollem Recht erinnert Herr Prof. Baur daran, daß, wie schon Valckenaer gezeigt, auch die falschen orphischen Sprüche, manche angebliche Sentenzen des Linus, Homer und Hesiod, ja auch der Tragiker, welche bei den Vätern zum Vorschein kommen, alexandrinische Juden, wie Aristobulus, zu Verfassern haben. Die alexandrinischen Juden waren es, welche diese Künste ausübten, „impia magis quam pia fraude," wie Böckh in der von meinem Gegner S. 77 citirten Stelle sich ausdrückt, offenbar in seinem Urtheil über solche Dinge mehr mit mir als

mit Herrn Prof. Baur übereinstimmend. Daß die Kirchenväter den Betrug nicht durchschauten, beweist noch keine so große Akrisie wie Herr Prof. Baur meint, da gemäß den Nachweisungen von Bleek selbst Schriftsteller wie Marcus Terentius Varro durch einzelne jüdische Sibyllinen sich haben täuschen lassen. Dennoch hält sich Herr Prof. Baur zu folgendem Schlusse berechtigt: da es bereits einzelne Christen gab, welche, die Juden nachahmend, Sibyllensprüche fingirten und da die Apologeten gegen diese fingirten Sprüche nicht genug auf ihrer Hut waren, so konnte auch eine apostolische Schrift untergeschoben werden und die Kirche war gegen die Gefahr einer Täuschung nicht so gesichert, daß nicht eine pseudonyme Schrift dieser Art mehr und mehr hätte Eingang finden können. (Herr Pr. Baur spricht hier, S. 80, als handle es sich von einer und der andern, während es sich von mehr als zwanzig handelt, wie schon oft bemerkt worden). Ja er meint a majori ad minus schließen zu dürfen. War jene Täuschung möglich, so sei diese noch eher möglich gewesen; eine solche Weise der Schlußfolgerung deuten seine Worte S. 78 an, wo er es betont, daß „die guten Kirchenväter so gutmüthig hinnahmen, was ihnen nicht einmal von Christen, sondern von Juden für ihre Zwecke dargeboten war." Noch viel leichtgläubiger und blinder werden sie — dieß will er hiemit zu verstehen geben — zugegriffen haben, wenn ihnen untergeschobene Schriften von Christen suggerirt wurden. Wie aber, frage ich, wenn es sich darthun läßt, daß die ganze Parallele völlig ungeeignet und folglich diese Art zu schließen gänzlich verfehlt ist?

Herr Prof. Baur hat nur eines übersehen, aber dieses eine ist von der durchgreifendsten Bedeutung; er hat gänzlich außer Acht gelassen den Unterschied zwischen der Sphäre der literarisch-gelehrten Tradition, in welcher die christlichen Schriftsteller von Juden und Heiden nichts voraus hatten, und der Sphäre der kirchlichen Tradition und kirchlichen Sitte, die unter der Obhut

der Bischöfe stand und ihre eigentliche provincia bildete. Indem die Apologeten die ersten Versuche machten, jüdische und griechische Wissenschaft sich anzueignen und im Dienste der christlichen Wahrheit zu gebrauchen, um auf dem Gebiete der Literatur das griechisch-römische Heidenthum zu bekämpfen, ließen sie auf ein Feld sich ein, wo die Christen noch nicht zu Hause waren sondern sich eben erst festsetzen wollten. Etwas hievon ganz verschiedenes ist es, wenn sie in inneren Angelegenheiten der Kirche, als Bischöfe oder Aelteste der Gemeinden, handelten und urtheilten, wo es ihre erste, ja fast ihre einzige, ihre ihnen klar bewußte Aufgabe war, das von ihren Vorgängern ihnen Anvertraute zu schützen und die bestehende Ordnung und Sitte zu wahren. Selbst wenn sie auf jenem ihnen fremdartigen Gebiete weit größere Fehlgriffe begangen hätten als die in Wahrheit geringen, welche ihnen begegnet sind, so würde dieß noch keinen Rückschluß darauf erlauben, daß sie in der rein kirchlichen Sphäre der Gefahr ähnlicher Irrthümer ausgesetzt gewesen oder gar verfallen wären. Haben einzeln stehende Gelehrte als solche den apologetischen Vorarbeiten jüdischer Autoren, welche wirklich in den meisten Stücken verdienstvoll und gut waren, hie und da etwas zu viel Vertrauen geschenkt, folgt daraus, daß auch die Bischöfe der sedes apostolicae, daß die Bischöfe der gesammten Kirche in kirchlichen Angelegenheiten leichtgläubig und sorglos waren? In kirchlichen Dingen und namentlich in Betreff der canonischen und apokryphischen Bücher konnten die Bischöfe als Experten, ὡς ἔμπειροι, wie Serapion von Antiochia sich ausdrückt, sprechen; hier waren sie zu Hause. In Sachen der Profanliteratur kam ihnen keine solche ἐμπειρία zu statten und sie gaben hier auch nicht vor, in Besitz einer solchen zu sein. Der unschädliche, an sich empfehlende Inhalt eines nicht von jeher beglaubigten Buches konnte wohl ene gewisse Duldung gegen dasselbe veranlassen, aber, wie eben das Beispiel des Serapion zeigt, zu einer Gleichstellung mit

den canonischen Schriften genügte dieß für sich allein den Bischöfen nicht. Warum wären wohl die gewiß durch ihren Inhalt sich empfehlenden Antilegomena hundert bis zweihundert Jahre nach ihrem Bekanntwerden in der Kirche doch noch aus dem Canon ausgesondert geblieben? Gerade diese Strenge gegen die Antilegomena erweist, daß die Bischöfe bei dem Festhalten an den Homologumenis nicht auf irgend einem subjectiven Wohlgefallen an ihrem Inhalte sondern auf altem kirchlichen Herkommen fußten.

Das Verhältniß zwischen Kirche und Schule, zwischen Glauben und Wissenschaft war, wie es im zweiten und dritten Jahrhundert in der Kirche sich gestaltet hatte, im Wesentlichen das richtige, richtiger wenigstens als es in den späteren Zeiten sich stellte. Auf einfachen Institutionen und eben so einfachen Glaubenssätzen beharrte die Kirche mit unbeweglicher Treue; innerhalb dieser weitgesteckten Schranken war der christlichen Wissenschaft und Speculation ein außerordentlich großer Spielraum gestattet, wie wir es am System des Origenes sehen. Den Männern der Wissenschaft stand die Kirche schützend zur Seite, sie vor Fundamentalirrthümern bewahrend. Nicht sahen sie sich bei jedem Schritte ihrer Thätigkeit von der Kirche gehemmt, wohl aber trat sie ihnen, wenn sie in Gefahr waren, christliche Grundlehren umzustoßen, warnend in den Weg. So hinderte denn die Hierarchie einzelne Polyhistoren wie Clemens Alexandrinus nicht, für ihre Person auch allenfalls ein νόθον mit zu günstigem Auge anzusehen; aber in den Bestand ihres Canon gestattete sie den Männern der Wissenschaft keinen Eingriff, dieser gehörte eben so wie die apostolische Glaubensregel zu den unerschütterlichen Satzungen, welche von keiner Willkühr berührt werden durften. Nicht haben die Gelehrten, wie etwa die alexandrinischen Schriftsteller Päntanus und Clemens den Kanon gemacht, sondern die Nachfolger der Apostel auf den Bischöfsitzen zu Jerusalem, Alexandria, Antiochia, Cäsarea,

Ephesus, Corinth und Rom bewahrten ihn, wie sie ihn von den Vorfahren erhalten hatten.

Der Unterschied zwischen Kirche und Schule, auf den es hier ankommt, ist in der Geschichte z. B. der alexandrinischen Diöcese, so klar gegeben, daß man es schwer begreiflich finden möchte, wie Herr Prof. Baur in seinem Räsonnement über unächte Sibyllinen und unächte Apostelschriften sich so ganz darüber wegsetzen konnte. Aber dieß ist eben der Mangel seiner Kirchengeschichte, daß sie nicht wirklich Kirchengeschichte ist sondern bloß eine in höchster Einseitigkeit ausgebildete Literargeschichte. Mit seiner ganzen kritischen Geschichte des Urchristenthums bringt er es nicht zu lebendigen Anschauungen der concreten Verhältnisse, wie sie im Alterthum bestanden, — zu Anschauungen, wie sie z. B. das streng historische Werk von Redepenning über Origenes gewährt, — sondern alles geht ihm so sehr in der Fortbewegung des Begriffs, in dialektischer Entwicklung des Dogma auf, daß die Menschen zu völlig farblosen Individuen, zu bloßen Namen und Ziffern, zu imaginären Größen werden und alle geordneten und gesonderten Lebensverhältnisse in einem nebelhaften Grau verschwimmen.

Einen speciellen Nachweis der von den Bischöfen des zweiten Jahrhunderts geübten Sorgfalt und Strenge gegen Verfertiger pseudonymer angeblich apostolischer Schriften gewährt das Factum, welches ich aus Tertullian de baptismo c. 17 angeführt habe. Seine Beweiskraft will Herr Prof. Baur S. 82 — 84 eludiren, aber es wird leicht sein zu zeigen, wie sehr mit Unrecht er meint, daß dieß Beispiel für meinen Zweck „nicht nur nichts beweise, sondern den vermeintlichen Beweis sogar in sein Gegentheil umschlagen lasse".

Für's erste meint Herr Prof. Baur mir schon dieß streitig machen zu können, daß jener Presbyter in Asien, welcher die **Acta Pauli et Theclae** fingirt hatte, zur Strafe dafür abgesetzt worden sei. **Sciant**, sagt Tertullian, **in Asia Presby-**

terum, qui eam scripturam construxit, quasi titulo Pauli de suo cumulans, convictum atque confessum, id se amore Pauli fecisse, loco decessisse. Die letzten Worte meint Herr Prof. Baur könnten auch heißen, daß er freiwillig seine Stelle niederlegte. Besagten sie wirklich dieß, was sie nicht besagen, so wäre immer noch das darin enthalten, daß er durch freiwillige Resignation der Absetzung zuvorkam. Daß aber Absetzung gemeint ist, und zwar durch diejenigen, unter deren Jurisdiction er stand, ist klar, (auch Rigaltius, ja schon Hieronymus *) hat die Worte nicht anders verstanden), vermöge des Zusammenhangs, in welchem loco decessisse mit den vorangehenden Worten convictum atque confessum steht, welche andeuten, daß eine Untersuchung angestellt und Gericht über ihn gehalten wurde. Diejenigen, welche ihn seine Stelle zu verlassen nöthigten, waren jedenfalls seine competenten Richter, es

---

*) In der Anmerkung des Rigaltius zu der Stelle heißt es: Aevo Septimii nostri talium fabularum scriptores loco, si quem in ecclesia obtinebant, pellebantur. Hieronymus gebraucht, wo er mit Hinblick auf Tertullian von dem Vorfall spricht catal s. c. 7. den Ausdruck loco excidisse, den Niemand von freiwilliger Abdankung verstehen kann. — Herr Prof. Baur gibt S. 83. im Vorbeigehen zu einem anderen Satze des Tertullian eine Erklärung, welche nicht schließen läßt, daß er sich mit dem Buche de baptismo gründlich abgegeben hat. Der Kirchenvater sagt a. a. O.: Petulantia mulieris, quae usurpavit docere, utique non etiam tinguendi jus sibi pariet, nisi si quae nova bestia evenerit, similis pristinae, ut quemadmodum illa baptismum auferebat, ita aliqua per se eum conferat. Unter der bestia pristina, quae baptismum auferebat, versteht Herr Prof. Baur die „Schlange des Sündenfalls.“ Was aber diese gethan hat, um die Taufe abzuschaffen, ist nicht einzusehen; eben so wenig, wie Tertullian an das Auftreten einer neuen Schlange dieser Art denken kann. Vergleicht man das erste Kapitel der Schrift de baptismo und

waren Bischöfe, Bischöfe welche der kritischen Zeit angehören und welche durch dieß Verfahren an den Tag legten, daß sie weder leichtgläubig noch sorglos in solchen Angelegenheiten gewesen sind, wie sie es nach Baur gewesen sein müßten, um sich so übel mitspielen zu lassen, wie dieß gemäß seinen Hypothesen geschehen sein soll.

Das zweite Moment der Einrede meines Gegners ist dieses: in jenem Falle sei der Betrug zu handgreiflich gewesen um nicht bemerkt zu werden. „Der so klar vor Augen liegende Widerspruch, in welchen das in jener apokryphischen Schrift den Frauen ertheilte Recht zu lehren und zu taufen mit der ausdrücklichen Vorschrift des Apostels im ersten Briefe an die Korinther kam, dieß war es, was hier auf die Entdeckung des Betrugs führte." (S. 83. 84.) Nur im Vorübergehen sei bemerkt, daß Tertullian keineswegs angibt, gerade dieser Widerspruch habe die Entdeckung und die Untersuchung veranlaßt. Vielmehr ist es nur er selbst, welcher im Zusammenhang seiner Polemik gegen das Recht der Frauen zur Ertheilung der Taufe auf jenen Widerspruch aufmerksam macht, welcher genügt, um das Apokryphum zum Beweis untauglich zu machen. Indessen setzen wir den Fall, dieser Widerspruch habe auf die Entdeckung geführt, bei den nach Baur ebenfalls pseudonymen und auf gleiche Weise entstandenen Schriften z. B. dem Evangelium Johannis sei eben der Betrug feiner angelegt, und für die Bischöfe des

---

dort angegebene Veranlassung des Buches, so sieht man, daß unter der mulier, quae usurpavit docere, so wie unter der bestia, quae auferebat baptismum, die Irrlehrerin Quintilla von der Secte der Cajaner zu verstehen ist, welche die Nothwendigkeit der Taufe bestritt und von Tertullian in den vorhergehenden Kapiteln bekämpft wird. Um den Weibern das Recht auch zur Ertheilung der Taufe zu vindiciren, müßte erst noch eine neue solche bestia auftreten, wie diese, die sich das Recht zu lehren herausnimmt.

zweiten Jahrhunderts undurchdringlich gewesen. Wie wenig Herr Prof. Baur zu einer solchen Behauptung befugt ist, wird man einsehen, wenn man sich seiner eignen Argumentation erinnert, durch welche er die angebliche Täuschung bei dem Evang. Johannis aufzudecken meint. Der Apostel Johannes war nach der Ansicht des Herrn Prof. Baur ein schroffer Judaist, ein Feind des Paulus, und als Judaisten kannte man ihn noch um 190 ganz gut. Ebendeßhalb ist nach Baur das Evangelium Johannis unächt, weil es frei von Judaismus auf die durch Paulus aufgeschlossenen Wahrheiten eingeht und ihre Anerkennung in der Kirche voraussetzt. Der Widerspruch zwischen der Apokalypse und dem Evangelium ist — ex hypothesi des Herrn Prof. Baur — so stark, daß er schuldig ist erst Aufschluß darüber zu geben, warum man im zweiten Jahrhundert den Widerspruch zwischen den Actis Pauli und 1 Corinth. 14, 34 alsbald bemerkt haben, den Widerspruch zwischen der judaistischen Apokalypse und dem paulinischen Evangelium Johannis zu bemerken außer Stande gewesen sein soll. Wird er sagen: man hat letzteren Widerspruch nicht bemerkt, weil er nicht so bedeutend ist, so wird er damit selbst seinen Hauptbeweis gegen das Evangelium untergraben, und seine Wahl ist in beiden Fällen, mag er die Differenz für gering oder für groß erklären, gleich schlimm.

Endlich, um zu zeigen, daß es mit jenem Verfahren gegen den Pseudopaulus nicht so ernst gewesen sein könne, wirft Herr Prof. Baur die Frage auf: „und welche weiteren Folgen hat denn die Entdeckung gehabt? wurden ernstliche Vorkehrungen getroffen, daß die untergeschobene Schrift sich weiter verbreitete und andere minder vorsichtige Christen durch sie sich täuschen ließen? Sie ist ja jetzt noch unter ihrem falschen Titel Acta Pauli et Theclae vorhanden.“ (S. 84.) Allerdings, sie ist nicht verbrannt und vernichtet worden. Es war auch gar nicht nöthig, sie in allen Exemplaren zu vertilgen, wie es mit häretischen Büchern geschah, denn ihr Inhalt ist an sich unschädlich. Aber sie ist auch

in Folge jener Untersuchung nie zur Anagnosis eingeführt, nie in den Canon aufgenommen worden; dieß hat die Sorgfalt der Bischöfe wirklich verhütet, und dieß eben ist es, was uns auf ihre Behutsamkeit gegen Canonisirung nicht überlieferter und beglaubigter Schriften im Allgemeinen schließen läßt.

Entschuldigt Herr Prof. Baur schließlich noch die Quelle, aus der jener Betrug hervorging, indem er sie als „das Motiv des religiösen Interesses" bezeichnet, welches durch Unterschiebungen den Aposteln „einen Liebesdienst" zu erweisen meinte, so ist zu sagen, daß je mehr er dieses Motiv entschuldigt, in desto hellerem Lichte die Strenge der damaligen Kirchenlenker, welche den Presbyter dennoch absetzten, und die gewaltige Differenz ihrer Grundsätze von denen des Hrn. Prof. Baur sich herausstellt.

Jenen von unseren Kritikern so wenig beachteten Unterschied zwischen den Gebieten der Kirche und der Schule, der in der Geschichte des Canon entschieden festgehalten werden muß, zu erläutern, ist das bestimmt, was ich über die Anagnosis gesagt habe, d. h. über die kirchliche Institution, auf deren Bestehen das Ansehen der zur Recitation eingeführten, bei den Vorstehern der Kirche deponirten heiligen Schriften sich gründete. Nur wenige Worte habe ich noch hierüber zu sagen.

Die Thatsache, daß der Canon eine solche Basis in dem kirchlichen Ritus hatte, in einer eben so offenkundigen und allen Christen bekannten, wie unveränderlichen und unter besonderer Obhut der Bischöfe und Aeltesten stehenden rituellen Tradition, greift Hr. Prof. Baur nicht an. Daß gleich Anfangs schon im Zeitalter des Paulus die Anagnosis der alttestamentlichen Schriften aus der Synagoge in die Versammlungen der Christen überging, vermag Niemand in Abrede zu stellen. Daß hieran schon im apostolischen Zeitalter die Anagnosis wenigstens einzelner neutestamentlicher Schriften sich anschloß, die dadurch den alttestamentlichen coordinirt denwur, scheint Herr Prof. Baur ebenfalls nicht zu läugnen.

Nur wird nach seiner Ansicht die Sache wahrscheinlich so gedacht werden müssen, daß dann im zweiten Jahrhundert von Jahrzehend zu Jahrzehend einzelne neu auftauchende Pseudoapostelschriften hinzugethan und in der Anagnosis den längst eingeführten beigesellt wurden, bis auf dem Wege solcher allmähligen Agglomeration der die sämmtlichen Homologumena umfassende Canon um 180 oder 190 zum vorläufigen Abschluß kam. Warum dann aber nicht auch die zur Zeit des Clemens und Origenes bereits bekannt gewordenen Antilegomena hinzugenommen wurden — was unter veränderten Verhältnissen in der Zeit von 360 — 400 geschah — ist nicht einzusehen; es ist dies überhaupt ein Factum, welches Herr Prof. Baur zu erklären gar nicht unternimmt und welches auch nicht erklärt werden kann, außer wenn man sich vom zweiten Jahrhundert überhaupt das richtige Bild entworfen hat. Der successiven Beifügung pseudonymer Schriften zu dem ältesten Kerne des Canon, in dem Zeiraum von 100 — 190, wie sie Herr Prof. Baur annehmen muß, steht aber der oben zur Genüge besprochene Charakter jener ganzen Zeit im Wege, und in Verbindung mit diesem, den Herr Prof. Baur hier (S. 88) nur noch einmal auf's gerathewohl läugnet, hat auch die Anagnosis wirklich ganz das Gewicht, welches ich ihr beigelegt habe.

Unter so vielen Stellen des Alterthums, welche in meiner Schrift in Betracht gezogen werden, glaubt Herr Prof. Baur doch wenigstens eine gefunden zu haben, bei welcher er mich einer falschen Benützung, einer impia fraus, einer Verletzung der Gewissenhaftigkeit und „der Achtung vor dem Publicum" (S. 92) anklagen zu können meint.

Eine vierfache Entstellung des geschichtlichen Sachverhalts soll ich mir erlaubt haben, in Hinsicht auf das Ansehen, welches die Epistel des Clemens Romanus an die Corinther in der Kirche des zweiten Jahrhunderts genoß. Die Stellen, von denen es sich handelt, sind bei Eusebius **III**, 16 u. **IV**, 23. Beide habe

ich S. 373 meines Versuchs nicht nur nach Buch und Kapitel angeführt *), sondern griechisch abdrucken lassen und ihren Inhalt zugleich deutsch angegeben. Verheimlicht habe ich also wenigstens nichts. Aber habe ich die Stellen falsch erklärt? Dieß behauptet mein Gegner. Aber seine 4 Antithesen gegen mich (S. 92.) beruhen auf einer so flüchtigen Beachtung dessen was ich gesagt habe, daß er sein Pathos völlig verschwendet hat. Sein Mißverstand ist am evidentesten bei N. 2. „Man kann nicht sagen, es s c h e i n e der Brief sei noch zwei bis drei Menschenalter später vorgelesen worden, da, so klar als es nur sein kann, gesagt wird, es sei dieß von Alters her, vom Anfang des zweiten Jahrhunderts an geschehen.“ Ganz richtig. Man kann nicht sagen, es s c h e i n e daß er vorgelesen wurde u. s. w., denn er wurde unläugbar vorgelesen. Ich habe aber auch nicht gesagt, was Herr Prof. Baur mich hier sagen läßt: es scheint daß er vorgelesen wurde. Ich habe das Factum nicht verkleinert oder problematisch dargestellt. Ich habe aber zu bestimmen gesucht, welche Bedeutung es für die Geschichte des Canon hat und in welche Kategorie es gehört. Dionysius von Corinth schreibt (Euseb. IV. 23) dem römischen Bischof Soter, ihm seinen Dank für die Liebesgaben der römischen Gemeinde aussprechend: „Euren Brief (mit welchem diese Gaben nach Corinth gesandt worden) haben wir am heutigen Sonntage gelesen; wir werden ihn aufbehalten, und ihn immer wieder von Zeit zu Zeit (*ἀεί ποτε*) vorlesen, um uns daraus ermuntern zu lassen, wie auch den früher durch Clemens an uns geschriebenen.“ *Τὴν σήμερον οὖν κυριακὴν ἡμέραν διηγάγομεν, ἐν ᾗ ἀνεγνώκαμεν ὑμῶν τὴν ἐπιστολήν· ἣν ἕξομεν ἀεί ποτε ἀναγινώσκοντες νουθετεῖσθαι, ὡς καὶ τὴν προτέραν ἡμῖν διὰ Κλήμεντος*

*) Auf der angeführten Seite 373 meines Versuchs ist auf der vierten Zeile ein Druckfehler stehen geblieben. Es ist l. IV. c. 23 zu lesen anstatt l. III. c. 23.

γραφεῖσαν. Hieran knüpfe ich folgende Bemerkungen: wenn der damals, um 190, mit den Liebesgaben der römischen Gemeinde in Corinth eingelaufene Brief des Soter nicht bloß einmal, gleich nach seiner Ankunft, öffentlich vorgelesen wurde, sondern auch späterhin immer wieder vorgelesen werden sollte, wie es hier Dionysius verspricht, so war diese Vorlesung nicht eine Gleichstellung des (bekanntlich später verloren gegangenen) Gelegenheitsschreibens mit den urcanonischen Schriften. Diese Anagnosis war vielmehr eine Anagnosis besonderer, nämlich mnemoneutischer Art, ähnlich der Recitation der Legenden am Todestage der Märtyrer. Nun ist weiter zu bemerken, wie die Anagnosis dieser Epistel des damaligen römischen Bischofs mit der Anagnosis der Epistel eines früheren römischen Bischofs, des Clemens, parallelisirt und auf gleiche Linie gestellt wird. Daraus schloß ich und schließe ich noch, und zwar mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß auch die Vorlesung der epistola Clementis zu Corinth in die Kategorie mnemoneutischer Anagnosis gehört, welche vermuthlich am Jahrestage der ersten Vorlesung stattfand. Dieß besagen meine incriminirten oder vielmehr ganz verkehrt aufgefaßten Worte: (S. 372) „in diese Kategorie scheint es zu gehören u. s. w."

Nun erledigen sich auch die drei andern Antithesen meines Gegners.

(1.) Es ist nicht von einer jährlichen sondern von einer „sonntäglichen Vorlesung die Rede." Von einer Vorlesung am Sonntag, ohne Zweifel; jedoch Hr. Prof. Baur scheint zu meinen: von einer Vorlesung an jedem Sonntag. Wenn er dieß meint, so mag er es meinen, im Text steht es nicht, ob meine Auffassung wahrscheinlicher ist oder seine, mögen Andere entscheiden, so viel ist entschieden, daß meine Deutung nicht eine Entstellung, oder gar eine Verletzung der „Achtung gegen das Publicum" ist.

(3.) „Nicht erst dann, als der Canon nach der Annahme des Herrn Th. schon vervollständigt war, sondern noch in der

Periode seines Urcanon fand diese Vorlesung statt." Ganz richtig, und von mir nie geläugnet, da ich das Factum eben deshalb zur Sprache gebracht habe, weil es in die Periode des Urcanon fällt. Nur kann ich in der mnemoneutischen Anagnosis zu Corinth noch keine völlige Gleichstellung mit den Schriften des Urcanon sehen. Eine solche liegt nicht einmal darin mit Nothwendigkeit, daß viele andre Gemeinden die epistola Clementis lasen, auch nicht in den Worten des Eusebius ἐπὶ τοῦ κοινοῦ δεδημοσιευμένην κτλ. ἔγνωμεν. Am ersten könnte sie aus dem Codex Alexandrinus und dem 85sten des Canones apostolici erschlossen werden; diese Documente aber gehören der Zeit des durch die Antilegomena vervollständigten Canon an, und ich kann nichts Bedenkliches darin finden, daß ein zwar den Apostelschriften keineswegs gleichartiges Product, welches aber doch außer dem neuen Testament der einzig ächte Ueberrest aus dem ersten Jahrhundert, und die werthvollste unter den Schriften der apostolischen Väter ist, in beträchtlichen Gebieten der Kirche dem neutestamentlichen Canon geraume Zeit beigefügt wurde. Gerade dieser Zusatz kann bei seiner gegenwärtig wenigstens unbestrittenen Aechtheit nicht dazu dienen, die Authentie der canonischen Bücher auch nur im mindesten zu verdächtigen, da er an Aechtheit ihnen wirklich gleich steht und an Alter und Gehalt unter den Werken der apostolischen Väter das bedeutendste, somit wirklich das an das neue Testament zunächst angränzende Erzeugniß des christlichen Alterthums ist.

Mit dem Gesagten erledigt sich auch die 4. Antithese meines Gegners und ich mache zum Schlusse nur noch darauf aufmerksam: daß ich diesen Fall, den einzigen, der als Ausnahme von der von mir aufgestellten Regel geltend gemacht werden kann, als solchen zur Sprache gebracht hatte, daß dagegen Herr Prof. Baur in dem Augenblicke, wo er mich der Ungenauigkeit, Entstellung u. s. w. beschuldigt, sich eine sehr unbefugte Verallgemeinerung und Uebertreibung erlaubt. Indem er mich über die

Art zurechtweisen will, wie ich diese vereinzelt dastehende Ausnahme, den Brief des Clemens, behandelt und die Notizen des Eusebius über denselben erklärt habe, hält er mir S. 90 vor, ich sollte wissen „was von Eusebius K. G. 4, 23 so klar und bestimmt bezeugt wird, daß es schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts eine althergebrachte Sitte war, auch nicht canonische Schriften in den Versammlungen der Gemeinde vorzulesen.“ — Mein Verbrechen besteht nur darin, daß ich mich, strenger als er bei der Aussage der Quellen bleibend, solcher Verallgemeinerungen wie diese „auch nicht canonische Schriften“ u. s. w. enthalten habe.

Ich würde übrigens auf dieses Detail, welches für die Hauptfragen, von denen es sich hier handelt, fast von gar keinem Belang ist, nicht eingegangen sein, hätte mich nicht einerseits die von dem Gegner gerade hier ausgesprochene Verdächtigung meiner Gewissenhaftigkeit, andererseits seine allgemeine Aufforderung, ihn Punct für Punct zu widerlegen, dazu genöthigt.

III.

Es ist, um diese Erwiederung abzuschließen, nichts mehr übrig, als daß ich noch jenen Sturm von Anklagen zurückweise, mit welchen mich Herr Prof. Baur in einem der heftigsten Abschnitte seiner Schrift S. 36—41 deswegen überschüttet, weil ich mich nicht in der Weise, wie er Anspruch darauf macht, auf seine Abhandlung über das Evangelium Johannis eingelassen habe. Er erklärt, „nichts Unwürdigeres und Unehrenhafteres zu wissen“, als mein Verfahren in diesem Puncte; „etwas ähnliches sei ihm noch nicht vorgekommen“; denn ich sei dem Kampfe, zu dem ich mich „hervorgedrängt“, bei dieser entscheidenden Frage „auf die schmählichste Weise ausgewichen“ und ich hätte, indem ich mir dabei noch den Schein gab, etwas geleistet zu haben, eine „eben so große Unredlichkeit als Lächerlichkeit“ mir zu Schulden kommen lassen.

Diesen Vorwürfen trete ich mit um so größerer Ruhe entgegen, da ich weiß: je mehr mein geehrter Gegner hier seine Schmähungen häuft und überbietet, desto weniger Eindruck werden sie auf denjenigen machen, welcher selbst die Documente vergleichen und nach eigener Prüfung darüber urtheilen wird, ob ich zur Widerlegung der Baur'schen Ansicht über Johannes etwas geleistet habe oder nichts. Wie das Resultat einer solchen genaueren Prüfung der Acten ausfallen würde, darüber habe ich hier noch einige Andeutungen zu geben und wenn ich erwa hochmüthig von dem Geleisteten sprechen sollte, so ist es diesmal wieder nur Herr Prof. Baur, der mich hochmüthig macht.

Baur's Ansicht über das Evangelium Johannis ist, wie er selbst sich ausdrückt, die äußerste Spitze, in welche seine Kritik ausläuft (S. 39) und sie ist noch etwas anderes als dieß: sie ist eine aus dem ganzen Gange seiner Kritik als letztes Ergebniß resultirende Unglaublichkeit, in welcher seine Kritik zur Ironie ihrer selbst wird, sich selbst vernichtet und, wenn nicht ihren Urheber, doch andere Kritiker entweder zur Rückkehr in die Region historischer Besonnenheit oder zum Weiterstürmen in die Sphäre einer ganz anderen Art von Angriffen auf die heiligen Schriften nöthigen wird. Der Hauptgedanke dieser Ansicht, die Unterschiebung des Evangeliums um das Jahr 170, sein fast durchaus fictiver Charakter, seine gnostisch-doketische Tendenz und ähnliches war zu jener Zeit, ehe der Urheber der Ansicht seine Abhandlung erscheinen ließ, durch seine Verehrer in voraneilenden Andeutungen und Aufschlüssen bekannt geworden. Und so bin ich denn, eben mit besonderer Rücksicht auf diese Hypothese über Johannes im Verlaufe meiner Schrift*) an verschiedenen Orten darauf bedacht gewe-

*) Herr Prof. Baur verbindet mit der unrichtigen Angabe, daß ich seine Ansicht über Johannes nur in der Vorrede berücksichtigt

sen, im Zusammenhang der ältesten Kirchen- und Literaturgeschichte der Thätigkeit des Johannes ihre richtige Stelle anzuweisen, die abschließende Bedeutung seines gegen Ende des apostolischen Zeitalters erschienenen Evangeliums im Verhältniß zu den andern Evangelien und zur Thätigkeit der andern Apostel genauer zu bestimmen, endlich zu zeigen, daß der ganze geistige Zustand der Kirche im zweiten Jahrhundert eine ihre Gründung vollendende Thätigkeit, wie die des Johannes, zu seiner nothwendigen Voraussetzung hat. Und die Einwürfe meines Gegners gegen die von mir gegebene Ansicht über die innere Entwickelung der Kirche von Paulus bis auf die Zeiten des Irenäus haben mich nur von neuem in der Gewißheit bestärkt, daß ich in meiner Darstellung die Hauptmomente dieses Entwickelungsganges richtig getroffen habe, daß also durch die gewonnene Grundlage die neueste Hypothese über Johannes wirklich auf historischem Wege als außerhalb aller Möglichkeit stehend erwiesen ist. Alles, was mir etwa in dieser Erwiederung zur Vindicirung meiner Ansichten über Geschichte der Häresie und des Canon im Einzelnen gelungen ist, vereinigt sich von neuem zu einer jener Hypothese jeden Weg ins Dasein und jeden Anspruch auf Geltung abschneidenden Präscription. Aber es ist in meiner Schrift noch mehr geschehen. Klagt Hr.

---

hätte, noch die unwahre Beschuldigung, ich hätte sie in der Absicht nur in der Vorrede erwähnt, „um jede weitere Erörterung sogleich mit der Wendung abschneiden zu können, es gehöre nicht in den Bereich der Vorrede sich weiter darauf einzulassen." S. 39. Zur Berichtigung dient, daß die Ausarbeitung meiner Schrift im December 1843 begonnen, im October 1844 beendigt wurde und nur ungünstige Geschicke ihr Erscheinen bis zum Herbst 1845 verzögerten. — Auch die „acht Jahre", von welchen Herr Prof. Baur S. 9 spricht (Versuch S. 36) sind von 1843 an zu zählen und verweisen auf das Jahr 1835.

Prof. Baur, daß ich mich nicht auf dem Boden der historischen Beweisführung habe finden lassen, so muß ich ihm sagen, daß ich vorerst nicht weniger als alles, was von kirchenhistorischen Behauptungen und Beweisen seiner Ansicht dient, berücksichtigt, und somit bereits hiedurch dem, was der Titel meines Buches verspricht, genügt habe. Ich habe gezeigt, wie nichtig das gewöhnliche Argumentiren ex silentio ist, das ihm so wichtige Dienste thun muß, wie irreführend und trügerisch diese Art, die Stimmen des Alterthums abzuzählen, deren auch er sich bedient; ich habe gezeigt, daß er das specielle Zeugniß des Irenäus für die Evangelien ganz falsch aufgefaßt, und daß er ein anderes Zeugniß von größter Bedeutung, die Aussage der πρεσβύτεροι bei Clemens Alexandrinus, anstatt es wenigstens zu prüfen, ganz ausgelassen hat; ich habe, was freilich auch von Andern geschehen ist, erinnert, wie das Verhältniß der Valentinianer zu dem johanneischen Evangelium von ihm und seinen Anhängern in seiner Bedeutung gänzlich verkannt wird; und was endlich seinen angeblich unumstößlichen — überdieß viel zu viel beweisenden — Beweis aus den Fragmenten des Paschastreites anbetrifft, so habe ich ihn durch eine Bemerkung entkräftet, welche ich für um so triftiger halten muß, da er ihr durch eine ganz nichtssagende spottende Wendung auszuweichen sucht (S. 95, 96): „so geschickt weiß Herr Th. was gegen die Aechtheit des Evangeliums zu sprechen scheint, in ein Zeugniß für dieselbeu umzudrehen."*) Ich bin auf diese ganze Kategorie von

*) Ebenso bedeutungslos ist seine Einwendung gegen die von mir versuchte Deutung des auf Matthäus bezüglichen Fragments aus Papias, S. 96: „Wer es so versteht, bei der Erklärung des Textes eines alten Schriftstellers zwischen den Linien zu lesen, darf gewiß an der Lösung keiner Aufgabe verzweifeln. Wer wollte denn jetzt noch an der Identität unsers griechischen Matthäusevangeliums mit dem hebräischen Original den geringsten

Beweisen nicht zu wenig, sondern nur schon zu viel, nämlich mehr als sie es verdienen, eingegangen. Auch in Beziehung auf die sprachliche Differenz des Evangeliums und der Apokalypse ist in meiner Schrift ein von Herrn Prof. Baur noch nicht berücksichtigter Erklärungsversuch gemacht.

Was ist es also, was Hr. Prof. Baur vermißt? Er sagt es uns S. 40. Ich hätte, meint er, das, was er als die Hauptfrage bezeichnet, den Gesichtspunct, unter welchen er das Evangelium gestellt hat, mit aller Schärfe und Gründlichkeit untersuchen sollen. Unter diesem Gesichtspunct ist die allerdings durchaus neue und vor Herrn Prof. Baur nie geahnte Ansicht zu verstehen, daß der Verfasser des vierten Evangeliums gar nicht die Absicht gehabt habe, ein geschichtliches Evangelium im eigentlichen Sinne zu schreiben. Vielmehr seien Ereignisse und Personen, von denen man seit dem zweiten Jahrhundert der Kirche und bis ins neunzehnte nicht anders dachte, als daß sie

---

Zweifel haben!" — Was Herr Prof. Baur hier an mir tadelt, das Lesen zwischen den Zeilen, ist, wo es die Erklärung von Fragmenten gilt, etwas Unerläßliches; durch Combination auf dasjenige zu schließen, was den erhaltenen Bruchstücken zur Ergänzung dient und sie untereinander verband, das ist eben in solchen Fällen die Aufgabe, gerade so, wie wenn eine lückenhafte Inschrift erklärt werden soll. Ich befolgte bei den Fragmenten des Papias eine Methode, welcher sich Herr Prof. Baur ebenfalls zu bedienen nicht umhin kann. Uebrigens ist es ganz unwahr, wenn er behauptet, ich hielte die Schwierigkeiten, die sich an den Ursprung des ersten Evangeliums knüpfen, durch meine Deutung jenes Fragments für abgethan. Ich habe die gewöhnliche Erklärung des im Evangelium Matthäi und in seinem Verhältniß zu der hebräischen Urschrift so wie zu den anderen Evangelien liegenden Räthsels als ungenügend nachgewiesen, aber zugleich das unzweideutige Geständniß abgelegt, daß auch ich keine ganz befriedigende Lösung zu geben vermag.

der Verfasser als historisch geben will, nach des Verfassers eigener Intention nur als Typen, als sinnbildliche Darstellungen einer Idee zu fassen, als concrete Anschauungen, in welchen sich dem Pseudojohannes der Inhalt seines christlichen Bewußtseins objectivirte, und mit deren Schilderung er auch nichts anderes ausdrücken wollte, als die in seinem Bewußtsein enthaltene Idee. Wenn er aber bezeugt, gesehen zu haben, was er nach dieser neuesten Ansicht nicht gesehen hat, weil es nicht geschehen ist, so gibt Herr Prof. Baur über den tief verschlossenen Sinn solcher Versicherung bekanntlich den gleichfalls ganz ungeahnten Aufschluß, daß hiemit ein geistiges Sehen geistiger Wahrheiten gemeint sei.*)

Auf diesen Hauptgedanken also, auf die Ansicht von dem poetisch-symbolisch-spekulativ-idealen Charakter des Evangeliums, bin ich, laut der Anklage des Herrn Prof. Baur, nicht eingegangen; und „warum hat Herr Thiersch dieß nicht gethan?" — Diese Frage der Indignation richtet Hr. Prof. Baur zu zweien Malen an mich S. 40 und 41. — Meine Antwort ist eben so

---

*) Allerdings haben die meisten Thatsachen, welche Johannes erzählt, eine sinnbildliche Bedeutung und es muß in der Nachweisung dieser Typik noch weiter gegangen werden, als es bisher bei den Exegeten gewöhnlich war. Insofern ist für die irrthümlichen Hypothesen des Herrn Prof. Baur allerdings ein Anknüpfungspunct in dem Evangelirm vorhanden und sie weisen auch in diesem Falle auf etwas von den Apologeten noch nicht genug berücksichtigtes hin. Irrthümlich sind sie aber nichts destoweniger schon aus dem einfachen exegetischen Grunde, weil in der Hauptstelle Joh. 19, 35 das Sehen, welches der Evangelist von sich aussagt, nach dem Zusammenhange offenbar nicht die Idee oder die typisch dargestellte geistige Wahrheit zum Object hat, sondern den Vorgang, welcher sinnbildliche Darstellung der höheren Wahrheit ist.

lokanisch, wie seine Frage: ich habe es gethan! — so unbegreiflich es lautet, ich habe es gethan und Herr Prof. Baur findet es für gut, meinen historischen Gegenbeweis zu ignoriren, und auf sich selbst den Vorwurf zu laden, den er in diesem Augenblicke gegen mich schleudert. Hat er, was in meiner Schrift S. XX—XXV steht, nicht gelesen, so bin ich nicht schuld daran, wohl aber sehe ich mich genöthigt, was ich dort gesagt habe noch einmal mit verstärktem Nachdruck zu sagen, erwartend, ob er auch den zum zweitenmal vorgebrachten Einwurf überhören wird.

Wie soll überhaupt jener neue Gesichtspunct für die Auffassung des Evangeliums Johannis als unhaltbar dargethan werden? Auf exegetischem Wege ist es nicht möglich, weil wir einen Theologen vor uns haben, der in allen Stellen, die wir ihm entgegenhalten, den Worten einen ihrem natürlichen Sinn entgegengesetzten Sinn zu geben kein Bedenken tragen wird. Berufen wir uns auf die Anfangsworte des vom Evangelium Johannis nicht zu trennenden ersten johanneischen Briefes: „Was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschauet und unsere Hände betastet haben — das verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habet, —“ so wird Herr Prof. Baur sagen können, daß dieß ein Schauen mit den Augen des Geistes und ein Betasten der Idee mit den Händen des Bewußtseins sei, — er würde dieß wenigstens mit demselben Rechte sagen können, mit welchem er die Stellen des Evangeliums selbst: „wir schauten seine Herrlichkeit“ — „der es gesehen hat, bezeugt es und sein Zeugniß ist wahrhaftig“ — von einem geistigen Anschauen der Ideen versteht.

Hr. Pr. Baur verlangt, daß ich mich auf dem Boden der historischen Beweisführung finden lasse. Eben dieß ist geschehen. Ein historischer Beweis gegen seine Vorstellung ist möglich und diesen habe ich aufzustellen nicht unterlassen. Die Abhandlung über das Evangelium Johannis ist, um es kurz zu sagen, der größte Ana-

chronismus, welcher je begangen worden ist, seitdem die Welt steht oder seitdem es überhaupt eine Gegenwart gibt, der es um geschichtliches Verständniß der Vergangenheit zu thun war. Will man sich von dem Pseudojohannes des Herrn Prof. Baur ein bestimmtes psychologisches Bild machen, so müssen wir in ihm für's erste ein Schattenbild Schleiermachers uns vorstellen, insofern er sich ganz wie dieser aus seinem christlichen Bewußtsein den urbildlichen Erlöser abstrahirt; er ist aber zweitens wieder das Gegentheil dessen, was bisher alle waren, die ein christliches Bewußtsein in sich trugen, er ist ein spekulativer Geist, im Sinne der Hegel'schen Schule, dem es auf das Historische im Christenthum gar nicht ankommt, dem es vielmehr nur um die Idee zu thun ist, so daß er es ganz gleichgültig findet, ob das, worin sich die Idee ausspricht, historische Wirklichkeit oder poetische Fiction ist; er ist drittens ein Vorbild der speculativen Geister aus althegel'scher Schule, sofern er sich, ähnlich den Männern dieser Richtung, dem christlichen Standpunct, auf welchem alles Gewicht auf das wirklich Geschehene, Historische gelegt wird, accommodirt, auf ihn eingeht und so spricht, als wäre es auch ihm um den historischen Christus zu thun; er betrachtet viertens die evangelische Geschichte doch wieder nicht im althegel'schen Sinne, sondern im Sinne eines Bruno Bauer, als Reflex des im christlichen Bewußtsein liegenden Inhalts, und er unterscheidet sich endlich von Bruno Bauer wieder darin, daß er selbst in dieser Weise eine evangelische Geschichte schreibt, indem er sie zum größten Theil aus seinem eignen christlichen Bewußtsein emaniren läßt.

Aus solchen Elementen der jetzigen philosophisch-theologischen Welt ist der Johannes des Herrn Prof. Baur zusammengesetzt; in ihm vereinigt sich, was wir in Schleiermacher und Hegel getrennt gesehen haben, in ihm versöhnt sich, was zu unserer Zeit in unversöhnlichen Gegensatz auseinander getreten erscheint: nämlich einerseits die Einsicht der Kritiker, welche, selbst vom

christlichen Bewußtsein verlassen, die evangelische Geschichte für ein Spiegelbild des christlichen Bewußtseins ausgeben, damit aber die Geschichte sowohl als ihre psychologische Quelle zugleich erklärt und kritisch vernichtet zu haben meinen, — andererseits die Seelenstimmung derjenigen, welche das christliche Bewußtsein in sich tragen, es als ihr höchstes Gut betrachten und die Evangelien, weil sie ihnen Grund und Quelle des religiösen Lebens sind, heilig halten. Ich will nicht dabei verweilen, welch' ungeheueres psychologisches Räthsel dieser Mikrokosmus der entgegengesetztesten Geisteszustände darbietet; Herr Prof. Baur verlangt historischen Gegenbeweis und diesen habe ich ihm gegeben, indem ich sagte, daß ein solcher Standpunct, dem es nur um die speculative Idee, nicht um die Geschichte von Christo zu thun ist, in jener Zeit nicht nur nicht vorhanden, sondern geradezu unmöglich war. Bei keinem einzigen Kirchenlehrer der alten Zeit findet sich von ihm die allerleiseste Ahnung, und soll vielleicht Pseudojohannes kein Kirchenlehrer, sondern ein Gnostiker gewesen sein, so sucht man selbst unter den Gnostikern des zweiten Jahrhunderts vergeblich nach einem, der ähnlich gedacht hätte. Auch sie waren ohne Ausnahme Männer, denen an der historischen Erscheinung Christi, an dem geschichtlichen Zusammenhang ihrer Lehre mit der seinigen, also an dem, was Christus wirklich gethan und geredet hat, sehr vieles wo nicht alles gelegen war. Sie waren, wenigstens ihrer eignen Intention nach, Anhänger des historischen Christus. Derjenige Gnostiker, derjenige Kirchenlehrer, welcher von Christo und der Bedeutungslosigkeit des Historischen für den Glauben so gedacht hätte wie Herr Prof. Baur davon denkt, und wie er sein Abbild, den Pseudojohannes davon denken läßt, muß erst nachgewiesen werden.

Diese Aufforderung, irgend ein historisches Datum, irgend eine Analogie für die Möglichkeit eines so durch und durch modernen Standpuncts im zweiten Jahrhundert nachzuweisen,

ist in meiner Schrift S. XXI. XXII. an Herrn Prof. Baur ergangen. Er hat sie ignorirt. Sie ergeht deshalb zum zweitenmal an ihn, und so lange er ihr nicht nachgekommen ist, lasse er ab zu klagen, daß man ihm den historischen Gegenbeweis schuldig bleibe Ich meinerseits beharre inzwischen auf der Ueberzeugung, daß sein Johannes nichts als der anachronistisch in das Alterthum verlegte Inbegriff der allermodernsten Bildungselemente ist, welche das Denken und das ganze geistige Leben dieses Kritikers bedingen und welche es so sehr zu beherrschen scheinen, daß er, des ächt historischen Blickes beraubt, in den entlegensten Regionen nur dasjenige wiederzufinden sich imaginirt, was in ihm selbst und in der ihn zunächst umgebenden geistigen Atmosphäre der Gegenwart enthalten ist.

Bereits bei zwei Gelegenheiten, hier S. 40. 41. und in der Vorrede zu seinem Paulus S. VI hat Herr Prof. Baur seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß seine Abhandlung über Johannes, welche von seinen Verehrern als epochemachend gepriesen wird, überhaupt von den Männern, denen das Evangelium Johannis heilig und wichtig ist, wider sein Erwarten bisher so wenig berücksichtigt worden ist. Diese Erscheinung ist nicht schwer zu deuten. Sehr Unrecht würde Herr Prof. Baur haben, wollte er daraus schließen, daß den Vertheidigern das Evangelium in Folge seines Angriffs weniger wichtig sei als früherhin. Irre ich nicht, so sind jene Theologen, von denen er höchst umfangreiche Entgegnungen sich versprach, der Ueberzeugung, daß durch diesen Angriff nicht das Evangelium sondern nur die Autorität des Kritikers an Gewicht verloren hat. Zwar regt Herr Prof. Baur manche längst empfundene und vielbesprochene Schwierigkeit von neuem an und schärft dadurch das Gefühl mehrfacher noch nicht gelöster Räthsel in diesem Evangelium, zwar gibt er eine in mehrfacher Hinsicht gelungene Charakteristik des Lehrbegriffs und auch seine Bemerkungen über die Composition des Evangeliums ent-

halten manches an sich wahre, wenn auch nicht gegen den historischen Charakter beweisende, — aber in dem eigentlichen Kern seiner Abhandlung, in dem neuen was sie bringt, in der Hypothese von dem **ungeschichtlich**-symbolischen Charakter der johanneischen Schrift **kann Niemand** etwas anderes erkennen als den letzten, verzweifelten **Versuch der** Hegel'schen Weltansicht, sich in eine Art Harmonie mit dem neuen Testament zu setzen, ein Versuch, der durch die allergewaltsamste Vermengung der Zeiten und Geisteszustände zum riesenmäßigen Verstoß gegen alles, was Geschichte heißt, umschlägt und so die Unvereinbarkeit jener Weltanschauung mit dem Evangelium wie die Ungeschichtlichkeit der neuesten Kritik ohne fremdes Zuthun zur sonnenklaren Evidenz bringt.

Was zur Feststellung des historischen Standpuncts gegen die neueste Hypothese über Johannes zu sagen war, das habe ich gesagt. Was ich aber in meiner Schrift übergangen habe, das sind lediglich Schwierigkeiten der speciellen Harmonistik, die nicht erst Herr Prof. Baur entdeckt hat, deren Lösung einer speciellen Kritik der evangelischen G e s c h i c h t e anheimfällt, in einem Versuch über die Kritik der neutestamentlichen S c h r i f t e n beiseitgelassen werden kann, ohne zu dem auf Feigheit und Unredlichkeit lautenden Vorwurfe meines Gegners den mindesten Grund herzugeben. Ueber den Gesichtspunct, nach welchem jeder von den Verfassern der synoptischen Evangelien und nach welchem Johannes seinen Stoff ausgewählt hat, mich auszusprechen habe ich nicht unterlassen, und wenn ich bekenne, in Hinsicht auf die verschiedene Auswahl des Inhalts nicht alles erklären zu können, so sollte Herr Prof. Baur erkennen, daß ich doch nicht ganz so hochmüthig, verblendet und unredlich bin, wie er mich darstellt, daß ich auch nicht so, wie er es mir vorwirft, den Schein hervorrufe, als hätte ich geleistet, was ich nicht geleistet habe. Was ich zu übergehen mich berechtigt hielt, sind Fragen von der Art wie die nach der Dauer des Lehramts Christi, nach dem

Tage seines Todes, nach der Möglichkeit die Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen zu vereinigen. Darüber zu schreiben hielt ich mich um so weniger für verpflichtet, da gerade in neuester Zeit in dieser Hinsicht durch Schriften, wie die von Wieseler, sehr Bedeutendes geleistet und manches wahrhaft sichere Resultat erzielt worden ist.

Immerhin gestehe ich, daß wir noch viel zu lernen, daß wir insbesondere von den Kritikern zu lernen haben, indem sie, wenngleich mißdeutend und verkehrte Hypothesen daran knüpfend, manche Seite des so reichhaltigen Gegenstandes hervorheben, die von uns andern noch nicht genug beachtet worden war, und uns die Pflicht nach Fortschritt in der Erkenntniß zu streben beständig einschärfen. Daß ich in meinem Theile diese Pflicht nicht verkenne, glaube ich durch meinen Versuch gezeigt zu haben. Sie besteht allerdings noch in Beziehung auf andere Gebiete der Kritik als diejenigen, welche ich dort behandelt habe, und dieß gilt ganz besonders von der Apostelgeschichte des Lucas. Die Vernachlässigung, welche dieses Buch unläugbar von Seiten der gläubigen Theologen erfahren hat, nach Kräften wieder gut zu machen, dazu liegt die stärkste Aufforderung in Erscheinungen wie die Schrift des Herrn Prof. Baur über den Apostel Paulus. Herr Prof. Baur hat das unbestreitbare Recht, von denen, welche es einmal übernommen haben, ihm und seinen Anhängern Rede zu stehen, ein Eingehen auf den Gegenstand jener Schrift zu erwarten und zu verlangen. Er hat zwar ein solches Verlangen nicht ausgesprochen, aber es wird, so Gott will, an solchen nicht fehlen, welche rein um der Sache willen dieser Aufgabe sich unterziehen und an der Förderung eines umfassenden und tiefen Verständnisses der apostolischen Zeit weiter arbeiten werden. Ein solches stellt sich als reiner und bleibender Gewinn für die christliche Kirche aus den kritischen Streitigkeiten der Gegenwart in immer sicherere Aus-

Bayerische Staatsbibliothek München

sicht, und dieses Ziel wird erreicht werden, welches auch das Verhalten sein mag, das Herr Prof. Baur in Zukunft gegen die Bekämpfer seiner Ansichten zu beobachten für gut finden wird.

München den 30. April 1846.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiersch, Heinrich Wilhelm Josias,

Einige Worte über die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften und ihre Erweisbarkeit aus der ältesten Kirchengeschichte gegenüber den Hypothesen der neuesten Kritiker zur Erwiederung auf die Schrift des Herrn Professor Dr. F. Chr. Baur in Tübingen: 'Der Kritiker und der Fanatiker u.s.w.'

Erlangen 1846

Exeg. 1359 d#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413588-8